

MASTERARBEIT ZUM THEMA

PARTNERSCHAFTLICHE LEBENSFORMEN  
IN OST- UND WESTDEUTSCHLAND

EINGEREICHT AN DER

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen  
Fakultät der Universität Rostock

VORGELEGT VON

André Hans Knabe

MATRIKEL-Nr.:

7252280

MASTERSTUDIENGANG:

MSc Demographie

BEARBEITUNGSZEITRAUM:

20 Wochen

BETREUER/ERSTGUTACHTER:

Dr. Andreas Klärner

LEHRSTUHL

Lehrstuhl für allgemeine Soziologie -  
Makrosoziologie

ZWEITGUTACHTERIN:

Prof. Dr. Heike Trappe

ROSTOCK,

08.08.2013

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Abstract</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>3</b>	<b>Familie in Ost- und Westdeutschland</b>	<b>4</b>
3.1	Divergenz oder Konvergenz? Zur Dynamik von Ost-West-Unterschieden . . .	4
3.2	Familie in der DDR, bzw. den neuen Bundesländern . . . . .	6
3.3	Familie in der BRD, bzw. den alten Bundesländern . . . . .	8
3.4	Normen und Werte der Familienbildung: Literaturüberblick . . . . .	9
3.5	Zusammenfassung . . . . .	16
<b>4</b>	<b>Theoretischer Hintergrund</b>	<b>18</b>
4.1	Anthony Giddens' Theorie der Strukturierung . . . . .	19
4.2	Strukturierung und Geschlecht: Die Dualität von Geschlecht . . . . .	23
<b>5</b>	<b>Methode: Die Gruppendiskussion</b>	<b>25</b>
5.1	<i>Exkurs:</i> Zur Analyse des strategischen Verhaltens nach Anthony Giddens . .	26
5.2	Theorie und Praxis der Gruppendiskussion . . . . .	29
5.3	Auswertung von Gruppendiskussionen . . . . .	32
5.4	Aufbau und Durchführung der Gruppendiskussionen . . . . .	35
<b>6</b>	<b>Analyse und Ergebnisse</b>	<b>38</b>
6.1	Rationale und emotionale Heiratsmotive: Frauen, neue Bundesländer . . .	38
6.2	Zweiteilung der Biographie: Frauen, alte Bundesländer . . . . .	45
6.3	Ehe als persönliche Entscheidung: Männer, neue Bundesländer . . . . .	53
6.4	Naturalisierung und Aushandlung: Männer, alte Bundesländer . . . . .	57
6.5	Zusammenfassung und Vergleich der Ergebnisse . . . . .	62
<b>7</b>	<b>Normen und Werte im Ost-West-Vergleich: Fazit und Ausblick</b>	<b>69</b>
<b>8</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>73</b>
<b>9</b>	<b>Anhang</b>	<b>78</b>
9.1	Abbildungen . . . . .	78
9.2	Leitfaden . . . . .	82
9.3	Liste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer . . . . .	85
9.4	Weitere Auszüge aus den Gruppendiskussionen . . . . .	88
9.4.1	Frauen, neue Bundesländer . . . . .	88
9.4.2	Frauen, alte Bundesländer . . . . .	92
9.4.3	Männer, neue Bundesländer . . . . .	96
9.4.4	Männer, alte Bundesländer . . . . .	99

## Abbildungsverzeichnis

1	Analyse des strategischen Verhaltens unter Einbeziehung der Dualität von Struktur nach <a href="#">Giddens 1995</a> , S.353, eigene Darstellung . . . . .	28
2	Total Fertility Rate in Ost- und Westdeutschland, eigene Darstellung . . .	78
3	Durchschnittsalter der Mütter von Neugeborenen in Ost- und Westdeutschland, eigene Darstellung . . . . .	78
4	Durchschnittsalter der Frauen bei Erstehe in Ost- und Westdeutschland, eigene Darstellung . . . . .	79
5	Verteilung der Lebensformen in Ost- und Westdeutschland, Quelle: BAMFJFS 2012, S. 23 . . . . .	79
6	Anteil der Kinder unter 3 Jahren, die eine Kindertagesstätte besuchen in Ost- und Westdeutschland, Quelle: BAMFJFS 2012, S. 64 . . . . .	80
7	Anteil der Kinder unter 3 Jahren, die eine Kindertagesstätte besuchen in Ost- und Westdeutschland nach Einzelalter, Quelle: BAMFJFS 2012, S. 65	80
8	Erwerbstätigenquote von Müttern in Ost- und Westdeutschland, Quelle: BAMFJFS 2012, S.51 . . . . .	81
9	Arbeitszeitmodelle erwerbstätiger Mütter minderjähriger Kinder in Ost- und Westdeutschland, Quelle: BAMFJFS 2012, S. 52 . . . . .	81
10	Ergebniszusammenfassung Kategorien zu Unsicherheit und Familienplanung in Ost- und Westdeutschland, Quelle: ( <a href="#">Bernardi et al., 2008</a> , S. 300) .	82

## Tabellenverzeichnis

1	Wissenschaftliche Befunde zu normativen Grundlagen der Familienbildung	17
3	Sample-Zusammensetzung in den neuen und alten Bundesländern . . . . .	36
4	Gründe zu heiraten . . . . .	39
5	Zweiteilung der Biographie westdeutscher Frauen . . . . .	52
6	Zusammenfassung der Ergebnisse . . . . .	63
7	Abkürzungen in den Interviewauszügen . . . . .	85
8	Liste der Teilnehmenden . . . . .	87

## 1 Abstract

Anhand von transkribierten Gruppendiskussionen werden normative Grundlagen des Handelns in Bezug auf Partnerschaft, Ehe und Kinderplanung in Ost- und Westdeutschland analysiert. Es handelt sich um eine vergleichende Auswertung von Interaktionsprozessen auf Basis der Grounded Theory sowie der Theorie der Strukturierung unter besonderer Berücksichtigung der Reproduktion von Geschlecht.

## 2 Einleitung

2013 lies das Bundesministerium für Familie die Einflussfaktoren auf Geburten und Kinderwünsche in Deutschland wissenschaftlich untersuchen. Ein Schwerpunkt der Studie sollte auf den Wirkungen familienpolitischer Werkzeuge auf die Fertilität liegen. Die beteiligten Forscherinnen und Forscher bewerten insbesondere das Betreuungsgeld und das Ehegattensplitting als nicht geeignet zur Fertilitätssteigerung. In ihrem Bericht werden diese Maßnahmen als negativer Geburtenanreiz für erwerbsorientierte Frauen gewertet, weil sie die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern förderten. In Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf würden sich Maßnahmen wie Ehegattensplitting und Elterngeld in ihrer Wirkung sogar widersprechen. (Boll et al. 2013, S. 169ff., S.183ff., Kramer 2013)

Seit der Vor-Veröffentlichung der ersten Ergebnisse der Studie (Dettmer et al., 2013) spricht Familienministerin Christia Schröder nicht mehr von der *Vereinbarkeit von Familie und Beruf*, sondern von der „*Wahlfreiheit der Eltern*“ (Neubacher und Pfister, 2013). Außerdem stellt sie die Steigerung der Fertilität als politisches Ziel in Frage<sup>1</sup>, und setzt ihr die Erfüllung der Bedürfnisse der Mütter und Väter als besser geeignetes Kriterium zur Bewertung von Familienpolitik entgegen<sup>2</sup>.

Wie auch immer man diese Vorgänge politisch bewerten mag, sie zeigen, dass die Generierung demographischen Wissens kein Selbstzweck ist. Der Fall symbolisiert die oft enge Verknüpfung sozialwissenschaftlicher Forschung mit politischen Zielen und gibt Anlass zur kritischen Reflexion der Motive demographischer Forschung: Sind Demographinnen und Demographen Dienstleister zur Produktion von Wissen, zum vorgegebenen Zweck einer effizienten Steuerung der Bevölkerung? Oder sollte sich ihr Forschungsinteresse an anderen Kriterien orientieren, etwa daran wie sich unabhängig von externen Vorgaben eine Gesellschaft organisieren lässt, die den Bedürfnissen der Menschen, die in ihr leben gerecht wird.

---

<sup>1</sup>„Ich halte die Fixierung der Familienpolitik allein auf die Geburtenrate für unangemessen. Es muss auch um anderes gehen, zum Beispiel darum, es Eltern zu ermöglichen, das erste Lebensjahr mit ihrem Kind zu verbringen. Oder darum, dass manche finanziellen Nachteile von Eltern gegenüber kinderlosen Paaren ausgeglichen werden.“ Christina Schröder in (Neubacher und Pfister, 2013)

<sup>2</sup>„Lediglich 18 Prozent der Mütter mit minderjährigen Kindern wollen Vollzeit arbeiten. 61 Prozent wünschen sich Teilzeit, um Zeit mit ihren Kindern verbringen zu können, und flexible Arbeitszeitmodelle. Hier müssen wir doch ansetzen.“ Christina Schröder in (Neubacher und Pfister, 2013)

Letzteres ist der Antrieb zu dieser Arbeit. Die Suche nach Lösungen für eine solche Gesellschaft erfordert die Generierung unabhängigen Wissens über die Lebensweise der Menschen, über ihre Werte und Einstellungen, über gesellschaftliche Normen und über gewollte und ungewollte Folgen, die sich daraus ergeben. Daher wird hier der umgekehrte Weg als in der Studie von [Boll et al. \(2013\)](#) beschrrieben: Es gilt die soziale Lage von Menschen zu erforschen um daraus wissenschaftliche Theorien zu entwickeln, die zur Verbesserung gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen. Ein derart von Werten und Vorannahmen überfrachtetes Ziel wie die Steigerung der Fertilität kann nicht Ausgangspunkt einer Forschung sein, die den Menschen ernst nimmt (vgl. [Neyer, 2011](#)).

Das Interesse dieser Arbeit liegt auf den Werten und Normen, die die Entscheidung für oder gegen familiäre Lebensformen in Deutschland beeinflussen. Aufgrund der bis heute in den Statistiken nachweisbaren Unterschiede zwischen neuen und alten Bundesländern, wird dazu eine vergleichende Analyse zwischen diesen beiden Regionen durchgeführt. Ein besonderes Interesse liegt dabei auf der Bedeutung der Ehe und die Entscheidung für oder gegen ein Kind. Beantwortet werden soll die Frage: *Welche Normen und Werte bedingen die Entscheidungen für Ehe und Kind in Ost- und Westdeutschland?*

Familiendemographische Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland sind in der wissenschaftlichen Literatur gut dokumentiert. Man weiß ob - und wenn ja, in welchen Altern - geheiratet wird, Kinder geboren und institutionell betreut werden. Man kann Angaben zu Ost-West-Unterschieden im Erwerbsverhalten von Müttern und Vätern machen. Und man weiß wie sich die Differenzen im historischen Verlauf seit der Wende entwickelt haben. (vgl. [Huinink et al., 2012](#))

Weniger präzise werden die Studien, wenn es darum geht, ursächlich zu begründen warum es einerseits immer noch messbare Unterschiede gibt, obwohl beide Regionen seit 1990 den selben Rahmenbedingungen ausgesetzt sind. Diese Frage ist umso schwerer zu beantworten, wenn man die Heterogenität der Entwicklungen in Betracht zieht: In einigen Bereichen gibt es eine Angleichung von Ost nach West, in anderen gleichen sich westdeutsche Indikatoren an die ostdeutschen an und schließlich gibt es noch Bereiche in denen man überhaupt nicht von Angleichung sprechen kann. (vgl. [Schneider et al., 2012](#))

Erst in der Schlussdiskussion vieler Studien wird auf verschiedene Wertvorstellungen hingewiesen, die den unterschiedlichen Entwicklungen in den neuen und alten Bundesländern zugrunde liegen könnten. Einstellungen, Normen und Werte werden als Erklärung für die gemessenen Unterschiede herangezogen ohne selbst genauer untersucht zu werden (so z.B. in: [Pollmann-Schult, 2012](#); [Schmitt, 2012](#))<sup>3</sup>. Will man der These unterschiedli-

---

<sup>3</sup>So schließt z.B. [Pollmann-Schult 2012](#) aus der Messung unterschiedlicher Konsequenzen einer Elternschaft auf das Einkommen von Vätern in Ost und Westdeutschland, dass es im Osten keinen finanziellen Anreiz für ein traditionelles Rollenverhalten gäbe, obgleich dies im Westen durchaus der Fall sei. Er stellt fest, dass Väter, die nach der Geburt eines Kindes voll arbeiten, während die Mütter zu Hause bleiben, im

cher normativer Haltungen als Ursache für Ost-West-Unterschiede auf den Grund gehen, bleiben entscheidende Fragen offen: Unterscheiden sich Normen und Werte in Ost- und Westdeutschland überhaupt? Welche geteilten Wertvorstellungen sind es, die Handlungen in der einen Region rational erscheinen lassen, sie in der anderen jedoch erschweren. Welche Werte führen in einigen Bereichen zu einer Angleichung und welche führen dazu, dass Unterschiede bestehen bleiben oder sogar zu verstärkt werden? Wo entspringen sie und wie werden sie reproduziert? In dieser Arbeit sollen diese Fragestellungen mithilfe der Ergebnisse von Gruppendiskussionen, die in den neuen und alten Bundesländern geführt wurden bearbeitet werden.

Der folgende [Abschnitt 3](#) behandelt die aktuellen statistischen Befunde zur familiendemographischen Situation in Ost- und Westdeutschland und gibt einen Überblick über die historischen Besonderheiten beider Regionen bezüglich der Fragestellung. Im Anschluss werden die Ergebnisse der wichtigsten Studien der letzten Jahre in Bezug auf Normen und Werte der Familienbildung in Ost- und Westdeutschland zusammen gefasst.

Das theoretische Fundament der Analyse wird in [Abschnitt 4](#) gelegt. Aufbauend auf Anthony Giddens' *Theorie der Strukturierung* werden Wirkung und Bedeutung von Normen und Werten im Kontext der Dualität von Handeln und Struktur erläutert. Um die Bedeutung von Geschlecht als zentrale Kategorie der Reproduktion gesellschaftlicher Ordnung zu erfassen, wird die Giddens'sche Theorie um die Dualität von Geschlecht nach Heike Kahlert ergänzt.

Auf die Arbeiten von Anthony Giddens bezieht sich auch der Ausgangspunkt der Überlegungen zur Methode der Gruppendiskussion in [Abschnitt 5](#). Im Anschluss an eine kritische Auseinandersetzung mit der Methode der Gruppendiskussion werden die Grundlagen zur Theorie und Praxis dieser Methode zusammen gefasst. Es folgt ein Überblick über die Techniken zur Auswertung der Gruppendiskussion und schließlich die Beschreibung der konkreten Umsetzung der Methode in der hier betrachteten Studie.

Damit ist der Übergang von der Theorie in die Praxis vollzogen und der Weg zur wissenschaftlichen Analyse des Materials geebnet. Diese erfolgt in [Abschnitt 6](#), zunächst getrennt nach Region und Geschlecht, bevor die Ergebnisse der vier Subgruppen in einem vergleichenden Abschnitt gegenübergestellt werden.

Abschließend werden die gefundenen Normen und Werte von Männern und Frauen in Bezug auf die Prozesse der Familiengründung in [Abschnitt 7](#) zusammengefasst und Handlungsanreize diskutiert, die sich aus den Ergebnissen der Analyse ergeben.

---

Westen signifikante Einkommenszuwächse zu verzeichnen hätten während dies bei Vätern im Osten keinen Effekt auf das Einkommen habe. Begründen tut er seine Beobachtung mit dem Hinweis auf verschiedene Männlichkeitsvorstellungen und unterschiedlichem Risikoverhalten in Ost- und Westdeutschland. Den Beweis für diese normativen Unterschiede bleibt er schuldig.

## 3 Familie in Ost- und Westdeutschland

In diesem Abschnitt wird zunächst ein Blick auf die aktuellen Tendenzen familien-demographischer Maßzahlen in den neuen und alten Bundesländern geworfen (3.1). Im Anschluss daran wird auf die historischen Besonderheiten beider Regionen seit 1945 eingegangen (3.2 und 3.3). Schließlich werden die wichtigsten Befunde wissenschaftlicher Studien der letzten Jahre zu Werten und Normen bezüglich der Familienbildung in Ost- und Westdeutschland zusammen gefasst (3.4 und 3.5).

### 3.1 Divergenz oder Konvergenz? Zur Dynamik von Ost-West-Unterschieden

20 Jahre nach der Wiedervereinigung könnte man davon ausgehen, dass die Verhaltensunterschiede von Ost- und Westdeutschen auf ein kaum mehr wahrzunehmendes Maß geschrumpft sind. Mit der Übernahme der politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen der BRD durch die neuen Bundesländer, sollten sich die Lebenswege der Ostdeutschen nach und nach an jene der Westdeutschen angeglichen haben. Entsprechend ging man in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung davon aus, dass sich eine *konvergente* Entwicklung einstellen würde: man erwartete eine einseitige Anpassung des Ostens an den Westen (*Konvergenzhypothese*, vgl. [Schneider et al., 2012](#), S. 32ff.). In den Ergebnissen soziologischer und demographischer Studien zeigen sich heute jedoch sehr heterogene Entwicklungen - es lassen sich sowohl konvergente als auch divergente Prozesse beobachten, die sich zeitgleich abspielen. ([Schneider et al., 2012](#))

Anhand der Entwicklung familiendemographischer Maßzahlen lässt sich die Heterogenität der Prozesse nachvollziehen: Bezüglich der Total Fertility Rate (TFR, *siehe: Abbildung 2*) sowie der Alter bei Erstgeburt (*siehe: Abbildung 3*) und -Erstheirat (*siehe: Abbildung 4*) könnte man ansatzweise noch von einer Annäherung der neuen Bundesländer an die alten sprechen. Die Werte im Osten näherten sich seit Anfang der 90er Jahre jeweils von unten nach oben an das entsprechende Niveau bzw. Alter im Westen an. Die TFR und das Alter bei Erstheirat liegen im Ostteil heute sogar leicht über dem westdeutschen Niveau während die Angleichung des Alters bei Erstgeburt bereits Mitte der 90er Jahre abgebremsst wurde und sich seit 2000 in jedem Jahr konstant bei etwa einer Altersstufe unter dem westdeutschen Niveau bewegt. Ob die aktuell zu messende relative Ost-West-Gleichheit von TFR und Alter bei Erstheirat von Dauer sein wird, lässt sich momentan noch nicht feststellen. Die drei Maßzahlen sind allenfalls schwache Indikatoren für eine Anpassung des Ostens an den Westen, als hinreichende Bedingung erscheinen sie ungeeignet.

Deutliche Unterschiede zwischen neuen und alten Bundesländern kann man hingegen bei der Verteilung der Lebensformen mit Kindern, der Inanspruchnahme von Kinderbetreuung sowie bei der Erwerbsbeteiligung von Müttern ausmachen.

Drei Viertel der westdeutschen Eltern in Haushalten mit ledigen Kindern sind verheiratet, während im Osten nur etwas mehr als die Hälfte der Eltern in Ehe lebt. Der geringere Anteil im Osten, geht zugunsten höherer Anteile nicht verheirateter Eltern (19% im Osten gegen 6% im Westen) und alleinerziehender Elternteile (26% im Vergleich zu 18% im Westteil). (siehe [Abbildung 5](#); vgl. [BMFSFJ, 2012](#), S. 23f.)

Der Anteil der unter-drei-Jährigen Kinder, die eine Kindertageseinrichtung besuchen betrug 2010 in den alten Bundesländern nur gut ein Drittel (17,4%) des Anteils in den neuen Bundesländern (48,1%, siehe [Abbildung 6](#)). Allerdings lässt sich in den letzten Jahren ein starker Anstieg der Inanspruchnahme von Kinderbetreuung in dieser Altersgruppe im Westteil ausmachen. Diese Entwicklung ließe sich auch als Hinweis auf Konvergenz in umgekehrter Richtung lesen: als eine Anpassung des Westens an den Osten. Jene Anpassung vollzieht sich jedoch momentan auf recht niedrigem Niveau, wie bei der Betrachtung der Zahlen nach Einzelalter deutlich wird (siehe [Abbildung 7](#)): In den neuen Bundesländern besucht jedes zweite Kind (57%) ab dem Alter eins eine Kinderbetreuungseinrichtung, im Alter zwei sind es bereits über 80%. In den alten Bundesländern hingegen sind es nur 15% im Alter eins und 34,5% im Alter zwei. Daraus lässt sich schließen, dass sich die allgemein anerkannten und akzeptierten Verhaltensweisen in Bezug auf Kinder weiterhin stark voneinander unterscheiden. (vgl. [BMFSFJ, 2012](#), S. 63ff.)

Die Erwerbstätigenquote von Müttern liegt in den neuen Bundesländern in Abhängigkeit vom Alter des jüngsten Kindes zwischen 4% und 15% über der in den alten Bundesländern gemessenen Quote (Daten aus dem Mikrozensus 2010, vgl. [Abbildung 8](#)). Deutlicher unterschieden sich die *Erwerbsformen* arbeitender Mütter in Ost- und Westdeutschland (gleiche Datenbasis, vgl. [Abbildung 9](#)): Über die Hälfte der erwerbstätigen Mütter im Osten arbeitet mehr als 32 Stunden pro Woche, im Westen liegt der Anteil hingegen bei unter einem Viertel. Nur 6% der erwerbstätigen Mütter im Osten arbeiten weniger als 15 Stunden in der Woche, im Westen sind es 24%. ([BMFSFJ, 2012](#), S. 51f.)

### 3.2 Familie in der DDR, bzw. den neuen Bundesländern

In den ersten Jahren ihres Bestehens stand die DDR vor der Herausforderung mit Kriegsverlusten und Massenabwanderung umzugehen. Das Fehlen von Arbeitskräften zum Aufbau des noch jungen Staates führte schnell zur Einführung von Vollzeitberufstätigkeit von Frauen. Bis zum Mauerbau im Jahr 1961 verließen über drei Millionen Menschen das Land, darunter ein Drittel aller Akademikerinnen und Akademiker. Zudem versuchte man dem ab Mitte der 60er Jahre zu beobachtenden Absinken der Geburtenziffern (*siehe Abbildung 2*) mit einer pronatalistischen Politik entgegen zu wirken. (vgl. [Geißler 2011](#), S. 43ff.; [Huinink und Wagner 1995](#), S. 148f.)

Das zu dieser Zeit in der DDR herrschende politische Ideal der Gleichstellung der Frau war vor allem zwei Zielen untergeordnet. Frauen sollten einerseits als vollwertige Arbeitskräfte in den planwirtschaftlichen Betrieb integriert werden. Und die Sozialisation der Kinder sollte aus der Familie gelöst werden und zum Zwecke der Herausbildung *sozialistischer Persönlichkeiten* in den Zuständigkeitsbereich des Staates überführt werden. Beide Ziele ließen sich mithilfe des stetigen Aufbaus eines staatlichen Kinderbetreuungssystems realisieren. (vgl. [Huinink und Wagner, 1995](#), S. 148f.)

Das Absinken der Fertilität ab Mitte der 60er Jahre führte zu den bedeutendsten Reformen der Familienpolitik der DDR, die in den Jahren 1972 und 1976 beschlossen wurden. So wurden zahlreiche Maßnahmen getroffen, die die Familiengründung fördern sollten, darunter (vgl. [Huinink und Wagner, 1995](#), S. 149ff.):

- der zinslose Ehekredit über 5000 Mark für Paare, die vor Erreichung des 27. Lebensjahres heiraten
- die privilegierte Vergabe von Wohnungen an Ehepaare und Eltern
- kostenlose Ganztagsbetreuung
- die einjährige bezahlte Erziehungszeit für Mütter
- besondere Unterstützungen für Alleinerziehende (250 Mark Kindergeld, privilegierter Zugang zu Kinderbetreuung oder bezahlte Erziehungszeit bis zu drei Jahren, wenn keine staatliche Einrichtung verfügbar war)

Diese Maßnahmen führten ab Mitte der 70er Jahre tatsächlich zu einem Wiederanstieg der Fertilität, bis auf eine TFR von etwa 1,9. Auch wenn die innerfamiliäre Zuständigkeit für Hausarbeit und Kinder in der DDR von den hier beschriebenen politischen Rahmenbedingungen nicht tangiert wurde (vgl. [Trappe und Rosenfeld, 2000](#), S. 490ff.), unterschieden sich die Biographien von Frauen in der DDR erheblich von denen in der BRD.

Eine weitere Besonderheit der Frauen-Politik in der DDR war, dass die Scheidung einer Ehe leichter war als in der BRD. Dafür waren drei Faktoren entscheidend: Erstens sorgte die Frauen- und Mütter-Erwerbstätigkeit für die materielle Unabhängigkeit der Frauen

vom Ehemann. Zweitens gab es nach den Reformen von 1972 und '76 eine staatlich garantierte Unterstützung Alleinerziehender. Drittens ist man in der DDR bereits 1955 vom Schuld- zum Zerrüttungsprinzip im Scheidungsrecht übergegangen<sup>4</sup>. In der BRD galt das Schuldprinzip noch bis 1977. (vgl. [Burkart 2008](#), [Huinink und Wagner 1995](#), S. 148)

Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle die Lowest-Low-Fertility unmittelbar nach der Wende. In der ersten Hälfte der 90er Jahre kam es zu einem Einbruch der Periodenfertilität in den neuen Bundesländern auf einen weltweit historischen Tiefstand der TFR von 0,8 (1993 und 1994, vgl. [Abbildung 2](#)). [Kreyenfeld und Konietzka \(2008\)](#) benennen drei Haupt-Ursachen der Lowest-Low-Fertility, die in der Forschung diskutiert werden:

Die erste These weist auf die Folgen der ökonomischen Krise und Unsicherheiten hin, die mit dem Systemwechsel verbunden gewesen wären. Die Unsicherheit bewirkte demnach einen demographischen Schock, der durch den zeitweiligen Verzicht auf Geburten gekennzeichnet war. Während die These hinsichtlich des Systemwechsels noch plausibel erscheint, kann die relative wirtschaftliche Benachteiligung allein nicht als hinreichende Erklärung herhalten; die Fertilität ist wieder angestiegen, obwohl die wirtschaftliche Benachteiligung im Vergleich zu den neuen Bundesländern immer noch besteht. (vgl. [Kreyenfeld und Konietzka, 2008](#), S. 122f.)

Die zweite These bezieht sich generell auf die ehemals sozialistischen Staaten und besagt, dass dort der zweite demographische Übergang durch die sozialistischen Regime unterdrückt und erst nach 1989 nachgeholt worden wäre. Dadurch wäre es zu einem beschleunigten Wertewandel gekommen<sup>5</sup>, der ein Aufschieben von Geburten in höhere Altersstufen bewirkt hätte (vgl. [Kreyenfeld und Konietzka, 2008](#), S. 123). Diese These erklärt die zunächst sehr großen Unterschiede in der Periodenfertilität zwischen neuen und alten Bundesländern mit den in Abschnitt 3.1 beschriebenen Annahmen zur Anpassung des Ostens an den Westen. Die Anpassung des Ostens an den Westen sei von vorübergehenden Ungleichheiten begleitet, die im Anpassungsprozess selbst begründet liegen.

Die Dritte Hypothese zielt ebenfalls auf Konvergenz von Ost nach West ab, die durch die Übernahme der wirtschaftlichen und sozialstaatlichen Rahmenbedingungen der BRD durch die ehemalige DDR gekennzeichnet sei. Folglich würde sich das Verhalten an die Anreizstrukturen der BRD anpassen, die eine Hinwendung zum männlichen Versorgermodell nahe legten. Die Übernahme des marktwirtschaftlichen Systems sei darüber hinaus mit

---

<sup>4</sup>„**Schuldprinzip** [...] Demnach konnte sich ein Ehepartner nur scheiden lassen, wenn er dem anderen ein schuldhaftes Verhalten nachweisen konnte, zum Beispiel Ehebruch“ ([Burkart, 2008](#), S. 337, Hervorhebungen im Original); „**Zerrüttungsprinzip** [...] Demnach kann eine Ehe geschieden werden, »wenn sie gescheitert ist«. Die Ehe gilt als gescheitert, wenn die Lebensgemeinschaft der Ehegatten nicht mehr besteht und nicht erwartet werden kann, dass die Ehegatten sie wiederherstellen.“ ([Burkart, 2008](#), S. 339, Hervorhebungen im Original)

<sup>5</sup>„Zu diesem zählen neben dem Rückgang der Geburtenziffer die Pluralisierung der Lebensformen sowie die Verschiebung von Entscheidungen über Partnerschaft und Familiengründung auf ein höheres Lebensalter“ ([Kreyenfeld und Konietzka, 2008](#), S. 123)

Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt verbunden, die vor allem Frauen betreffen, da sie in wirtschaftlich anfälligeren Bereichen arbeiteten als Männer. Dies würde die Übernahme des westlichen Familienmodells zusätzlich fördern.

### 3.3 Familie in der BRD, bzw. den alten Bundesländern

Das bedeutendste Merkmal der Familienpolitik der BRD war und ist die verglichen mit anderen Wohlfahrtssystemen sehr starke Förderung des „Male-Breadwinner-Modells“. Dies zeigt sich sowohl in der Steuerpolitik, bei der Versorgung mit Kindertagesplätzen wie auch bei staatlichen Transferleistungen und im Rentensystem. (vgl. [Kreyenfeld und Geisler, 2006](#), S. 337)

Steuerlich wird die Ehe begünstigt. Verheiratete Paare können ihr Einkommen zusammen veranlagern. Ist das Einkommen zwischen den Eheleuten ungleich verteilt, so können Teile des höheren Einkommens auf die weniger verdienende Person umgelegt werden, um innerhalb der Progression günstiger besteuert zu werden. Dieses Instrument begünstigt indirekt, dass ein Partner oder eine Partnerin zu Hause bleibt oder Teilzeit arbeitet. Verdienen beide etwa gleich viel, gibt es keinen steuerlichen Vorteil der Ehe. Weitere rechtliche Begünstigungen des Ernährermodells sind die Hinterbliebenenversorgung (Witwenrente), und die Möglichkeit zur Mitversicherung der Ehefrau in der gesetzlichen Krankenversicherung. Sie dienen dazu die finanziellen Risiken und Belastungen nicht erwerbstätiger Ehefrauen zu begrenzen. (vgl. [Kreyenfeld und Geisler, 2006](#), S. 336)

Die Zahl der Kinderbetreuungsplätze steigt in der BRD seit den 70er Jahren kontinuierlich an. Eingeführt wurde sie allerdings nicht zum Ziel der besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sondern um die Frühförderung der Kinder zu verbessern. Folglich ist der Großteil der Betreuungseinrichtungen im Westteil auf die Bereitstellung von Halbtagsplätzen ausgelegt. Bereits seit 1996 gibt es einen gesetzlichen Anspruch auf Teilzeit-Kinderbetreuung, ab Sommer 2013 haben Eltern von Kindern unter drei Jahren darüber hinaus einen Anspruch auf Vollzeitbetreuung ihrer Kinder. (*zur Inanspruchnahme von Kinderbetreuungseinrichtungen in Ost- und Westdeutschland siehe 3.1*, vgl. [Kreyenfeld und Geisler, 2006](#), S. 336)

2007 wurde die Erziehungszeit durch die Elternzeit abgelöst. Bis dahin hatte ein Elternteil maximal zwei Jahre lang Anspruch auf Zahlung von monatlich 300 Euro während der Unterbrechung der Erwerbstätigkeit. Das Gesetz zum Elterngeld regelt die Fortzahlung von 67% des letzten Einkommens (maximal 1800 Euro) für ein Elternteil für die Dauer eines Jahres. Wesentlicher Unterschied zum Erziehungsgeld, neben der kürzeren Bezugsdauer und der am Einkommen orientierten Höhe, ist der Anreiz zur Aufteilung der Elternzeit unter den Elternteilen. Die maximale Bezugsdauer erhöht sich von 12 auf 14 Monate, wenn auch das andere Elternteil für mindestens zwei Monate in Elternzeit geht. Die 14 Monate können beliebig zwischen den Eltern aufgeteilt werden. (vgl. Gesetz zum

Elterngeld und zur Elternzeit<sup>6</sup>)

In seiner 2013 veröffentlichten Studie prüft Thordis Reimer anhand von Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) die Wirkungen des Elterngeldes in Bezug auf die Motive, die zur Einführung des Gesetzes führten, namentlich der *„Beeinflussung von Fertilitätsentwicklungen, eine geschlechtergerechtere[n] Aufteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit sowie eine erhöhte Erwerbsbeteiligung von Frauen kurz nach der Geburt eines Kindes“* (Reimer, 2013, S. 110). Reimer stellt keine Effekte der Einführung des Elterngeldes auf die TFR fest. Allerdings seien *„die Eltern mit Geburten von Kindern in 2007 und 2008 [...] im Durchschnitt älter, besitzen ein durchschnittlich höheres Bildungsniveau und haben ein höheres mittleres Einkommen, wobei letzteres sich insbesondere in den neuen Bundesländern erhöht hat.“* (Reimer, 2013, S. 110f.) Ursache für den Einkommenseffekt könnte jedoch eine ungewollte Nebenfolge des Elterngeldes sein. Reimer nimmt an, dass einige Eltern infolge der Abhängigkeit der Höhe des Elterngeldes vom Einkommen Geburten aufschieben würden bis ihr Einkommen so hoch sei, dass sich die Elternschaft lohne. Eine Steigerung der mittleren Beteiligung der Väter an der Elternzeit konnte Reimer nicht feststellen. Die Müttererwerbstätigkeit ein Jahr nach der Geburt des Kindes sei seit der Einführung des Elterngeldes zwar leicht gestiegen, liege aber immernoch bei unter 20%. Reimer schließt: *„Eine gegenderte Aufteilung von Erwerbs und Sorgearbeit scheint weiterhin mit dem «Wendepunkt Geburt» einherzugehen.“* (Reimer, 2013, S. 111)

### 3.4 Normen und Werte der Familienbildung: Literaturüberblick

Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland in Bezug auf Werte und Normen der Familienbildung fanden bislang kaum Beachtung in der demographischen Forschung. Eine Ausnahme bilden die Arbeiten von Forscherinnen und Forschern im Umfeld von Laura Bernardi (Bernardi et al., 2007; Bernardi und Keim, 2007; Bernardi et al., 2008; Keim, 2011). Sie führten ebenfalls in Lübeck und Rostock Leitfadeninterviews zum Thema Familienbildung und der Rolle von Netzwerken in Ost- und Westdeutschland durch. Wie im Folgenden dargestellt, förderte die Auswertung dieses Materials auch Erkenntnisse hinsichtlich handlungsrelevanter Normen und Werte in beiden Regionen zutage.

Darüber hinaus existieren einige weitere Studien, die entweder nur eine der beiden Regionen betrachten (z.B.: von der Lippe und Fuhrer, 2004; Salles et al., 2010) oder spezifische Fragestellungen der Paar- und Familienbildung mit Daten aus anderen Ländern untersuchen (z.B.: Rijken und Knijn, 2009; Cavalli, 2011; Cukut, 2007; Schneider und Rüger, 2007). Im Folgenden sollen die für diese Arbeit relevanten Ergebnisse dieser Studien kurz zusammen gefasst werden.

Bernardi et al. (2008) untersuchen den Übergang zur Elternschaft in Ost- und West-

---

<sup>6</sup>Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz - BEEG, online einsehbar unter: <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/beeg/gesamt.pdf> (05.05.2012)

deutschland angesichts von Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt. Sie stellen die Frage, warum Kinderlosigkeit in Ostdeutschland seltener ist und Erstgeburten in jüngeren Altern stattfinden, obwohl dort eine größere ökonomische Unsicherheit vorherrscht. Hinsichtlich der Wirkungen auf die Bedeutung von Sicherheit für die Entscheidung zur Elternschaft fassen sie die Lage so zusammen:

*„In one context job security should come before parenthood, in the other context job security and parenthood are to be pursued on parallel. Where the latter attitude is dominant, job insecurity is likely to play a lesser role in fertility timing.“ (Bernardi et al., 2008, S. 291)*

In den Vorüberlegungen zu möglichen Ursachen benennen sie zwei historische Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland: Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der beiden Wohlfahrtssysteme DDR und BRD<sup>7</sup>, sowie der sich in beiden Teilen unterscheidende Transformationsprozess des Arbeitsmarktes. Während die Unsicherheit auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt seit den 70er Jahren kontinuierlich zugenommen habe, wären die Bedingungen in den neuen Bundesländern mit der Wende abrupt verändert worden und die Menschen schlagartig mit dauerhaften Unsicherheiten konfrontiert. Dieser plötzliche Umbruch habe eine andere Verhaltensanpassung bewirkt als in den alten Bundesländern, in denen sich die wirtschaftliche Transformation über Jahrzehnte hinweg vollzogen habe. (vgl. ebd., S. 290)

In qualitativen Einzelinterviews wurden in den neuen und alten Bundesländern Schülerinnen und Schüler je einer Klasse des Abiturjahrgangs 1994 interviewt, die zum Zeitpunkt der Befragung in einer Partnerschaft ohne Kind lebten und etwa 30 Jahre alt waren. Die Ergebnisse der Analyse der transkribierten Interviews sind in [Abbildung 10](#) auf S. 82 zusammen gefasst. Die Autorinnen und Autoren fanden heraus, dass Karriere im Westen eher als gerade Linie angesehen werde, die möglichst ohne Unterbrechungen zu befolgen sei und als aufwärts-Mobilität gedacht werde. Priorität innerhalb von heterosexuellen Partnerschaften habe dabei die Karriere des Mannes, um deren Vorankommen sich die Frau ebenfalls Sorge. Im Osten werde in der Unterbrechung von Erwerbsbiographien hingegen oft eine Entwicklungschance gesehen und im Falle von Unzufriedenheit mit der Arbeitssituation schneller die Kündigung erwogen. (vgl. ebd., S. 295ff.)

Für Männer aus den alten Bundesländern stünde der Erfolg im Mittelpunkt. Dieser zeige sich beispielsweise in einer erfolgreichen Berufsbiographie, einem hohen Einkommen, einem eigen Haus und einem teuren Auto. Frauen aus den alten Bundesländern betonen bezüglich ihrer Motivation zur Arbeit vor allem Faktoren wie Spaß und die Möglichkeit zum Austausch mit anderen Menschen. Oft genannte Prioritäten von Frauen waren Kinder, Sicherheit, Freiheit und Unabhängigkeit. Diese Mischung teils widersprüchlicher Ziele

---

<sup>7</sup>Der westdeutsche Arbeitsmarkt wird als „Gender-Segregated Labour Market“ beschrieben, aus dem Frauen nach Geburt eines Kindes für lange Zeit ausschieden. Auf dem ostdeutsche Arbeitsmarkt bestünden die Verhaltensmuster der DDR fort, in der Kinderbetreuung, Frauenerwerbstätigkeit und staatliche Anreize zu früher Familiengründung vorherrschten. (vgl. [Bernardi et al., 2008](#), S. 289f., bzw. [3.2](#) und [3.3](#))

- wirtschaftliche Unabhängigkeit und Teilzeitarbeit lassen sich nur bedingt miteinander vereinbaren - weist bereits auf Spannungen hin, die sowohl in dieser Arbeit, wie auch in weiteren Studien eine wichtige Rolle spielen. (vgl. ebd., S. 303)

Im Gegensatz dazu betonten ostdeutsche Teilnehmerinnen und Teilnehmer, dass sie versuchen würden Kompromisse zwischen konkurrierenden Prioritäten zu finden, so z.B. zwischen den eigenen Ansprüchen an Kindererziehung und dem Wunsch arbeiten zu gehen oder auch zwischen Selbstverwirklichung in der Freizeit, Zufriedenheit im Job und der maximal zu realisierenden Bezahlung. (vgl. ebd.)

Aus den genannten Werten ergäben sich unterschiedliche Voraussetzungen der Elternschaft in Ost- und Westdeutschland: Teilnehmende aus den alten Bundesländern legten größeren Wert auf das materielle Fundament der Familiengründung. Interviewte aus den neuen Bundesländern betonten, dass die Möglichkeit zu Vereinbarung nicht nur materieller, sondern auch persönlicher Ziele und Vorstellungen eines guten Lebensstils gegeben sein müsse. Übermäßige Planung werde dabei von Ostdeutschen Teilnehmenden als zu vermeidendes Risiko kinderlos zu bleiben zurückgewiesen, während die Reihenfolge im Westen klar zu sein scheine: erst Sicherheit, dann Kinder. (vgl. ebd.)

Von der Lippe und Fuhrer (2004) interviewten 14 ostdeutsche kinderlose Männer der Kohorte 1970 unter Anwendung eines interdisziplinären Ansatzes, der demographische und psychologische Methoden vereint. Die Interviewten bilden eine Subpopulation der Rostocker Längsschnittstudie, in der die Familien von 300 Neugeborenen des Jahres 1970 bis heute acht mal befragt werden<sup>8</sup>. Zum Zeitpunkt des Interviews waren die Teilnehmer 31 Jahre alt. Die Studie untersucht, ob es sozialpsychologische Ansätze gibt, die zur Erklärung demographischer Befunde, wie etwa dem Absinken der Fertilität in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung beitragen könnten. (vgl. von der Lippe und Fuhrer, 2004, S. 201ff.)

Auch hier stießen die Autoren wieder auf das auch durch Bernardi et al. (2008) für die neuen Bundesländer bestätigte Phänomen, der prinzipiellen Ablehnung übermäßiger Kinderplanung. Nur wenige Teilnehmer wollten ein Jahr oder Alter nennen, in dem sie vor haben Vater zu werden („*Kids just happen when they want*“ (von der Lippe und Fuhrer, 2004, S. 212)). Interessanterweise zeigten sich aber gleichzeitig alle Teilnehmer in Partnerschaft damit einverstanden, dass ihre Partnerin verhütet. Eine weitere allgemeingültige Beobachtung der Autoren war, dass alle Teilnehmer von elterlichen Erwartungen bezüglich der Geburt von Enkeln berichteten, insbesondere von Erwartungen der Mütter der Befragten. Der Großteil zeigte sich davon aber nicht sonderlich beeindruckt oder belächelte die elterlichen Einmischungen sogar. (vgl. ebd., S. 211ff.)

Bezüglich der Einstellungen und Werte zur Familienplanung stellen die Autoren fest, dass jene oft nicht konsistent sind. Aus der Einstellung zu Kindern allgemein oder den

---

<sup>8</sup>zuletzt in den Jahren 2007-2009, genaueres dazu: <http://www.rols.med.uni-rostock.de/>

antizipierten Konsequenzen einer Elternschaft lasse sich nicht ableiten, ob ein Befragter angibt, bald Kinder haben zu wollen oder nicht. Genauso wenig führe das Vorhandensein einer klaren Einstellung einer Partnerin zur Kinderfrage nicht zu einer klaren Positionierung der Teilnehmer. Bedeutender scheine die Rolle von Peers zu sein: Wer selbst angibt Vater werden zu wollen, bewerte die Familien in seinem Umfeld positiv, wer kein Problem damit hätte auf Kinder zu verzichten, habe ein negatives Bild von Familien in seinem Umfeld. (vgl. ebd., S. 213)

Ein weiterer messbarer Unterschied zwischen Befragten mit und ohne Kinderwunsch sei der Lebensstil. Unabhängig vom Beziehungsstatus hegten die Männer, die sich keine Kinder wünschen einen *jugendlicheren* Lebensstil (oft ausgehen, keine Pläne machen, spontane Treffen) als Männer mit Kinderwunsch. Dieselben Cluster ließen sich durch die Analyse der Angaben zur Frage nach wichtigen Werten der Teilnehmer bilden: Nur Männer, die sich Kinder wünschten, benennen spezifische Werte wie *Verantwortungsbewusstsein*, *Reife* oder *Familie* als relevanten Wert. Andere Werte wie *Selbstverwirklichung* wurden von allen Teilnehmern gleichermaßen benannt. (vgl. ebd., S. 213f.)

Zwei Beobachtungen ergaben sich unmittelbar aus der Untersuchung der Fragestellung aus männlicher Perspektive: Einige Teilnehmer hätten große Schwierigkeiten, sich das Leben mit Kind überhaupt vorzustellen und verwiesen dabei explizit auf ihre männliche Sozialisation, in der das Thema „Vater sein“ nur eine untergeordnete Rolle spiele. Darüber hinaus beklagten sich einige der Männer mit Kinderwunsch darüber, dass Frauen, seit der Wiedervereinigung andere Ziele verfolgten als eine Familie zu gründen. Dadurch wäre es schwerer geworden *die richtige* zu finden, um eine Elternschaft zu realisieren. (vgl. ebd., S. 215f.)

Salles et al. (2010) untersuchen in einer vergleichenden qualitativen Interview-Studie in Westdeutschland und Frankreich den langfristigen Einfluss von Familienpolitiken auf die Fertilität. Der deutsche Teil der Studie bezieht sich ebenfalls auf die im Westteil erhobenen Daten von Bernardi et al. (2008). Die Interviews von 25 kinderlosen Männern und Frauen aus den alten Bundesländern fassen sie in zwei Gruppen zusammen: Befragte, die sich wünschen Frauen-Erwerbstätigkeit und Kinder miteinander zu verbinden und jene, die dies Ablehnen. Die erste Gruppe zählt 16 Mitglieder. Hier dominiere die Vorstellung einer langen Erziehungszeit von mindestens einem Jahr, gefolgt von Teilzeit-Erwerbstätigkeit. Alle Angehörigen dieser Gruppe gingen *selbstverständlich* davon aus, dass der Vater die Rolle des vollzeit arbeitenden Ernährers innehave. Die Autorinnen und Autoren sprechen hier von einem hohen gesellschaftlichen Druck zum männlichen Ernährermodell von allen Seiten. Ebenso selbstverständlich scheine die Zuständigkeit der Mutter für die Kindererziehung zu sein. Externe Kinderbetreuung werde nur eingeschränkt akzeptiert, die Nähe zwischen Mutter und Kind als *Wert an sich* beschrieben. Die Gruppe derer, die die Mütter-Erwerbstätigkeit ausschließen zähle acht Mitglieder von denen vier ein Hausfrauenmodell

präferierten und vier (darunter ein Mann) Interviewte ganz auf Kinder verzichten würden. (vgl. Salles et al., 2010, S. 1069ff.)

Die Meinungen und Verhaltensweisen weiterer 10 Interviewter mit Kindern entsprechen im großen und Ganzen den Beschreibungen der Teilnehmenden die sich für Müttererwerbstätigkeit aussprachen. Die wichtigsten Motive Arbeiten zu gehen seien ein eigenes Taschengeld zu haben, Selbstverwirklichung und Abwechslung zum Alltag als Mutter. (vgl. ebd., S. 1074)

Schneider und Rüger (2007) untersuchen die Bedeutung der Ehe mit quantitativen Methoden. Angesichts eines steigenden Erstheiratsalters, zunehmender Scheidungsraten und sinkender Wiederverheiratungsquoten proklamierten viele Forscherinnen und Forscher einen Bedeutungsverlust der Ehe. Trotzdem heirate die Mehrzahl der Menschen immer noch mindestens einmal im Leben. Die Autoren fragen welche Motive die Menschen zu diesem Schritt bewegen. (vgl. Schneider und Rüger, 2007, S. 131f.)

Zur Beantwortung dieser Frage analysieren die Autoren Daten der *Value of Marriage Studie* der Universität Mainz, in der 377 Ehepaare getrennt voneinander telefonisch befragt wurden. Die Rekrutierung der Teilnehmenden erfolgte über das Schneeballverfahren, es handelt sich also um keine echte Zufallsstichprobe. 72% der Befragten stammen aus den alten Bundesländern, 13% aus den neuen Bundesländern und weitere 15% aus dem Ausland. (vgl. ebd., S. 139)

Aufgrund dieser Verteilung und der geringen Stichprobengröße lassen sich keine nach Region getrennten Analysen durchführen. Die Daten geben also in Bezug auf diese Arbeit eher allgemeine Anhaltspunkte für mögliche Deutungsmuster der Ehe, lassen aber keine Differenzierung nach Ost- und Westdeutschland zu.

Den Befragten wurden 13 Items vorgetragen, in denen spezifische Bedeutungen der Ehe benannt werden, die auf einer fünfstufigen Skala zu bewerten sind. Auf Basis dieser Items wird eine Clusteranalyse durchgeführt. Das Resultat sind vier verschiedene Cluster zur Bedeutung der Ehe. Jedes einzelne dieser Cluster beschreibt die Motivlage etwa eines Viertels aller Befragten (vgl. ebd., S. 140ff.):

- „Die Ehe als nützliche Institution“ (ebd., S. 140): Angehörige dieses Clusters beschrieben die Ehe als nützliche Institution zur rechtlichen und finanziellen Absicherung einer Partnerschaft. Darüber hinaus werde die Ehe als nützliche Voraussetzung der Elternschaft beschrieben. Ein großes Hochzeitsfest und die kirchliche Trauung würden als weniger wichtig angesehen.
- „Die Ehe als Institution mit hoher individueller Bedeutung bei liberaler Grundhaltung“ (ebd., S. 140f.): Hier wird die Ehe als Verbindung auf Lebenszeit angesehen, die eine hohe individuelle Bedeutung für die Heiratenden hat. Trauungszeremonie und Hochzeitsfeier werden eine hohe Bedeutung beigemessen. Die Heirat ist intrinsisch motiviert. In diesem Cluster befinden sich überdurchschnittlich viele Frauen.

- „Die Ehe als bedeutsame traditionelle kirchliche Institution bei konservativer Grundhaltung“ (ebd., S. 141): In diesem Cluster wird die Ehe als verbindliche Institution von hoher religiöser und gesellschaftlicher Bedeutung angesehen. Sie gilt als wichtige Voraussetzung der Elternschaft. Ihre hohe Bedeutung entspringt keiner individuellen Haltung, sondern ist gesellschaftlich verankert. Die Autoren sprechen hier von der Ehe als „unverzichtbar und um ihrer selbst willen schützenswert“ (ebd.) Diesem Cluster entsprechen mehr Männer als Frauen.
- „Die Ehe als sinnentleerte Institution“ (ebd.): Diesem Cluster gehörten Teilnehmende an, die die Items zur Bedeutung der Ehe überwiegend ablehnen. Die Ehe wird nicht als Verbindung auf Lebenszeit betrachtet, die kirchliche Trauung und große Hochzeitsfeier werden als unnötig angesehen, der materielle und rechtliche Nutzen wird negiert. Für das persönliche Glück wird die Ehe als genauso bedeutungslos empfunden wie als Voraussetzung der Elternschaft. Dennoch heirateten die Angehörigen dieses Clusters, teilweise um dem Wunsch des Partners, bzw. der Partnerin nachzukommen, teilweise aus spontanem Entschluss, z.B. aus Liebe.

Damit liegt bereits ein Beispiel der Kategorisierung unterschiedlicher Bedeutungen der Ehe vor. Hier führen unterschiedliche mit der Ehe verbundene Werte und Normen zu unterschiedlichen Motivlagen der Heirat. Im Rahmen der Analyse in dieser Arbeit soll darüber hinaus festgestellt werden, wie sich diese Werte und Normen auf die Partnerschaft auswirken. In Abschnitt 6.5 wird noch einmal auf die Ergebnisse von [Schneider und Rüger \(2007\)](#) zurückgegriffen.

[Cukut \(2007\)](#) befragt slowenische Männer und Frauen mit höherer Bildung zu den Ursachen niedriger Fertilität. Slowenien hat wie die neuen Bundesländer eine sozialistische Vergangenheit, Vollzeit-Frauen- und Müttererwerbstätigkeit waren die Regel. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und Jugoslawiens erfuhr das Land einen ähnlich rapiden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruch wie die ehemalige DDR, der auch in Slowenien zu einem Absinken der Fertilität führte. (vgl. [Cukut, 2007](#), S. 99)

Aus 29 Interviews mit Männern und Frauen, die teilweise zusammen mit dem Partner bzw. der Partnerin der Interviewperson geführt wurden filterte die Autorin drei Hauptursachen, die von den Teilnehmenden für den Rückgang der Fertilität genannt wurden: Ein Klima allgemeiner Unsicherheit, Wertewandel sowie geschlechtsspezifische Faktoren. Letzteres meint insbesondere die Bildungsexpansion, die es Frauen ermögliche berufliche Karrieren einzuschlagen, die früher Männern vorbehalten gewesen wären. Die Aussagen zum Wertewandel gehen oft mit einer Kritik am kapitalistischen System einher, dieses fördere: Konkurrenz und Wettkampf, die Reduktion der Gesellschaftlichen Anerkennung auf materielle Werte, Konsumorientierung, Egoismus aber auch Faulheit und *Easy-Going*.

Zusammen führe dies zu einer Verschiebung der Prioritäten weg von der Familie und Kindern. (vgl. ebd., S. 101f.)

Auch hier wird festgestellt, dass Frauen konkretere Angaben hinsichtlich ihres Kinderwunsches machten, während sich die meisten männlichen Teilnehmer nur wage Angaben dazu äußerten (vgl. ebd., S. 103f.). Hier wird also der Befund von [von der Lippe und Fuhrer \(2004\)](#) über die Planungs-Unsicherheit der Männer validiert. Es stellt sich jedoch die Frage, ob dieses Ergebnis ein Spezifikum für Länder des ehemaligen Ostblocks ist oder auch auf die alten Bundesländer anzuwenden ist.

Etwas widersprüchlich erscheinen die Ergebnisse bezüglich der Sequenzierung des Lebenswegs bis zur Elternschaft. Zwar gäben viele Interviewte an, dass bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein müssten, bevor ein Kind geboren wird (Bildung - sicherer Arbeitsplatz - geeignete Partnerschaft oder Ehe - Kinder). Dennoch wiesen insbesondere jede Teilnehmenden, die bereits Eltern sind übermäßige Planung von sich. Die Entscheidung für das Kind wurde vielmehr aus einer Situation heraus getroffen, in der sie sich *richtig* anfühlte. Dabei spielt die Zufriedenheit mit, bzw. die Eignung des Partners bzw. der Partnerin eine entscheidende Rolle. Cukut betont an dieser Stelle den Einfluss beider Geschlechter auf die Entscheidung zur Elternschaft, die zumeist aus dem Kontext einer Partnerschaft heraus gefällt werde. (vgl. [Cukut, 2007](#), S. 103f.)

Zur häuslichen Arbeitsteilung schreibt sie, dass alle Befragten in Abgrenzung an ihre Eltern angeben würden, die Rollen gleich verteilt zu haben. Bei genauerer Betrachtung der Aussagen relativiere sich dieser Eindruck jedoch. Die Hauptverantwortung der Reproduktions- und Sorgearbeit liege in den Beziehungen der Befragten trotz Einbeziehung des Partners bei den Frauen. (vgl. ebd., S. 105ff.)

[Rijken und Knijn \(2009\)](#) betrachten den Entscheidungsprozess für ein erstes Kind aus der Perspektive niederländischer Paare. Vor dem Hintergrund des auch in den Niederlanden zu messenden Aufschubs von Geburten in höhere Lebensalter interviewten sie 33 Paare mit mindestens einem Kind, die sie in zwei Gruppen aufteilten: 17 Paare haben ihr erstes Kind in einem jüngeren Alter bekommen, 16 erst deutlich später<sup>9</sup>. Ziel der Untersuchung ist es Unterschiede in den Entscheidungsprozessen zwischen beiden Gruppen aufzuzeigen. Bei der Betrachtung des Samples fällt auf, dass das Bildungsniveau in der Gruppe der älteren Eltern wesentlich höher ist als bei den jüngeren Eltern, was einerseits mit den empirischen Befunden zur Fertilität nach Bildung übereinstimmt, andererseits allerdings Anlass zur Vermutung einer systematischen Verzerrung der Ergebnisse gibt. (vgl. [Rijken und Knijn, 2009](#), S. 766f., 774)

Doch auch unter Ausklammerung des Vergleichs der beiden Gruppen, sind die Befunde interessant. Die Autorinnen beziehen sich theoretisch auf die Individualisierung und

---

<sup>9</sup>Das *mean age at birth* in der ersten Gruppe beträgt 23,2 Jahre für die Frauen und 25,4 Jahre für die Männer. In der zweiten Gruppe liegt das Alter bei 35,1 bzw. 37,6 Jahren.

postulieren in *modernen gleichberechtigten* Partnerschaften einen höheren Bedarf an Abstimmung, Verhandlung und Planung als in traditionellen Partnerschaften. Sie nehmen also an, dass die Notwendigkeit der Abwägung von Gründen für oder gegen Kinder zu Verunsicherung bei den potentiellen Eltern führt, die die Entscheidung verzögern. Empirisch stellen sie dann aber fest, dass die Paare gar nicht von vielen Verhandlungen und langfristiger Planung berichten, sondern die Entscheidung für das erste Kind relativ spontan gefallen ist, unabhängig vom Alter der Eltern. (vgl. ebd., S. 792f.)

Dennoch spielen die Partnerschaft eine elementare Rolle bei der Entscheidung für oder gegen ein Kind: So berichteten die Teilnehmenden beider Gruppen davon, dass der ebenfalls vorhandene Kinderwunsch der Partnerin, bzw. des Partners elementar für eine positive Entscheidung sei. Dissonanz innerhalb einer Partnerschaft bezüglich des Kinderwunsches könne drei verschiedene Konsequenzen haben: die Auflösung der Beziehung, Aufschieben der Geburt durch langes Ausharren in der Partnerschaft bis die andere Person zustimmt oder Aufgeben des Kinderwunsches. Darüber hinaus ist aus der Perspektive der zögernden Person aber auch das Gegenteil denkbar: Einige Interviewte berichteten, dass sie ihre Position dem Partner oder der Partnerin *zuliebe* verändert hätten. Somit könnte ein Aufschub einer Person in einer Partnerschaft verbunden sein mit einer verfrühten Elternschaft der anderen Person. Festzuhalten bleibt, dass diese Entscheidungen eher individuell fielen und nicht offen in der Partnerschaft verhandelt würden. (vgl. ebd., S. 793)

Hinsichtlich der Motive Kinder zu bekommen, beschrieben Paare, die erst später Eltern geworden sind, dass die Entscheidung für das Kind mit der Bereitschaft zur Aufgabe von Freiheit und Unabhängigkeit einher gehe. Dabei werde jedoch immer wieder betont, dass die späte Elternschaft nichts mit Planung zu tun habe. Stattdessen wäre die Frage nach der Elternschaft vorher in der Lebenswelt der Befragten gar nicht vorgekommen, bzw. irrelevant gewesen. (vgl. ebd., S. 794)

### 3.5 Zusammenfassung

Die Ergebnisse aus den in Abschnitt 3.4 beschriebenen Studien sind in [Tabelle 1](#) auf S. 17 zusammen gefasst. Aus den Studien geht hervor, dass sich Verhaltensweisen sowohl zwischen Ost- und Westdeutschland als auch zwischen Männern und Frauen unterscheiden. Dabei, scheint es, würde sich das unterschiedliche demographische Verhalten in verschiedenen Prioritäten widerspiegeln, die den biographischen Entscheidungen von Männern und Frauen zugrunde liegen. In den beiden zusätzlich betrachteten Studien aus den Niederlanden und Slowenien wird darüber hinaus deutlich, dass insbesondere Entscheidungen zur Familiengründung nicht von einer Person allein, sondern im Paarkontext getroffen werden. Die Daten aus den Niederlanden zeigen eine andere Qualität des Aufschubs der Geburt von Kindern als alle anderen Studien. Der Idee des „Nestbaus“ als lange Phase der Schaffung aller nötigen Voraussetzungen zur Geburt eines Kindes wird hier von Teilneh-

menden relativiert, die berichten, bis zu einer bestimmten Lebensphase überhaupt nicht an Kinder gedacht zu haben.

Tabelle 1: Wissenschaftliche Befunde zu normativen Grundlagen der Familienbildung

	<b>neue Bundesländer</b>	<b>alte Bundesländer</b>
Männer	<b>Prioritäten:</b> gelungener Kompromiss zwischen konkurrierenden Zielen <i>Männer mit Kinderwunsch:</i> Verantwortung, Reife, Familie <b>Handlungsstrategie:</b> Gleichzeitigkeit	<b>Prioritäten:</b> Karriere als gerade Linie Aufwärtsmobilität hohes Einkommen Materielle Absicherung der Familie <b>Handlungsstrategie:</b> Sequenzierung
Frauen	<b>Prioritäten:</b> Vermeidung von Kinderlosigkeit gelungener Kompromiss zwischen konkurrierenden Zielen aus männlicher Sicht: Verschiebung von Familie nach Selbstverwirklichung <b>Handlungsstrategie:</b> Gleichzeitigkeit	<b>Prioritäten:</b> <i>vor Familiengründung:</i> Freiheit, Unabhängigkeit <i>danach:</i> Nähe zum Kind, Sicherheit, Einkommen des Mannes intellektuelle Herausforderungen soziale Kontakte <b>Handlungsstrategie:</b> Sequenzierung oder Entscheidung zwischen Familie & Unabhängigkeit
<i>Exkurs</i>	<b>Slowenien</b>	<b>Niederlande</b>
Männer	geringere gedankliche Nähe zu Kinderplanung als Frauen Zufriedenheit mit Partnerschaft und beiderseitiger Wille zur Elternschaft = Voraussetzung für Kinder	Zurückweisung von Planung: Kinder werden erst in bestimmter Lebensphase relevant Entscheidung für/gegen Kinder wird im Paarkontext getroffen
Frauen	Verwirklichung beruflicher Potentiale Zufriedenheit mit Partnerschaft und beiderseitiger Wille zur Elternschaft = Voraussetzung für Kinder	Kinder werden erst in bestimmter Lebensphase relevant Entscheidung für/gegen Kinder wird im Paarkontext getroffen

## 4 Theoretischer Hintergrund

Ziel dieser Arbeit ist die Analyse transkribierter Gruppendiskussionen hinsichtlich der Werte und Normen in Bezug auf die Prozesse der Familienbildung. Dazu geeignete Theorien sollten die Rolle von Normen und Werten für die Entstehung und den Erhalt sozialer Strukturen beleuchten. Neben der Erklärung solcher bewahrenden Mechanismen besteht angesichts des beobachtbaren Wandels der Lebensformen (vgl. 3.1) zusätzlich der Anspruch an die Theorie, strukturelle Veränderungen im Zeitverlauf zu erklären.

Diese Anforderungen schränken die Auswahl möglicher soziologischer Theorien ein: *Funktionalistische* und *Strukturalistische*<sup>10</sup> Ansätze lassen Wandel unwahrscheinlich erscheinen, da sie fixe Strukturen postulieren, die kaum individuelle Handlungsspielräume zulassen. Der *Rational Choice*<sup>11</sup> Ansatz bietet zwar Erklärungen auf der Handlungsebene, kann Wandel aber nur dann erklären, wenn sich der individuelle Nutzen eines bestimmten Handlungsmusters relativ zu einem vorher gültigen Muster verschiebt. Schwer lässt sich mit dieser Theorie verständlich machen, warum Personen dennoch Lebensformen mit relativ geringem individuellen Nutzen wählen<sup>12</sup>. Die in qualitativen Studien oft verwendete *Theory of planned behavior*<sup>13</sup> besagt, dass das Verhalten von Individuen durch drei Prämissen bestimmt sei<sup>14</sup>. Normen und Werte sind zwar eine davon, jedoch finden sie nur als externer Faktor, der das Handeln bestimmt, Eingang in diese Theorie. Wandel und Herkunft von Normen werden damit nicht erklärt.

Mit der in dieser Arbeit zur Anwendung kommenden *Theorie der Strukturierung* von Anthony Giddens ist es dagegen möglich, Aussagen zur Reproduktion *und* zum Wandel von Normen zu machen. Darüber hinaus lassen sich, wie in Abschnitt 4.2 gezeigt wird, mit Giddens auch Aussagen zum Einfluss der Kategorie *Geschlecht* auf das Handeln machen.

---

<sup>10</sup>zu Strukturalismus und Funktionalismus siehe Joas und Knöbl 2004, S. 72ff., S. 107ff., S. 351ff., S. 474ff.

<sup>11</sup>siehe Etzrodt 2003, S. 11ff.

<sup>12</sup>So kommen viele Studien zu dem Ergebnis, dass alleinerziehende Eltern, ein enormes Armutsrisiko aufweisen und ihre Lebenssituation schlechter bewerten als Vertreterinnen und Vertreter anderer Lebensformen. Dennoch ist in Deutschland jede fünfte Familie alleinerziehend. (vgl. BMFSFJ, 2012, S. 27ff.)

<sup>13</sup>siehe Ajzen 1991

<sup>14</sup>Die Handlungsrelevanten Faktoren der Theory of planned behavior sind: die persönliche Einstellung, subjektiv wahrgenommene Normen und Annahmen über die eigene Fähigkeit zur Realisierung einer Handlung. (vgl. Ajzen, 1991)

## 4.1 Anthony Giddens' Theorie der Strukturierung

Grundlage soziologischer Theoriebildung ist die Frage danach, wie gesellschaftliche Ordnung möglich ist. Die beiden Strömungen, die Anthony Giddens in seiner *Theorie der Strukturierung* vereint, könnten bei der Beantwortung der Frage unterschiedlicher nicht sein: Interpretative Ansätze gehen davon aus, dass gesellschaftliche Ordnung von reflektiert handelnden Individuen in Interaktionen ausgehandelt wird; Strukturalismus und Funktionalismus stellen hingegen den Einfluss des Subjekts infrage und gehen von einer vorgegebenen gesellschaftlichen Struktur aus. Anthony Giddens lehnt diese Sichtweisen in ihrer Totalität ab und begegnet ihnen mit der These der *Dualität von Struktur*:

„Das zentrale Forschungsfeld der Sozialwissenschaften besteht - der Theorie der Strukturierung zufolge - weder in der Erfahrung des individuellen Akteurs noch in der Existenz irgendeiner gesellschaftlichen Totalität, sondern in den über Zeit und Raum geregelten gesellschaftlichen Praktiken.“ (Giddens, 1995, S. 52)

Giddens' Ausgangspunkt ist nicht die starre Struktur einer Gesellschaft, sondern ein zeitlicher Fluss von Handlungen. Jede einzelne dieser Handlungen bezieht sich rekursiv auf bereits zuvor getätigte Handlungen. Dieser Rückbezug kann in der Wiederholung von Handlungen liegen, in ihrer Weiterentwicklung oder dem bewussten Ersetzen einer bestimmten Handlungsweise durch eine andere. Durch die ständige Wiederholung von Handlungen mit der Zeit entstehen *Routinen* und *Traditionen*. Sie sind kontinuierliche Handlungsmuster, die sich im Zeitverlauf ausfindig machen lassen. Solche wiederkehrenden Muster nennt Giddens *Institutionen*, bzw. *Momente sozialer Strukturen*. Strukturierung bezeichnet die ständige Re-Produktion von Strukturmomenten im Handeln. Somit ist die Struktur nichts weiter als ein Bündel von Institutionen, also ein Set sich wiederholender Handlungen. Da diese Handlungen rekursiv aufeinander aufbauen, könnte man sagen, sie orientieren sich ihrerseits an der Struktur, oder wie Giddens schreibt:

„In und durch ihre Handlungen reproduzieren die Handelnden die Bedingungen, die ihr Handeln ermöglichen.“ (ebd.)

Diese wechselseitige Verflechtung von Handeln und Struktur nennt Giddens die *Dualität von Struktur*. (vgl. ebd., S. 77ff., Giddens 2006, S. 8)

Dies lässt sich am Beispiel der Sprache verdeutlichen: Grammatikalische Regeln erlauben es uns komplexe Zusammenhänge auszudrücken. Jeder Sprache liegt eine Struktur zugrunde, deren Regeln einigermaßen von den Sprechenden befolgt werden müssen, damit sie sich verstehen können. Diese Struktur existiert jedoch nur solange, wie die Sprache auch gesprochen, geschrieben oder gelesen wird. Im Sprechen reproduziert sich die Struktur der Sprache, die das Sprechen überhaupt erst möglich macht. Sprechen, also das aktive Handeln von Individuen, und die der Sprache zugrunde liegenden Regeln sind wechselseitig miteinander verknüpft. (vgl. Loyal, 2003, S. 72ff.)

Analog dazu verhalten sich nach Giddens gesellschaftliche Strukturen. Soziale Rangordnungen und Positionierungen sind selten in Regeln festgeschrieben und werden oft nur unterbewusst befolgt. Dieses Phänomen erklärt Giddens mit dem Begriff der Routinen. Indem sich Alltagsabläufe und alltägliches Handeln ständig wiederholen, werden Hierarchien, Lebensstile, Rollenbilder, Normen, Werte, usw. verinnerlicht und reproduziert, also am Leben erhalten. Mit der Routine kommt es zur Habitualisierung des eigenen Handelns die eng mit der Positionierung im gesellschaftlichen System verbunden ist (vgl. ebd., S. 39f., S. 55-60). Routinen sind ein Set gewohnheitsmäßiger Handlungen, die die Alltagsbewältigung erleichtern, da man der Routine folgen kann ohne jede einzelne Handlung jedes mal neu erfinden zu müssen. Außerdem stabilisieren sie durch ihren immer wiederkehrenden Charakter gesellschaftliche Bindungen und Strukturen (vgl. Giddens, 1995, S. 124f.). Giddens erklärt die Entstehung der gesellschaftlichen Struktur auf der Makroebene unter Rückgriff auf diese handlungstheoretischen Vorgänge auf der Mikroebene.

*Routinen, Traditionen, Regeln* und *Normen* sind Mittel der Stabilisierung von Systemmomenten über die Zeit. Handlungen werden nicht willkürlich vollzogen, sondern beziehen sich immer auf bereits zuvor getätigte Handlungen. Der ständige Rückbezug auf vorangegangene Handlungen führt zu einem umfangreichen Wissen der Handelnden über soziale Prozesse:

*„Als soziale Akteure sind alle menschliche Wesen hochgebildet im Hinblick auf jenes Wissen, das sie für die Produktion und Reproduktion alltäglicher sozialer Begegnungen in Anschlag bringen; die große Masse dieses Wissens ist eher praktisch als theoretisch.“ (ebd., S. 73)*

Dieses Wissen ist die Grundlage der *Habitualisierung* von Alltagshandeln. Der *Habitus* bezeichnet den Wissensbestand einer Person über alltägliche Handlungsabläufe und ist damit nichts weiter als verinnerlichte Struktur. Er führt zu einem individuellen Verhalten, welches eng mit der sozialstrukturellen Position einer Person verbunden ist, also mit dem gesellschaftlichen Ort an dem die Person diese Handlungsabläufe erlernt hat. Dieses Wissen ist innerhalb einer sozialen Lage von relativer Homogenität gekennzeichnet und unterscheidet sich zwischen den Lagen. (vgl. Giddens (1995), S. 91-95, Loyal (2003), S. 39f., S. 55-60)

Das im *Habitus* gespeicherte Wissen, unterscheidet Giddens in *praktisches* und *diskursives* Bewusstsein. Dem praktischen Bewusstsein entspringen alltägliche Handlungen, die scheinbar selbstverständlich sind und von den Akteurinnen und Akteuren unreflektiert durchgeführt werden. Beispiele könnten das *angemessene* Verhalten in einem Restaurant oder die eingespielte häusliche Arbeitsteilung in einer langjährigen Beziehung sein. Das diskursive Bewusstsein ist die Grundlage von Handlungen, die bewusst in Interaktionsprozessen abgestimmt wurden. Handlungen, die aus dem diskursiven Bewusstsein heraus erfolgen, können von den Akteurinnen und Akteuren begründet werden. Handlungen, die dem praktischen Bewusstsein entspringen erfolgen unreflektiert und sind daher nicht ohne

weiteres erklärbar. (vgl. Giddens, 1995, S. 73ff., 91-95)

Die Grenze zwischen beiden Bewusstseins-Typen ist fließend. So kann eine Veränderung des Verhaltens des Personals oder der räumlichen Aufteilung in einem Restaurant zu Irritationen führen, die eine Anpassung der gewohnten Verhaltensweisen an die neue Situation notwendig machen. Diese Verhaltensänderung muss in einem interaktiven Prozess mit den anderen beteiligten Personen abgestimmt werden (*Nachfrage beim Personal, Nachahmen des Verhaltens der anderen Gäste, Äußern von Unmut, ...*). Durch die Irritation wird die zuvor unhinterfragte Verhaltensnorm (= praktisches Bewusstsein) plötzlich Teil des diskursiven Bewusstseins, die Gäste sind gezwungen, in einem interaktiven Prozess zu neuen Routinen zu finden.

Im Beispiel der langjährigen Beziehung könnte praktisches in diskursives Bewusstsein übergehen, wenn z.B. eine der beteiligten Personen aufgrund einer Anregung von außen von der althergebrachten Aufgabenverteilung in der Partnerschaft abweicht. Es käme zu einem Konflikt über die bis dahin unreflektierten alltäglichen Abläufe in der Partnerschaft aufgrund des abweichenden Verhaltens. Durch die mit der Veränderung selbstverständlichen Handelns ausgelöste Irritation finden ehemals im praktischen Bewusstsein verankerte Handlungsweisen Eingang in den diskursiven Wissensbestand des partnerschaftlichen Interaktionsrahmens. Möglicherweise entstehen aus dem Diskurs heraus neue Routinen, die am Ende wieder zu praktischem Bewusstsein werden.

Die Wiederholung und die darüber erlernte Gewissheit über soziale Praktiken sorgt einerseits für die Kontinuität von Systemmomenten (*Praktisches Bewusstsein*). Gleichzeitig beinhaltet die Notwendigkeit der ständigen Reproduktion von Strukturmomenten im Handeln die permanente Möglichkeit des Wandels in Form einer bewussten oder unbewussten Veränderung tradierter Handlungsabläufe, die zu Konfusionen führt, welche in einem interaktiven Prozess (*diskursives Bewusstsein*) in neue Routinen überführt werden.

Die Analyse gesellschaftlicher Strukturen nach Giddens erfolgt über das Aufspüren von *Regeln, bzw. Normen*, die in gesellschaftliche Institutionen, bzw. Momente sozialer Strukturen eingelassen sind. Normen sind Techniken, bzw. verallgemeinerbare Verfahren, die in der Reproduktion sozialer Praktiken angewendet werden. Sie können schriftlich oder mündlich ausformuliert sein wie Gesetze aber auch unreflektiert im Schatten routinierter Handlungen verborgen sein. Giddens unterscheidet folgende Gegensatzpaare von Eigenschaften, die eine konkrete Norm auszeichnen kann (vgl. Giddens, 1995, S. 74ff.):

intensiv	stillschweigend	informell	schwach sanktioniert
–	–	–	–
obeflächlich	diskursiv	formalisiert	stark sanktioniert

Intensive Regeln sind solche, die einen großen und ständigen Einfluss auf die Strukturierung des Alltagshandelns haben. Diskursive Regeln werden im Alltag reflektiert, still-

schweigende als Teil des praktischen Bewusstseins unbewusst befolgt. Formalisierte Regeln sind schriftlich in Ordnungen oder Gesetzen festgehalten, informelle Regeln gelten, ohne explizit ausformuliert worden zu sein. Jede Regel ist mit stärkeren oder schwächeren Sanktionen belegt. Das Ausbleiben einer Sanktion bedeutete die Auflösung der Regel. (vgl. ebd.)

Die Zuordnung der in den Gegensatzpaaren vorkommenden Eigenschaften zu einer bestimmten Norm, muss nicht unbedingt in allen vier Fällen in die selbe Richtung weisen. So verfügt z.B. die Norm der *gegenseitigen Rücksichtnahme im Straßenverkehr* über eine intensive strukturierende Wirkung, obgleich sie zumeist stillschweigend befolgt wird. Zwar ist sie an prominenter Stelle in der Straßenverkehrsordnung festgehalten, also formalisiert, doch erfolgt im Vergleich mit anderen Verkehrsdelikten nur selten eine Sanktionierung mangelnder Rücksichtnahme.

Giddens benennt zwei grundlegende Eigenschaften des Handelns, die die stabilisierenden Elemente der Struktur überlagern. Zum einen haben Handlungen neben intendierten auch nicht-intendierte Folgen<sup>15</sup>. Letztere unterliegen nicht der Kontrolle der Handelnden und können somit eine unbeabsichtigte Ursache der Veränderungen von Routinen sein. Zum anderen ist Handeln bei Giddens die Macht einer Person einen Unterschied herzustellen oder dies zu unterlassen. Handelnde sind demnach in der Lage Entscheidungen zu fällen und Routinen durch Reflexion bewusst zu verändern. Hier grenzt sich Giddens bewusst von strukturalistischen Ansätzen ab, die die Möglichkeit der individuellen Intervention in die Struktur zurückweisen. (vgl. Giddens, 1995, S. 52, S. 58f.)

Ganz im Sinne des Ideals vom bewusst handelnden Individuum formuliert Giddens auch seine Konzeption von Macht. Macht ist das Vermögen einen Unterschied herzustellen und damit einen Zustand oder einen Prozess zu beeinflussen. Machtausübung bedeutet demnach ein Handeln, welches über die reine Reproduktion eines Systems hinaus geht und ist die Grundlage gesellschaftlichen Wandels. Im Gegensatz zu Marx und Weber kann Macht bei Giddens in unterschiedliche Richtungen wirken und ist kein Privileg derer, die über ausreichend Ressourcen zur Machtausübung verfügen. Ressourcen dienen zwar als Medium, um Machtverhältnisse mittels Routinen in Momente gesellschaftlicher Systeme zu binden. Andererseits stellen „*alle Formen von Abhängigkeit [...] gewisse Ressourcen zur Verfügung, mit denen die Unterworfenen die Aktivitäten der ihnen Überlegenen beeinflussen können*“ (ebd., S. 67). An dieser Stelle wird noch einmal Giddens' Abneigung gegen der Idee einer vollkommenen Gefangenheit in bestehenden Verhältnissen deutlich. (vgl. ebd., zur Dialektik der Herrschaft: siehe *Exkurs 5.1*)

---

<sup>15</sup>„So ist es etwa eine regelmäßige Folge meiner Bemühungen, korrekt Englisch zu sprechen und zu schreiben, daß ich einen Beitrag zur Reproduktion der gesamten englischen Sprache leiste. Mein korrektes Englisch-Sprechen ist intentional; der Beitrag, den ich damit zur Reproduktion der Sprache leiste, ist es dagegen nicht.“(Giddens, 1995, S.58)

Damit ist Wandel fester Bestandteil der Theorie der Strukturierung. Die Notwendigkeit der ständigen Reproduktion von Strukturen führt zwangsläufig zu Wandel da sich Routinen, Regeln und Normen - intendiert oder nicht - mit der Zeit verschieben. Wandel entsteht, wenn Routinen durchbrochen werden. Dies geschieht durch das Ersetzen tradierter Praktiken, die Umdeutung von Regeln und Normen oder das Bestreiten der Legitimität von Traditionen. (vgl. Kahlert, 2012, S. 62)

## 4.2 Strukturierung und Geschlecht: Die Dualität von Geschlecht

Anthony Giddens bezieht seine Theorie nicht direkt auf die Kategorie *Geschlecht*. Wie Heike Kahlert jedoch in ihren Arbeiten zeigt, lässt sich die Theorie der Strukturierung sinnvoll um geschlechtliche Aspekte erweitern. Sie proklamiert dafür die Ergänzung der Dualität von Struktur um die *Dualität von Geschlecht*. (vgl. Kahlert, 2012)

Ausgangspunkt hierfür ist die Idee *vergeschlechtlicher* Regeln der sozialen Reproduktion. Demnach seien die Unterschiede zwischen Mann und Frau ein integraler Bestandteil aller sozialen Praktiken. Alle Komponenten sozialer Reproduktion und sozialen Wandels beinhalteten daher immer auch eine geschlechtliche Komponente. Dies führe zu einer zweifachen Stabilisierung gesellschaftlicher Verhältnisse: Mit der Reproduktion gesellschaftlicher Systeme würden gleichzeitig auch die Geschlechterverhältnisse reproduziert. (vgl. ebd., S. 63)

Kahlert ergänzt diesen Aspekt der Stabilisierung von Geschlechtsdifferenzen, in der Logik von Giddens bleibend, um die Möglichkeit des Wandels der Geschlechterverhältnisse:

*„Die Konzeptualisierung der Dualität von Struktur als ‚vergeschlechtlicht‘ ermöglicht analytisch die synchrone Erfassung von De- und Re-Institutionalisierung von Geschlecht in sozialen Praktiken.“ (ibd., S. 64)*

Der Mechanismus der rekursiven Wiederherstellung *vergeschlechtlichter* Momente sozialer Systeme im Handeln beinhaltet demnach die Möglichkeit des Wandels, nicht nur der reproduzierten Verhältnisse, sondern auch ihrer geschlechtlichen Dimension. Dies bezeichnet Kahlert als die *Dualität von Geschlecht*. (ibd.)

Aufbauend auf dieser Weiterentwicklung der Theorie der Strukturierung empfiehlt sie eine neue Lesart des Werks von Anthony Giddens. Sie deutet seine Aussagen hinsichtlich der Re- und Ent-Traditionalisierung in der frühen und späten Moderne unter besonderer Berücksichtigung der darin enthaltenen Überlegungen zum Wandel der Geschlechterrollen. (vgl. ebd., S. 68-75)

In diesen Überlegungen bezeichnet Giddens die Frauen-, Schwulen- und Lesbenbewegungen als „Motor für die Kritik und den Wandel“ (ibd., S. 74) der sozialen Verhältnisse. Durch die „Infragestellung der intimsten Beziehungen zwischen Geschlechtszugehörigkeit, Sexualität und persönlicher Identität“ (ibd.) würden neue Lebensformen denk- und lebbar. Gleichzeitig würden einst in Traditionen gebundene Verhaltensweisen infrage gestellt und nicht mehr länger für selbstverständlich hingenommen:

„Indem die traditionelle Geschlechterdifferenzierung und die damit verbundene geschlechtliche Ungleichheit und Herrschaft von den Frauenbewegungen in Frage gestellt werden, werden sie dem diskursiven Bewusstsein zugänglich gemacht, womit die Möglichkeit zur Verteidigung und Veränderung der kritisierten Gegebenheiten eröffnet wird, jedoch nicht unbedingt ihr Verschwinden verbunden ist.“ (ebd.)

Der Wandel der Geschlechterverhältnisse basiert demnach also auf einem intendierten Handeln, das bestehende Traditionen durchbricht.

*Dualität von Struktur* sowie *Dualität von Geschlecht* bilden die theoretische Basis auf der das Handeln der Teilnehmenden an den Gruppendiskussionen in dieser Arbeit analysiert werden soll. Diskussionen über das Für und Wider von Entscheidungen können einerseits Aufschluss über strukturelle Determinanten des Handelns geben. Hierfür sind in den Gruppen geteilte Wertmuster und Normen oder allgemein wahrgenommener Druck zu bestimmten Verhaltensweisen mögliche Quellen. Durch die Unterteilung der Gruppen nach Geschlecht, Bildung und Region (neue, bzw. alte Bundesländer) können mögliche Unterschiede zwischen diesen Gruppen hinsichtlich handlungsrelevanter Strukturmerkmale (Normen, Regeln, *selbstverständliches* Wissen) identifiziert werden.

Darüber hinaus kann sozialer Wandel durch das Aufspüren von Reibungen zwischen den Teilnehmenden entdeckt werden. Überall dort, wo Uneinigkeit darüber herrscht, wie man in einer bestimmten Situation handeln sollte, könnten alte Traditionen und Routinen bereits vom unhinterfragten selbstverständlichen Wissen in das diskursive Bewusstsein übergegangen sein. Die Notwendigkeit ein Handeln vor anderen Akteurinnen und Akteuren erklären oder rechtfertigen zu müssen, offenbart Mechanismen der Ent-Traditionalisierung.

## 5 Methode: Die Gruppendiskussion

Die Gruppendiskussion ist eine, in der sozialwissenschaftlichen Forschung, stark umstrittene Methode. Bisweilen wird sogar bezweifelt, ob es sich überhaupt um eine *Methode* handelt. Kritikerinnen und Kritiker argumentieren, dass Ergebnisse, die auf Basis von Diskussionsgruppen ermittelt wurden, nicht reproduzierbar seien, da viele der Aussagen von unkontrollierbaren situativen Gegebenheiten und gruppendynamischen Prozessen beeinflusst würden. (vgl. [Bohnsack, 2008](#), S. 369ff)

Dennoch illustriert Anthony Giddens methodologische Implikationen seiner Theorie der Strukturierung mithilfe einer auf Fokusgruppen basierenden Studie zum Verhalten von unangepassten Arbeiterkindern in einer Schule (vgl. [Willis, 1979](#); [Giddens, 1995](#)). Auch wenn er nicht direkt auf die Methode dieser Studie eingeht, macht er deutlich, dass das praktische und diskursive Wissen von Handelnden nur schwer direkt zu erfragen ist. Giddens illustriert ausführlich, wie sich Strukturmomente in interaktiv generierten Sinnzusammenhängen homogener Gruppen offenbaren. Die Befragung einer Gruppe ermöglicht einen tieferen Einblick in die spezifische Kultur des untersuchten Feldes, welche sich eher in Interaktionen der Gruppenmitglieder offenbart als in Einzelinterviews, die von außen stehenden Interviewerinnen und Interviewern geführt werden (vgl. [Giddens, 1995](#), S. 342ff.).

Hier offenbaren sich bereits Möglichkeiten aber auch Hindernisse der Gruppendiskussion:

*„Wie Willis aufzeigt, lassen sich ‚pisstakes‘, ‚kiddings‘ und ‚windups‘ schwerer auf Band aufzeichnen und insbesondere kaum im Abdruck von Forschungsberichten darstellen. Aber diese und andere diskursive Formen, die sich in solchen Berichten selten wiederfinden, können ebensoviel über Formen des Widerstands gegen unterdrückende soziale Umgebungen aussagen wie direktere Bemerkungen und Antworten.“ (ebd., S.344)*

Im Folgenden werden die von Anthony Giddens beschriebenen Erfordernisse an eine angemessene Methodik zur Theorie der Strukturierung beschrieben (5.1). Daran schließt sich eine kritische Auseinandersetzung mit der Methode der Gruppendiskussion und den Möglichkeiten ihrer Auswertung an (5.2). In den letzten beiden Abschnitten dieses Kapitels werden Durchführung und Auswertung der Gruppendiskussionen in dieser Arbeit beschrieben (5.4, 5.3).

## 5.1 Exkurs: Zur Analyse des strategischen Verhaltens nach Anthony Giddens

Anthony Giddens thematisiert in *Die Konstitution der Gesellschaft* unter anderem praktische Implikationen der Theorie der Strukturierung. Insbesondere geht er auf die Grundsätze zur Erforschung des strategischen Verhaltens von Handelnden ein. Damit ist die Suche nach Weisen gemeint, „in denen sich Akteure bei der Konstitution sozialer Beziehungen auf Strukturmomente beziehen“ (Giddens, 1995, S. 342). Er illustriert die Vorgehensweise der Erforschung sozialer Strukturen sehr ausführlich anhand einer Studie von Paul Willis auf Basis von Gruppendiskussionen (vgl. Willis, 1979). Willis interviewte Gruppen von Arbeiterkindern in einem sozial schwachen Gebiet in Birmingham. Die Kinder besuchen alle dieselbe Schule und gehören dort zu einer Gruppe, die eigene Techniken entwickelt, um gegen die vorgegebene Ordnung zu rebellieren. (vgl. Bohnsack 2008, S.373, Giddens 1995, S.343).

*„Was verschafft dieser Untersuchung diese Qualität? Zu einem beträchtlichen Teil zumindest besteht die Antwort darin, daß Willis die entsprechenden Jungen als Akteure thematisiert, die eine Menge über die Schulumwelt, von der sie ein Teil sind, diskursiv und stillschweigend wissen; und daß er genau zeigt, wie die rebellischen Haltungen, die die Jungen gegenüber dem Autoritätssystem der Schule einnehmen, gewisse klar umrissene unbeabsichtigte Folgen haben, die ihr Schicksal beeinflussen. Wenn die Jungen die Schule verlassen, nehmen sie unqualifizierte, schlecht bezahlte Jobs an und steuern damit zur Reproduktion einiger allgemeiner Züge der industriekapitalistischen Arbeit bei. Es wird, mit anderen Worten, gezeigt, wie Zwang durch das Handeln der Akteure hindurch sich geltend macht, anstatt ihn als eine Kraft einzuschätzen, der die Akteure passiv ausgesetzt sind und nachgeben.“ (Giddens, 1995, S. 344)*

Die von Giddens benannten Grundsätze bestehen in der *„Notwendigkeit, reduktionistische Beschreibungen der Bewußtheit der Handelnden zu vermeiden; eine[r] anspruchsvolle[n] Darstellung der Motivation; und eine[r] Interpretation der Dialektik der Herrschaft“* (ebd. S. 343). Hinzu kommt die Berücksichtigung der Dualität von Struktur auf die am Ende dieses Abschnitts eingegangen wird.

Mit der Vermeidung „reduktionistischer Beschreibungen der Bewußtheit der Handelnden“ (ebd.) spielt Giddens auf die Analyse des in Abschnitt 4.1 dargestellten diskursiven und praktischen Wissens der Handelnden an. Wer unter Anwendung der Theorie der Strukturierung nach Strukturmomenten sucht, muss dieses Wissen zutage fördern. Wenn Strukturen wirklich im Handeln re-produziert werden, müssen sie sich auch im Wissensbestand der Handelnden befinden. Deshalb sind die Handelnden selbst als Produzenten von Gesellschaft ernstzunehmen und nicht als bloße Objekte der Struktur zu betrachten. Willis zeige in seiner Untersuchung sehr genau, dass die interviewten Schülerinnen und Schüler nicht deshalb opponieren, weil sie sich der Bedeutung der Schule und ihrer Funktionsweise nicht bewusst wären. Vielmehr könnten sie den Betrieb der Schule nur

deshalb erfolgreich stören, weil sie über sehr genaue Kenntnis der Abläufe, Hierarchien, Erwartungen, Normen, Regeln und Routinen in der Schule verfügten. (vgl. ebd., S. 344)

Damit ist der Schritt zur Interpretation der Dialektik der Herrschaft nicht weit. Das Wissen um die Strukturelle Verfasstheit des Systems Schule, ermöglicht es den Jugendlichen selbst Macht zu generieren, indem sie Systemmomente bewusst sabotieren und unterwandern (vgl. ebd., S. 345). Beides – die Dialektik der Herrschaft und die Bewusstheit der Handelnden verdeutlicht sich im folgenden Zitat:

*„Wenn einer der ‚lads‘ [= Selbstbezeichnung der interviewten Schülerinnen und Schüler, A.K.] von den Lehrern sagt: ‚Sie sind größer als wir, sie vertreten ein größeres Establishment ...‘, bringt er eine propositionale Überzeugung zum Ausdruck, wie sie aus Antworten auf von Forschern gestellten Interviewfragen vertraut sind. Aber Willis zeigt, daß Humor, Hänkeln, aggressiver Sarkasmus - Elemente des diskursiven Bestands im Repertoire der ‚lads‘ - fundamentale Charakteristika ihrer bewußten ‚Durchdringung‘ des Schulsystems sind. Die Witzkultur der ‚lads‘ entwickelt ein sehr komplexes Verständnis der Autoritätsbasis des Lehrers und stellt diese Autorität zugleich direkt in Frage, indem sie die Sprache verkehrt, in der sie normalerweise ausgedrückt wird.“ (Giddens, 1995, S. 345)*

Die Motivation der interviewten Jugendlichen gibt Giddens in tragischer Weise wieder. Er geht von der Bewusstheit der Jugendlichen, auch über ihre relativ düsteren Zukunftsaussichten aus, die in schlecht bezahlter, harter Arbeit bestünden. Die Jugendlichen erwarteten keine Unterstützung von der Schule und würden die Arbeitswelt bereits durch ihr soziales Umfeld kennen. Giddens unterstellt das Motiv eines Versuchs „Verhaltensweisen zu etablieren, die eine Art von Sinn und Farbe in eine düstere Reihe von Lebenserwartungen bringen“ (ebd., S. 346). Damit ist jedoch die in der Schule gelebte Widerständigkeit gegen die von den Jugendlichen als ungerecht empfundenen Verhältnisse mit der unintendierten Folge der Reproduktion dieser Verhältnisse verbunden. Auch hierin zeigt sich die Dialektik der Herrschaft: Das Verhalten der Jugendlichen führe zur Aufrechterhaltung der Verhältnisse gegen die sie opponieren. (vgl. ebd., S. 346ff.)

Die Beobachtung sozialer Praktiken sollte bei Giddens natürlich immer im Kontext der Dualität von Struktur betrachtet werden. Dafür empfiehlt er die in [Abbildung 1](#) dargestellte Vorgehensweise. Handeln ist strukturell eingebunden, wenn es sich auf andere Handlungen bezieht. Daher sollte man analytisch fragen, inwieweit Handlungen in einem bestimmten Kontext auch in räumlich und zeitlich entfernten Kontexten auftreten und welche Bezüge zu den beobachteten Praktiken bestehen. Daraus ergibt sich die räumlich-zeitliche Ausdehnung einer bestimmten sozialen Praktik, aus der sich Rückschlüsse auf die Intensität struktureller Zwänge auf individuelles Handeln - also „Formen gesellschaftlicher Totalität“ - ergeben. (vgl. ebd., S. 353ff)

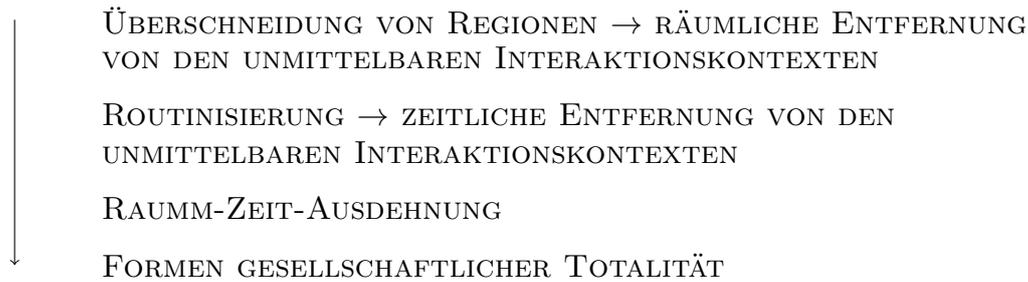


Abbildung 1: Analyse des strategischen Verhaltens unter Einbeziehung der Dualität von Struktur nach Giddens 1995, S.353, eigene Darstellung

Die in dieser Arbeit durchzuführende Analyse von Gruppendiskussionen sollte also in der Suche nach Momenten sozialer Strukturen in interaktiven Sinnzusammenhängen bestehen. Es gilt die Bewusstheit der Teilnehmenden über ihr Handeln zu identifizieren, z.B. durch die Analyse von Konflikten innerhalb der Gruppe um eine bestimmte Handlungsweise oder durch das Aufspüren geteilter Ansichten (Konsens). Der Schlüssel zur strukturellen Bedeutung einzelner Handlungen liegt im Aufdecken der dahinter stehenden Motivation. Die Reproduktion sozialer Strukturen erschließt sich über die Analyse von Machtstrukturen, die sich im gesellschaftlichen Zusammenhang aus dem tradierten Handeln ergeben. Eine derartige Analyse könnte wie Folgt aussehen:

- *Bewusstheit*: Eine Diskussionsteilnehmerin berichtet, dass sie die Ehe als zwingende Voraussetzung für die Geburt eines Kindes ansieht, weil sie darin konkrete in der Sozialstruktur verankerte Vorteile gegenüber der unehelichen Geburt sieht (z.B. größere soziale Anerkennung, Sorgerecht des Vaters, ...).
- *Motivation*: Die persönliche Motivation der Teilnehmerin ist der Wunsch nach Absicherung des Kindes und der Familie.
- *Dialektik der Herrschaft*: Die Teilnehmerin nutzt die Elemente der Sozialstruktur um in den Genuss persönlicher Vorteile zu gelangen (Steuerersparnis, rechtliche Absicherung, ...). Gleichzeitig fallen dadurch spezifische Erwartungen auf sie zurück: Das Ehegattensplitting legt nahe, dass sich nur ein Partner bzw. eine Partnerin ihre Arbeitszeit reduziert um sich um das Kind zu kümmern, also bleibt sie zu Hause während ihr Mann weiter arbeitet. Als sie wieder zu arbeiten anfängt, kehrt sie in eine niedrigere Gehaltsstufe zurück während ihr Partner sein Gehalt in der Zeit steigern konnte. Die Einkommensdifferenz legt auch in Zukunft nahe, dass eher *sie* sich, etwa im Krankheitsfall, um das Kind kümmert als *er*, da ihr Einkommen verzichtbarer ist als seines. Die Folge ist die unintendierte Reproduktion der männlichen Dominanz auf dem Arbeitsmarkt und die damit einhergehende Schwächung der eigenen Position.

## 5.2 Theorie und Praxis der Gruppendiskussion

Einführende Texte zur Gruppendiskussion beginnen oft mit Aussagen zu ihrer geringen Bedeutung in der aktuellen Forschung, gefolgt von ernsthaften Zweifeln an ihrer wissenschaftlichen Aussagekraft (vgl. [Bohnsack \(2008\)](#), [Lamnek \(2010\)](#), eine Ausnahme bildet [Flick \(2007\)](#)). In einigen Werken zu den Methoden der empirischen Sozialforschung wird sogar ganz auf eine ausführliche Beschreibung dieser Methode verzichtet (vgl. [Atteslander 2010](#), [Diekmann 2011](#), [Schnell et al. 2011](#)). Dies verwundert, wenn man sich genauer mit den Argumenten für die Methode der Gruppendiskussion befasst. Im Folgenden soll die methodische Vorgehensweise der Gruppendiskussion umrissen und die wesentlichen Argumente für und gegen die Gruppendiskussion zusammen gefasst werden.

Kritisiert wird die Gruppendiskussion vor allem, weil bezweifelt wird, dass ihre Ergebnisse reproduzierbar sind. Diese Annahme resultiert hauptsächlich aus sozialpsychologischen Erkenntnissen von Prozessen in Gruppen. Demnach beruhe die Gruppenmeinung weniger auf den tatsächlichen Einstellungen der einzelnen Teilnehmenden als vielmehr aus den Macht- und Rollenverhältnissen, die sich in der Gruppe bildeten. (vgl. [Kühn und Koschel, 2011](#), S.52ff.)

Darüber hinaus wird beklagt, dass nur eine unzureichende methodische Fundierung der Methode in der Wissenschaft bestünde. Forscherinnen und Forscher seien gezwungen bei der Durchführung und Auswertung von Gruppendiskussionen in ihrer Vorgehensweise zu improvisieren. Diese mangelnde theoretische Fundierung produziere sehr ungenaue Forschungsergebnisse. (vgl. [Flick, 2007](#), S. 251)

So wird oft geschlussfolgert, dass die Gruppendiskussion eine Methode zur Generierung von Thesen am Anfang eines Forschungsprozesses sei, darüber hinaus aber eine eher geringe Aussagekraft habe (vgl. [Bohnsack, 2008](#), S. 369). Diesen Argumenten stellen Befürworterinnen und Befürworter der Gruppendiskussion Zweifel an anderen Methoden wie dem Interview sowie eigene Thesen zur spezifischen Qualität der Gruppendiskussion entgegen, die diese Methode von allen anderen abhebt.

Die Gruppendiskussion ist keine Spezialform des Interviews, sondern entstand in Abgrenzung zum standardisierten Interview (vgl. [Flick 2007](#), S. 248, [Lamnek 2010](#), S. 381ff.). Ihre Besonderheiten und Möglichkeiten lassen sich daher, in Anlehnung an [Lamnek 2010](#), am besten in Abgrenzung zum Interview beschreiben.

Die Vertreterinnen und Vertreter der Gruppendiskussion gehen davon aus, dass standardisierte Interviews in einer künstlichen Atmosphäre stattfinden, die nichts mit dem alltäglichen Interaktionsrahmen der Befragten gemein habe. Die Untersuchungsperson sei in der standardisierten Befragung nicht „Subjekt einer Unterhaltung, sondern Objekt einer Ermittlung“ ([Lamnek, 2010](#), S. 383). Die Erhebungssituation im Einzelinterview

blende situative Einflüsse auf Meinungen im Alltag aus, obwohl davon auszugehen sei, dass Meinungen situativ erzeugt würden und daher auch in Abhängigkeit von Situationen variierten. (vgl. ebd., S. 381ff.)

Das Argument, die Gruppendiskussion führe zu nicht-reproduzierbaren, zufälligen Ergebnissen wird hier also umgekehrt: Gerade weil Meinungen und Einstellungen nicht fix seien, ließen sie sich auch nicht direkt abfragen. Vielmehr wird behauptet, dass Meinungen sogar erst im Zuge der Konfrontation mit anderen Positionen gebildet würden. Deshalb müsse für die Erhebung von Einstellungen eine Umgebung geschaffen werden, die den alltäglichen interaktiven Rahmen der Befragten so nah wie möglich ist. Andernfalls produziere man künstliche Aussagen, die von tatsächlichen Einstellungen im Alltag der Befragten abwichen. (vgl. [Lamnek 2010](#), S. 381ff., [Kühn und Koschel 2011](#), S.52ff.)

Ein weiteres Argument für die Methode der Gruppendiskussion, das Lamnek anführt, ist die Möglichkeit, Aussagen in einem kommunikativen Prozess zu validieren. Dazu führt er das Beispiel eines Waldbesitzers an, der gefragt wird, wie viel Holz er einzuschlagen gedanke. 10 Festmeter gibt er zur Antwort. Aus dem Hintergrund schaltet sich plötzlich die Ehefrau des Arbeiters ein und sagt, dass es höchstens 5 Festmeter sein würden. Ungeachtet dessen, welche der beiden Antworten stimmt, werden hier Zweifel an der Aussagekraft der Antworten deutlich, die bei der Auswertung der Daten zu berücksichtigen sind. Kommunikation zwischen Befragten offenbart hier also Unsicherheiten in ihren Angaben. (vgl. [Lamnek, 2010](#), S. 383f.)

Nicht zu unterschätzen für die wissenschaftliche Praxis ist neben diesen handlungstheoretisch fundierten Argumenten auch die Möglichkeit mit geringem Aufwand eine relativ große Zahl von Personen zu befragen. So ließe sich in einer Studie mit finanziell, personell und zeitlich beschränkten Möglichkeiten eine größere Fallzahl realisieren, wenn man Gruppen befragt anstatt jeden Teilnehmer und jede Teilnehmerin einzeln zu interviewen. (vgl. ([Flick, 2007](#)), S. 250, [Lamnek \(2010\)](#), S. 384)

Ähnlich wie in den vorangegangenen Absätzen argumentierten auch die Anhängerinnen und Anhänger der Frankfurter Schule für die Gruppendiskussion, die diese Methode in den 50er und 60er Jahren in die Wissenschaftliche Praxis im deutschen Sprachraum einführten<sup>16</sup> (vgl. ([Bohnsack, 2008](#), S. 370f.), ([Flick, 2007](#), S. 250ff.)).

Aus den dargestellten Kritikpunkten am Interview leitet sich die methodische Vorgehensweise der Gruppendiskussion ab. Eine Gruppe sollte möglichst so zusammen gesetzt werden, dass die zu erzeugende Gesprächssituation der Alltagswelt der Teilnehmenden so ähnlich wie möglich ist. Noch besser wäre den oben genannten Überlegungen zufolge die Befragung *natürlicher* Gruppen, die nicht künstlich durch Forscherinnen und Forscher zusammengestellt wurden<sup>17</sup>. Ist dies nicht möglich, seien die einzelnen Mitglieder so

---

<sup>16</sup>vgl. hierzu die Studien von: [Pollock \(1955\)](#) und [Mangold \(1960\)](#) mit einem Vorwort von Horkheimer und Adorno zur Gruppendiskussion

<sup>17</sup>Zu Vor- und Nachteilen künstlicher, bzw. natürlicher Gruppen siehe [Lamnek \(2010\)](#), S. 395

zusammen zu stellen, dass sie möglichst homogene soziodemographische Eigenschaften aufwiesen. Bei der Befragung natürlicher Gruppen könne hingegen auf Homogenität der Merkmale verzichtet werden. (vgl. [Lamnek, 2010](#), S.395)

Zur optimalen Anzahl der Gruppenmitglieder bestehen keine eindeutigen Vorschriften. In der Literatur finden sich Angaben von drei bis zu 17 oder gar 20 Personen (vgl. [Lamnek 2010](#), S. 396, [Kühn und Koschel 2011](#), S. 62). Für die in dieser Arbeit untersuchte Studie hat sich eine Zahl von 8 Personen als optimal erwiesen. In größeren Gruppen gab es öfter Teilnehmende, die sich nicht an der Diskussion beteiligten. Kleinere Gruppen fanden sehr schnell zu einem Konsens, so dass weniger Argumente zur Sprache kamen, was den Gehalt des auszuwertenden Materials schmälerte.

Vor der Gruppendiskussion empfiehlt sich die Erstellung eines Leitfadens. Dieser sollte einerseits Strukturgebend sein und gleichzeitig Freiheiten für die Dynamik der Diskussion lassen. Daher wird empfohlen, die zu besprechenden Themen nicht bis ins Detail zu untergliedern, sondern nur grob abgesteckte Themenblöcke vorzugeben. Es müssten Spielräume für Änderungen der Reihenfolge, *überraschende Wendungen*, Nachfragen, kurz: für die Dynamik der Diskussion, gelassen werden. (vgl. [Kühn und Koschel 2011](#), S. 98ff., [Krueger und Casey 2000](#), S. 39ff.)

Aufgabe der Moderation ist es, in das allgemeine Thema der Diskussion einzuleiten, die Teilnehmenden miteinander bekannt zu machen, Diskussionsergebnisse zusammenzufassen und Diskussionsanreize zu setzen, die die im Leitfaden festgehaltenen Themen aufbringen. Darüber hinaus sollte die Diskussionsleitung eingreifen, wenn einzelne Teilnehmende die Diskussionsrunde dominieren oder gar nicht zu Wort kommen. Ansonsten haben Moderatorinnen und Moderatoren die Rolle einer, bzw. eines interessierten, zum Reden ermunternden Zuhörenden einzunehmen. (vgl. [Lamnek, 2010](#), S. 400ff.)

Persönliche Meinungen sollten Moderatorinnen und Moderatoren von sich aus unterlassen, um die Äußerungen der Teilnehmenden nicht zu beeinflussen. Wie auf diesbezügliche Nachfragen von Teilnehmenden zu reagieren ist, ist in der Literatur umstritten (vgl. ebd., S.402). In der oben beschriebenen Logik der Nachahmung einer „natürlichen“ Interaktion bleibend, wäre es jedoch schlüssig, wenn die Moderation an dieser Stelle zumindest nicht schweigt, sondern sich darum bemüht eine befriedigende Antwort zu geben ohne die Gruppe zu stark zu beeinflussen. Hier ist die Diskussionsleitung auf ihr Feingefühl und Improvisationsvermögen angewiesen.

Die hier gemachten Angaben zur methodischen Vorgehensweise der Gruppendiskussion bilden in dem beschränkten Rahmen dieser Arbeit nur einen sehr groben Überblick. Detailliertere Angaben zu Techniken der Moderations- und Gesprächsführung finden sich bei [Lamnek 2010](#), S. 403-409, bzw. bei [Kühn und Koschel 2011](#), S. 139-171. Letztere gehen auch jeweils in einem eigenen Kapitel auf Vorbereitung von Gruppendiskussionen (S. 65-93) und die die Rolle des Leitfadens ein (S. 97-132). Im abschließenden Zitat dieses Abschnitts umreißen [Kühn und Koschel \(2011\)](#) die intensiven theoretischen und praktischen Voraussetzungen zur erfolgreichen Durchführung einer Gruppendiskussion sehr

anschaulich und pointiert:

*"Für die Durchführung einer Gruppendiskussion reicht es nicht, einfach mehrere Leute zusammen zu bringen und sich unterhalten zu lassen. Die Methode der Gruppendiskussion zeichnet sich durch eine klare und explizite Zielsetzung sowie durch ein durchdachtes Setting aus. Wie wir sehen werden, sind gerade in der Alltagsorientierung und einer ungezwungen erscheinenden Gesprächsatmosphäre entscheidende Stärken der Gruppendiskussion als Methode begründet. Die scheinbar ganz natürliche, unbelastete Atmosphäre, die sich bei einer guten Gruppendiskussion einstellt, beruht auf einem komplexen Theoriegerüst, einer sorgfältigen Auswahl der Teilnehmer und Abwägung von zu diskutierenden Fragestellungen sowie auf einem in der Praxis erfahrenen Moderator, welcher Gruppendynamik, thematische Bezüge und Zeitmanagement gleichzeitig vor Augen hat. Insofern ist die Gruppendiskussion sozusagen der ‚Inspektor Colombo‘ unter den Methoden – gekennzeichnet durch ein unpräzises Auftreten, häufig unterschätzt und doch erfolgreich, effizient und effektiv." (Kühn und Koschel, 2011, S.29)*

### 5.3 Auswertung von Gruppendiskussionen

Die Auswertung von Gruppendiskussionen unterscheidet sich von gängigen Verfahren der Interviewauswertung vor allem dadurch, dass nicht Einzelmeinungen, sondern Prozesse in der Gruppe Gegenstand der Analyse sind. Wie bereits in den Abschnitten 5.1 und 5.2 beschrieben wurde, steht das individuelle Handeln im interaktiven Kontext der Gruppe im Vordergrund. Bei der Auswertung wird also davon ausgegangen, dass sich die Aussagen der Teilnehmenden immer im Spannungsfeld zwischen Individualmeinung und Gruppenmeinung bewegen. Die Analyse erfolgt daher schrittweise:

- **Inhalt:** Was wird gesagt?
- **Kontext:** In welchem emotionalen und diskursiven Zusammenhang steht die Aussage in der Gruppendiskussion?
- **Analyse:** Welche Schlussfolgerungen ergeben sich aus Inhalt und Bedeutung der Aussage in der Gruppe auf die Fragestellung?

Kühn und Koschel 2011 empfehlen die Bearbeitung dieser Fragen auf Grundlage der Grounded Theory. Danach würden bedeutende Passagen aus einem Transkript herausgearbeitet, immer wieder gelesen, miteinander verglichen und re-interpretiert, bis eine schlüssige und stabile Theorie zur Erklärung der zu beobachtenden Phänomene gefunden ist. (vgl. Kühn und Koschel 2011, S. 189, ausführlich zur Grounded Theory: Strauss und Corbin 1997, Strauss und Corbin 1998)

Die Analyse besteht in einem ersten Schritt darin, aussagekräftige Textstellen in Bezug auf eine konkrete Fragestellung zu identifizieren (*axiales Kodieren*) und den interaktiven Kontext der Aussagen - so genannte *szenische Informationen* - innerhalb der Diskussionsgruppe festzuhalten. Im Anschluss werden die gefundenen Textstellen erneut gelesen und

inhaltlich untergliedert, um so das gesamte Spektrum aller Aussagen zu einem Thema abstecken zu können (*selektives Kodieren*). Die Notizen zum Kontext der Aussagen in der Gruppe geben Aufschluss darüber, welchen emotionalen und diskursiven Stellenwert die gefundenen Kategorien zu einem Thema haben. (vgl. [Morgan 1997](#), S. 60ff., [Kühn und Koschel 2011](#), S. 191/198ff., *ausführlich zum Kodieren auf Basis der Grounded Theory: Saldana 2009*)

Das Zusammenspiel von Kodierung und der Betrachtung des Diskussionsprozesses ist ein sehr mächtiges Werkzeug zur Analyse interaktiv generierten Verhaltens: Man erhält eine Sammlung möglicher Sichtweisen auf ein Thema und ist darüber hinaus dazu in der Lage diese Sichtweisen nach ihrer Bedeutung für die Gruppe zu bewerten. Der normative Gehalt einer Sichtweise erschließt sich über die Reaktionen der Gruppe, die zwischen Empörung, lautem Diskurs und völliger Gleichgültigkeit bewegen.

Darüber hinaus sind die gesammelten szenischen Informationen von großer Bedeutung bei der Einordnung der gesammelten Textstellen. In der Literatur wird davor gewarnt, durch Missachten der Situation, die Bedeutung von Aussagen zu hoch einzuschätzen oder bedeutende Textstellen zu übersehen. Aufgeheizte Stimmungen, trügen beispielsweise zu Übertreibungen bei, während in der Aufwärmphase der Diskussion eher zurückhaltende Aussagen getroffen würden. Aussagen von Personen mit hohem Redeanteil sollten nicht überschätzt werden und die Wirkung dominanten Rede Verhaltens von Teilnehmenden auf die anderen Mitglieder Beachtung finden. Analog dazu sollte darauf geachtet werden, dass die Aussagen zurückhaltender Person nicht übersehen werden. Die relevanten Textstellen sind also nur im Kontext der Gruppe zu interpretieren und stehen nicht für sich selbst. (vgl. [Krueger und Casey 2000](#), S. 132ff., [Kühn und Koschel 2011](#), S. 182ff.)

Ein bedeutendes Werkzeug zum Auffinden von besonderen wie typischen Verhaltensweisen, ist der Vergleich. Dabei können sowohl Aussagen zu einem Thema zu verschiedenen Zeitpunkten innerhalb einer Diskussion miteinander verglichen werden als auch die Aussagen verschiedener Diskussionsgruppen. Über das Auffinden solcher Gemeinsamkeiten und Unterschiede können voneinander abgrenzbare Typen gebildet werden, die eine Grundlage der zu findenden Theorie bilden. (vgl. [Kühn und Koschel, 2011](#), S. 190)

Um die Sinnstrukturen der Akteurinnen und Akteure zu verstehen, kann es von Nutzen sein, zwischen induktivem und deduktivem Vorgehen hin und her zu wechseln. Wenn aus einzelnen Aussagen theoretische Schlüsse gezogen werden (Induktion), sollten sich diese anhand weiterer Textstellen derselben Diskussion und in anderen Gruppen validieren lassen (Deduktion). Indizien für den Erklärungsgehalt einer Sequenz können sein, ob das darin enthaltene Thema wiederholt innerhalb einer Diskussion aufkam, ob es von verschiedenen Teilnehmenden aufgegriffen wurde, ob es in anderen Diskussionen auch vorkam („group-to-group Validation“ ([Morgan, 1997](#), S. 63)), wieviele Personen innerhalb der Gruppen sich zu dazu äußerten und mit welcher Energie sie dies taten. (vgl. ebd., S. 62f.)

Die Analyse und das Verfassen des Berichts sollten nicht zeitgleich stattfinden. Während in der Analyse auch kleinste Details zum Objekt gemacht werden können, sollte der Forschungsbericht einem roten Faden folgen und die übergeordnete Fragestellung nicht aus den Augen verlieren. Statt den Bericht zu sehr am Diskussionsleitfaden zu orientieren wird empfohlen, zunächst Typologien unterschiedlicher Ansichten und Denkstrukturen in Bezug auf die Fragestellung zu bilden und damit zu arbeiten. (vgl. [Kühn und Koschel, 2011](#), S. 180ff.)

Daraus ergibt sich eine klare Vorgehensweise, der in der Analyse der Daten in dieser Studie weitgehend gefolgt wurde:

1. Sorgfältiges Lesen der Transkripte und Markieren der für die Beantwortung Forschungsfrage relevanten Textstellen. Zugleich werden Notizen zu den Szenischen Informationen angefertigt und erste (spontane) theoretische Ideen festgehalten.
2. Erneutes Lesen und kategorisieren der gefundenen Textstellen. Die einzelnen Aussagen werden in einzelne Teilaspekte untergliedert.
3. Durch wiederholtes Lesen der kategorisierten Textstellen unter Berücksichtigung der szenischen Informationen und den Vergleich der Zitate wird die Bedeutung der einzelnen Kategorien für die Gruppe herausgearbeitet.
4. Aus den Zitaten werden theoretische Konstrukte abgeleitet (Induktion). Diese Überlegungen müssen sich im weiteren Verlauf derselben Diskussion und auch in anderen ähnlichen Gruppen wieder auffinden lassen (Deduktion).
5. Die so validierten Thesen werden mit Kolleginnen bzw. Kollegen zur Diskussion gestellt und so erneut bestätigt, erweitert oder verworfen. Das Vorhandensein, evtl. neu aufgekommener theoretische Aspekte muss sich im Text belegen lassen.
6. Die Theorie ist gefunden, wenn weder das erneute Lesen von Transkript und Kategorien, noch die Diskussion der Ergebnisse zu zusätzlichen Erkenntnissen führen oder die Erklärungen in Frage stellen. Im Anschluss kann der Bericht verfasst werden

In den folgenden Abschnitten werden Aufbau und Ergebnisse dieser Prozedur vorgestellt.

## 5.4 Aufbau und Durchführung der Gruppendiskussionen

In dieser Arbeit werden die Daten aus insgesamt 14 Gruppendiskussionen verwendet, die zwischen März und Oktober 2013 in Rostock (neue Bundesländer) und Lübeck (alte Bundesländer) durchgeführt wurden. Die Daten sind Teil einer internationalen vergleichenden Studie unter Leitung von Brienna Parelli-Harris, zur Erforschung der Ursachen für den Wandel der Familienformen in Industrieländern<sup>18</sup>. Ähnliche Erhebungen wurden auch in zahlreichen anderen Ländern durchgeführt<sup>19</sup>.

Die Rekrutierung erfolgte über eine Rostocker Marktforschungsagentur. Zu jeder Diskussion wurden zehn Personen zwischen 25 und 40 Jahren eingeladen. Jede einzelne Gruppe war homogen, im Hinblick auf Geschlecht und Bildung, wobei höhere Bildung bedeutet, dass die Teilnehmenden mindestens ein (Fach-)Abitur haben. Darüber hinaus wurde ebenfalls auf Homogenität in Bezug auf das Geburtsland der Teilnehmenden (BRD oder DDR) geachtet. Auf möglichst große Heterogenität der Teilnehmenden wurde im Hinblick auf Alter, Familienstand und Kinderzahl Wert gelegt. Ein Abweichen von der im vorherigen Abschnitt 5.2 beschriebenen Empfehlung homogener Gruppen schien hier plausibel, um in der Bevölkerung existierende Unterschiede abzubilden. Darüber hinaus sprachen auch praktische Gründe der Rekrutierung dagegen, eine weitere Untergliederung der Population in Subgruppen vorzunehmen. In der Praxis erwies es sich als sinnvoll mit den soziodemographischen Unterschieden innerhalb der Gruppe zu arbeiten.

Die Zusammensetzung des Samples ist in [Tabelle 3](#) dargestellt. Fünf der acht ostdeutschen Gruppen waren vollständig mit allen 10 rekrutierten Personen besetzt, darunter alle vier Frauengruppen. Die Männer-Gruppen bestanden aus zehn, neun, acht und sieben Teilnehmern. Daraus ergibt sich ein ostdeutsche Sample aus 34 Männern und 40 Frauen. Heterogenität im Hinblick auf Familienstand ließ sich im Ostdeutschen Sample nur eingeschränkt erreichen, da sich nicht ein höher gebildeter und verheirateter Mann und nur drei höher gebildeten Frauen in Ehe rekrutieren ließen.

Wesentlich größere Rekrutierungsprobleme zeigten sich bei den in Lübeck (alte Bundesländer) durchgeführten Gruppen. Zum einen erschienen wesentlich weniger Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu den Interviews, zum anderen waren unter den Teilnehmenden zunächst viele Personen, die aus den neuen Bundesländern stammten. Letzteres liegt unter anderem an der räumlichen Nähe zwischen Lübeck und Mecklenburg Vorpommern von wo aus viele Menschen zum Arbeiten nach Lübeck pendeln. Dieses Problem führte dazu, dass vier von acht in Lübeck durchgeführte Gruppendiskussionen aufgrund eines zu hohen Anteils nicht-Westdeutscher nicht für die Studie verwendet werden konnten. Im Vorfeld der übrigen vier Gruppen wurden die bereits rekrutierten Personen nach ihrem Geburtsort befragt, um Personen, die aus der DDR stammen wieder auszuladen. Zwei der

---

<sup>18</sup>Die Erhebung findet im Rahmen des „Nonmarital Childbearing Networks“ zur Harmonisierung internationaler Datenquellen zu Fertilität und Lebensformen statt, siehe <http://www.nonmarital.org>

<sup>19</sup>darunter: Australien, Niederlande, Norwegen, Österreich, Deutschland, Großbritannien, Italien, Russland, Polen und die Schweiz

Tabelle 3: Sample-Zusammensetzung in den neuen und alten Bundesländern

a) Sample in den neuen Bundesländern (Rostock)							
<i>Geschlecht</i>	<i>Bildung</i>	$\Sigma$	<i>Familienstand</i>			<i>Kinder</i>	
			<i>Partnerschaft</i>	<i>verheiratet</i>	<i>single</i>	<i>mit</i>	<i>ohne</i>
männlich	höher	19	13	0	6	4	15
	niedriger	15	7	4	4	6	9
weiblich	höher	20	8	3	9	7	13
	niedriger	20	4	7	8	11	9
$\Sigma$		74	32	14	27	28	46

b) Sample in den alten Bundesländern (Lübeck)							
<i>Geschlecht</i>	<i>Bildung</i>	$\Sigma$	<i>Familienstand</i>			<i>Kinder</i>	
			<i>Partnerschaft</i>	<i>verheiratet</i>	<i>single</i>	<i>mit</i>	<i>ohne</i>
männlich	höher	8	5	2	1	3	5
	niedriger	14	6	1	7	1	13
weiblich	höher	11	4	4	3	2	9
	niedriger	8	1	2	4	4	4
$\Sigma$		41	16	9	15	10	31

vier unbrauchbaren Diskussionen mit Teilnehmenden aus den neuen und alten Bundesländern wurden dann in Rostock mit dort lebenden Personen aus den alten Bundesländern nachgeholt. Die Rekrutierungsprobleme führten dazu, dass die Gruppen aus den neuen Bundesländern aus durchschnittlich nur etwa fünf Personen bestehen.

Der Ablauf der Diskussionen vollzog sich anhand eines Leitfadens, der im Anhang 9.2 nachzulesen ist. Nach einer einleitenden Erläuterung, die sowohl allgemeine Diskussionsregeln (sich ausreden lassen, andere Meinungen respektieren, etc.) als auch die Aufforderung an die Teilnehmenden beinhaltet miteinander zu diskutieren, wurden alle dazu aufgefordert sich der Reihe nach durch die Angabe von Vornamen, Alter, Familienstand und Kinderzahl vorzustellen. Im Anschluss wurden die folgenden Themen diskutiert:

- Ursachen für den Wandel der Lebensformen in den letzten 50 Jahren
- Vor- und Nachteile nicht-ehelichen Zusammenlebens
- Gründe, die für eine Heirat sprechen
- Gründe, nicht zu heiraten
- der Einfluss von Kindern auf die Entscheidung zu heiraten
- der Einfluss rechtlicher Rahmenbedingungen auf die Motivation zu heiraten
- Die Zukunft der Ehe: Wie wird das Heiratsverhalten in 50 Jahren sein?

Nach einer kurzen Phase, in der die Teilnehmenden vor allem mit dem Interviewer interagierten, entstanden in allen Gruppen rege Diskussionen, die nur durch gelegentliche Zwischenfragen und Überleitungen zu einem neuen Themenbereich durch den Interviewer unterbrochen wurden. Die vorgegebene Dauer der Diskussionen betrug 90 Minuten und konnte in den meisten Fällen eingehalten werden.

## 6 Analyse und Ergebnisse

In den Folgenden vier Abschnitten werden die Analysen aus den 14 verwendeten Gruppendiskussionen vorgestellt. Darunter befinden sich acht Gruppen mit Teilnehmenden aus den neuen Bundesländern und sechs Gruppen mit Personen aus den alten Bundesländern (siehe Beschreibung des Samples in Abschnitt 5.4). Die Analyse wird getrennt nach Bundesland und Geschlecht durchgeführt (Abschnitte 6.1 bis 6.4), bevor die Ergebnisse in einem vergleichenden Kapitel (6.5) gegenüber gestellt werden.

Wie Abschnitt 5.3 nahelegt, erfolgt die Analyse anhand von Sequenzen aus den Diskussionen, die typische Interaktionen der Teilnehmenden mit Bezug zur Fragestellung beinhalten. Ein Teil dieser Beispiele befindet sich im Text, weitere Beispiele sind im Anhang 9.4 ab S. 88 zusammen getragen. In den Tabellen 7 und 8 auf S. 85 sind die soziodemographischen Angaben der Teilnehmenden und eine Erklärung der zur Anonymisierung verwendeten Codes nachzulesen.

### 6.1 Rationale und emotionale Heiratsmotive: Frauen, neue Bundesländer

*In den neuen Bundesländern wurden vier Diskussionen mit jeweils 10 Teilnehmerinnen geführt die alle in die Analyse aufgenommen werden konnten. Zwei der Gruppen, Interview 02 und Interview 03, setzen sich aus Frauen zusammen die mindestens die Hochschulreife erworben haben, die beiden übrigen, Interview 05 und Interview 06, aus Frauen ohne Abitur.*

Die Bedeutung der Ehe ist das in den Diskussionen mit ostdeutschen Frauen mit den meisten Emotionen belegte Thema. Diesbezügliche Meinungen bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen romantischer Überhöhung und rationaler Kalkulation. Weniger kontrovers waren die Diskussionen in Hinblick auf Kinderbetreuung und Vereinbarkeit von Kind und Karriere. Hier zeigt sich eine hohe Bereitschaft nach der Geburt eines Kindes schnell wieder arbeiten zu gehen und die Kinder in Betreuungseinrichtungen zu geben. Die Möglichkeit, aus Karrieregründen ganz auf Kinder zu verzichten wird hingegen seltener benannt als in den Interviews mit westdeutschen Frauen. Als Motive der frühzeitigen Rückkehr in den Beruf werden finanzielle Notwendigkeiten, das Streben nach Unabhängigkeit, der Erhalt von Chancen auf dem Arbeitsmarkt und der Wunsch nach professioneller Herausforderung benannt.

Eine Besonderheit der Diskussionen mit ostdeutschen Frauen äußert sich in einem Konflikt, der in allen vier Gruppen aufkommt. Dabei geht es um die Legitimität rationaler Gründe zu heiraten. Dazu zählen rechtliche und finanzielle Vorteile der Eheschließung wie z.B. Steuerersparnis durch das Ehegattensplitting oder arbeitsrechtliche Vorteile wie die Berücksichtigung des Familienstands bei Versetzung oder Kündigung von Mitarbeiterin-

nen und Mitarbeitern eines Unternehmens. Dem gegenüber stehen emotionale Motive der Heirat. Sie betonen die besondere persönliche Bedeutung der Ehe für die Heiratenden, wie z.B. die Realisierung des Traums von einer eigenen Familie, die nach innen und außen als Einheit erkennbar ist. In [Tabelle 4](#) sind die meistgenannten emotionalen und rationalen Motive zusammen gefasst.

rationale Motive	günstigere Besteuerung finanzielle Absicherung, Erbschaft Sorgerecht, Vaterschaftsanerkennung Absicherung des Kindes/der Kinder Schutz vor Versetzung oder Kündigung Entscheidungsbefugnis im Notfall
emotionale Motive	Liebe Kindheitstraum verwirklichen ein besonderes Ereignis erleben eine richtige Familie sein denselben Namen tragen Geborgenheit

Nach oder bereits während der Sammlung der Heiratsgründe entstand in allen ostdeutschen Frauen-Gruppen ein Diskurs über die Legitimität der rationalen Beweggründe. Während emotionale Gründe von der Mehrheit der Teilnehmerinnen als moralisch höherwertiger eingestuft wurden, gerieten Vertreterinnen praktischer Heiratsmotive in die Defensive.

Dieser Konflikt ist unter anderem in *Beispiel 1* abgebildet. Dabei handelt es sich um den Ausschnitt einer Diskussion mit ostdeutschen Frauen ohne Abitur. Aufgrund ihrer Aussage, aus finanziellen Gründen geheiratet zu haben, muss sich FHR17 gegenüber Vertreterinnen romantischer Heiratsmotive (FHR19, FHR20) verteidigen. Als sie auf die Argumente der anderen eingeht, indem sie erwähnt, ihren Partner neben dem materiellen Aspekt natürlich auch aus Liebe geheiratet zu haben, reagieren einige der Teilnehmerinnen mit Ironie und Gelächter<sup>20</sup>. Da die anderen Teilnehmerinnen ihr nicht entgegenkommen, verschärft FHR17 ihre Äußerung zur finanziellen Heiratsmotivation um den Hinweis auf die Beibehaltung ihres Mädchennamens nach der Eheschließung. FHR13 beantwortet dies mit einem Plädoyer für mehr Ehrfurcht vor der Ehe. Am Ende haben sich beide Lager maximal voneinander entfernt. Ähnliche Entwicklungen gibt es unabhängig von der Bildung in allen ostdeutschen Frauen-Gruppen<sup>21</sup>, nicht aber in den westdeutschen.

---

<sup>20</sup>Wie FHR17 begegnen auch Teilnehmerinnen anderer Gruppen den Argumenten gegen praktische Heiratsmotive, indem sie versuchen ihre vorher als rational dargestellte Motivation zu relativieren. So z.B. FA15 in *Beispiel 12 im Anhang*, S. 88 sowie FA19 in *Beispiel 13 im Anhang*, S. 89).

<sup>21</sup>Im *Anhang 9.4.1*, S. 88 befinden sich zwei weitere Beispiele (Bsp. 12 und 13) aus Gruppen mit ostdeutschen Frauen höherer Bildung, in denen der Konflikt zwischen Vertreterinnen emotionaler und rationaler Heiratsmotive ebenfalls auftritt.

- FHR17 Und die Heirat war wirklich so, wir haben schon immer mal gesponnen, wollen wir mal, wollen wir nicht und jetzt war im Prinzip das ausschlaggebende wirklich das Geld. Wir sind in ein Haus gezogen und haben gesagt, haben wir ja noch ein bisschen was übrig, warum machen wir das nicht. Wir leben sowieso schon lange, haben alles mit gemacht, auseinander, zusammen, also mehr kann uns ja nicht mehr passieren. §83
- FHR19 Also ich weiß, wenn ich den Mann meiner Träume finde, der mir das gibt was ich immer gebraucht habe, dann werde ich ihn auch heiraten. Also nicht aus finanziellen Aspekten. Also es ist nicht so, nie wieder gehen, wie schon gesagt, dafür gibt es keine Garantie, aber einfach fürs Gefühl, er will mich, ich will ihn. Natürlich kann man das in einer Beziehung schön zelebrieren, indem man zusammenzieht und auch ein Kind kriegt und so, aber wenn man dann wirklich denselben Namen trägt, worauf ich persönlich gar nicht so scharf drauf wäre, aber einfach nur so aha, du bist vergeben, du bist weg vom Markt. Und er auch. (Gelächter) §92
- FHR20 Es geht auch aus Liebe. Das war bei uns so. Ist zwar auch schon 9 Jahre her. §93
- FHR17 Ist bei mir auch nicht so, das hört sich immer so an, wir lieben uns ja auch. Wir haben auch beide feuchte Augen gehabt und so. Es war auch alles total schön und romantisch. Aber es [=finanzielle Gründe, A.K.] war trotzdem ein großer Aspekt wo ich sagen muss, ok wir machen jetzt den Schritt. §96
- FHR13 Ja, Steuerklasse 4. (Gelächter) §97
- FHR17 Wir haben unsere Namen auch nicht zusammen, also jeder hat seinen behalten. Noch nicht mal das haben wir gemacht. §100
- FHR13 Die Ehe ist ja nicht einfach so was man aus purer Lust und Laune äch Mensch, wir haben heute mal Zeit, das Standesamt hat einen Termin frei, Schatz Freitag Nachmittag habe ich nichts besseres zu tun, lass uns doch mal heiraten". Das ist ja was auch ein bisschen Ehrfurcht in einem wecken sollte. Eine Ehe sollte nicht geschlossen werden, weil jeder jetzt mal Bock darauf hat, sondern weil man sich liebt und weil man wirklich den Menschen zu dem Zeitpunkt auch wirklich sagt, mit dir kann ich mir das wirklich vorstellen ein Leben lang durch dick und dünn, Krankheit und Gesundheit zu gehen. Also nicht, wie es vorhin sich vielleicht angehört hat, ja du pass auf, ich weiß nicht, ob wir uns wieder trennen und müssen gucken, ich muss erst mal sehen, dass ich meins absicher, aber mal gucken was ich aus deiner Sache alles noch raus holen kann. So soll es nicht sein, es sollte schon ein bisschen Ehrfurcht in jedem erwecken und nicht einfach so salopp in die Runde geschmissen werden. §101

Interview 6

---

### Beispiel 1

Aus dem in *Beispiel 1* dokumentierten Konflikt lässt sich die oben bereits angedeutete *romantische Deutung der Ehe* herausarbeiten. Die Entscheidung zu heiraten bedeutet in dieser Hinsicht, eine bestehende Beziehung zu krönen und offiziell über andere Beziehungen zu heben. Sie kennzeichnet die Liebe des Paares als herausragend und besonders wertvoll. Ihre Bedeutung liegt in der Symbolisierung dieser besonderen Liebe nach innen und außen. In diesem Zusammenhang oft benannte Merkmale der Ehe sind

- die Einmaligkeit der Entscheidung zu heiraten: „*Du bist weg vom Markt*“ (FHR19, Bsp. 1)
- denselben Namen zu tragen: „*Also ich wäre stolz den Namen irgendwann zu tragen.*“

*Und das ist so ein Grund dann auch für mich zu heiraten.“ (FA15, Bsp. 12, S. 88)*

- und dass diese Entscheidung nicht leichtfertig gefällt werden sollte : „*Eine Ehe sollte nicht geschlossen werden, weil jeder jetzt mal Bock darauf hat...*“ (FHR13, Bsp. 1).

Die Ehe bedeutet in der romantischen Deutung ausdrücklich *nicht* die Möglichkeit, in den Genuss rechtlicher oder finanzieller Vorteile zu kommen. So bewerten es z.B. FA13 und FA14 in *Beispiel 13, S. 89* auch dann noch als *Verrat* an der Ehe, wenn sie geschlossen wird um die Kündigung eines *Traumjobs* abzuwenden.

Der Ehe kommt damit in der romantischen Deutung *ein Wert ansich* zu. Ein Wert, der eher in einem ethischen bzw. moralischen Sinn zu sehen ist als in rechtlichen oder finanziellen Privilegien. Daraus erklärt sich die Empörung und hohe Emotionalität mit der einige Teilnehmerinnen die Ehe gegen rationale Argumente verteidigen (z.B. FHR13 in Bsp. 1 oder FA17 in Bsp. 12, S. 88)

Dem gegenüber steht die *Deutung der Ehe als wertlose Institution mit geringem Nutzen*. Die im Folgenden vorgestellten Argumente hierfür sind: die Ehe ändere nichts an der Beziehung, der Nutzen der Heirat sei gering, es gäbe keinen gesellschaftlichen Druck mehr zu heiraten und Kinder würden das Paar enger aneinander binden als der Trauschein.

In *Beispiel 2* vertritt FHR09 die Ansicht, Kinder seien eine höhere Motivation in Krisen an einer Beziehung zu arbeiten als die Ehe. Sie bekräftigt dies mit dem Hinweis darauf, dass sich ihre Beziehung abgesehen vom Trauschein nicht von einer ehelichen Beziehung unterscheiden würde. In ähnlicher Weise äußert sich wenig später auch FHR04 im selben Beispiel. Zum Thema „Kind als Heiratsgrund“ sagt FHR09 im Anschluss an FHR04, dass eine Heirat „*nur weil das Kind da ist*“ für sie nicht infrage komme. Ihre Beziehung sei zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes mit vier Jahren noch zu jung gewesen, um den Schritt in die Ehe gehen zu können. Mittlererweile ist ihre Tochter zwei Jahre alt, die Beziehung besteht seit sechs Jahren, doch auch jetzt sieht FHR09 keinen überzeugenden Grund zu heiraten. Als einziges mögliches Motiv nennt sie den Heiratswunsch ihres Partners, den sie jedoch immer wieder zurückweist.

---

FHR04 Wenn man halt nicht verheiratet ist, wäre es einfacher auseinander zu gehen. Und eine Heirat ist dann doch eher, dass man sagt, bevor man sich trennt, wegen banalen Gründen natürlich, diskutiert man das lieber und sagt, komm lass uns das noch mal versuchen.

FHR09 Also für mich ist dann eher das Kind der Grund warum man sich dann doch noch mal hinsetzt.

FHR08 Ja sicherlich.

FHR09 Weil alles andere habe ich auch, außer den gleichen Namen. Alles andere haben wir auch.

*Interview 05 §171-174*

---

- FHR04 Ich habe kein Kind und für mich gibt es keinen triftigen Grund zu heiraten. Ich rede genauso mit ihm über Probleme oder wir stehen zueinander, Fels in der Brandung oder wie man sagt. Aber es gibt keinen triftigen Grund heutzutage zu sagen, ich heirate oder ich heirate nicht. *Interview 05 §190*
- FHR09 Als das Kind geboren wurde da waren wir 4 Jahre zusammen. Nach 4 Jahren weiß ich nicht, da bin ich noch nicht total sicher, dass ich jetzt jemand heiraten muss. Und jetzt nur weil das Kind da ist zu sagen, jetzt heiraten wir, weiß ich nicht, nö. Ich glaube er möchte gerne heiraten, so hat er das mal anklingen lassen, aber pff da muss ich noch ja sagen. Ich habe ihm gleich gesagt, wenn du mich jetzt fragen würdest, würde ich sowieso nein sagen.
- FHR08 Das sagt man nicht.
- FHR09 Ich habe aber kein Interesse dran.
- FHR07 Aber mein Mann hat mich auch bestimmt 5 mal vorher gefragt und ich habe nein gesagt. Heiraten finde ich überhaupt nicht wichtig. Als unsere Tochter älter wurde und gefragt hat warum heißt Papa so und Mama so oder im Kindergarten, das ging dir natürlich dann auf die Nerven. Natürlich liebe ich meinen Mann. Aber hätte meine Tochter nicht die ganze Zeit so rum genervt, hätte ich wahrscheinlich heute immer noch nein gesagt. Ich bin nicht der Verfechter der Heirat. Wenn Freunde von mir heiraten wollen sage ich immer, überlegt euch das.
- FHR08 [...] In meinem Freundeskreis habe ich viele Pärchen dabei die sind verheiratet, aber auch viele Pärchen die nicht verheiratet sind. Mir persönlich ist das total egal ob die verheiratet sind oder nicht. [*FHR08 ist verheiratet, A.K.*]  
*Interview 05 §190 - §195*
- 

### Beispiel 2

In *Beispiel 2* wird die Bedeutungslosigkeit der Ehe in mehreren Dimensionen angesprochen:

- in der Partnerschaft: „*Ich rede genauso mit ihm über Probleme oder wir stehen zueinander, Fels in der Brandung oder wie man sagt.*“ (FHR04, Bsp. 2),
- für die Elternschaft und das Kind: „*Und jetzt nur weil das Kind da ist zu sagen, jetzt heiraten wir, weiß ich nicht, nö.*“ (FHR09, Bsp. 2),
- auf gesellschaftlicher Ebene: „*Mir persönlich ist das total egal ob die verheiratet sind oder nicht.*“ (FHR08, Bsp. 2).

Während die Vertreterinnen der romantischen Deutung der Ehe alle rationalen Motivationen verurteilen, beklagen andere Teilnehmerinnen ihre Bedeutungslosigkeit, *gerade weil* es rational gesehen keinen Unterschied macht, ob man verheiratet ist oder nicht. Die einzige verbleibende ausschlaggebende Funktion der Ehe ist der evtl. daraus resultierende finanzielle Vorteil. Denn wenn es ansonsten egal ist, ob man heiratet oder nicht, ist es auch nicht schlimm zu heiraten, wenn man sich dadurch in den Genuss eines Privilegs bringen kann.

Natürlich liegen diese beiden Sichtweisen auf die Ehe nur selten in Reinform vor. So gibt es durchaus Teilnehmerinnen, die überwiegend die romantische Deutung der Ehe

vertreten, bei vorliegen gewichtiger Gründe aber auch aus rationalen Gründen heiraten würden<sup>22</sup>.

Aussagen wie „Nach 4 Jahren weiß ich nicht, da bin ich noch nicht total sicher, dass ich jetzt jemand heiraten muss.“ (FHR09, Bsp. 2) deuten an, dass auch Teilnehmerinnen, die die Ehe als bedeutungslos beschreiben, romantische Werte wie die Einmaligkeit der Entscheidung zu Heiraten mit ihr verknüpfen. In *Beispiel 14*, S. 90 ergänzt FHR17 ihre Aussage aus finanziellen Gründen geheiratet zu haben um den Satz: „Eigentlich leider muss man sagen, dass man heute den Grund raus zieht zu heiraten und nicht, weil man sich so liebt.“

Die Bedeutung der Ehe ist für ostdeutsche Frauen kein festes Strukturmoment mehr, das unbemerkt reproduziert wird, sondern Bestandteil des gesellschaftlichen Diskurses. Aussagen über die Gründe zu Heiraten gaben Anlass zu heftigen Diskussionen. Daneben widersprechen sich die Aussagen einzelner Teilnehmerinnen selbst, etwa wenn sie gleichzeitig die Wertlosigkeit der Ehe betonen und behaupten, dass sie sich der Beziehung noch nicht sicher genug seien um heiraten zu können. Die Ehe befindet sich im Spannungsfeld zwischen romantischer Überhöhung und Auflösung in der Bedeutungslosigkeit.

In Bezug auf die Betreuung von Kindern bestätigen die in den Diskussionen gemachten Aussagen zunächst einmal die in Abschnitt 3.1 vorgestellten quantitativen Befunde: Die Teilnehmerinnen wünschen sich eine Rückkehr in den Beruf nach etwa einem Jahr und haben verglichen mit den Frauen aus den alten Bundesländern geringe Scheu davor, ihre Kinder in eine Betreuungseinrichtung zu geben. (siehe *Bsp. 3*, bzw. *Bsp. 15*, S. 90)

Im Vergleich zu den Interviews mit westdeutschen Frauen fällt auf, dass die Teilnehmerinnen weniger ausführlich über Konflikte zwischen beruflichen und familiären Ansprüchen sprechen. Zwar wird in den ostdeutschen Gruppen auch beklagt, dass die Frau die Hauptlast und die beruflichen Risiken der Sorgearbeit zu tragen habe, während die Karriere des Mannes von der Geburt eines Kindes relativ unbeeinflusst bliebe. Allerdings scheint der Widerspruch zwischen Kind und Karriere geringer und die Bereitschaft Kompromisse zwischen beidem einzugehen größer zu sein.

*Beispiel 3* fasst Äußerungen zusammen, die das Selbstverständnis der ostdeutschen Teilnehmerinnen innerhalb der Familie betreffen. Mit *Selbstverständnis* sind hier relativ unhinterfragte Grundlagen des Handelns im Sinne der *Theorie der Strukturierung* gemeint. Aussagen wie in *Beispiel 3* führen in den ostdeutschen Frauen-Gruppen kaum zu Diskussionen. Es scheint sich also um die Beschreibung einer allgemein anerkannten Handlungsweise zu handeln.

---

<sup>22</sup>Z.B. vertritt FA17 in *Bsp. 12*, S. 88 zunächst das romantische Bild der Ehe, sagt aber, dass sie nicht den Namen ihres Partners annehmen würde. In *Bsp. 13*, S. 89 sagt sie dann, dass sie zur Rettung ihres Arbeitsplatzes heiraten würde.

- FHR13 Ich möchte auf eigenen Beinen z.B. stehen, ich möchte nicht von meinem Partner abhängig sein. Deswegen kommt so dieses altmodische überhaupt nicht in Frage. Ich sitze zu Hause und mein Partner geht arbeiten und ich muss dann fragen jedes mal, darf ich dies, darf ich das, darf ich mir was kaufen, weil ich kein eigenes Geld habe. Und das geht für mich überhaupt nicht. Das ist ein absolutes No Go. [...] Diese Heirat, man kann sich Zeit lassen heutzutage dafür.  
[...]
- FHR16 Meine Mama hat auch mit 20, 21 meine Schwester und mich bekommen. Sie hat uns morgens zum Kindergarten gebracht, dann ist sie auch selber zur Arbeit gefahren. Und wir waren halt immer die ersten und die letzten die gefahren sind. Also sie hat es ja doch irgendwie hingekriegt. Klar hat mein Vater sie in dem Sinne jetzt nicht unterstützt, weil er halt gleich zur Arbeit ist und sie hatte halt die ganze Arbeit. Aber an sich in der DDR, ich will es jetzt nicht gut reden, aber man hat mehr Hilfe bekommen und das ist ja heute eigentlich nicht mehr so. [...]
- FHR12 Na, es fängt an, in meiner Ausbildung musste ich im Schichtdienst arbeiten, im Krankenschwesterjahr z.B. auch und ich habe meine Ausbildung im Westen gemacht, im tiefsten Westen und wenn ich nicht eine Tagesmutter gefunden hätte, die mein Kind [zu der Zeit anderthalb Jahre alt, A.K.] zu jeder Tages und Nachtzeit nimmt, so wie ich arbeiten musste, dann hätte ich meine Ausbildung nicht fertig machen können. [...]

Interview 6, §27-32

---

### Beispiel 3

FHR13 sagt, sie wolle materiell unabhängig von ihrem Partner sein und sich deshalb nicht so schnell in eine feste eheliche Bindung im traditionellen Sinn begeben. FHR16 lobt die Kinderbetreuung in der DDR, die es Frauen ermöglicht hätte, ihre finanzielle Unabhängigkeit zu bewahren, auch wenn die Verantwortung für Haushalt und Kind nach wie vor auf Seiten der Frauen gelegen habe. Schließlich beschreibt FHR12 anhand ihres eigenen Beispiels wie schwer aber auch wichtig es sei, das Kind abgeben zu können, um berufliche Ziele nicht aus den Augen zu verlieren.

In den drei Aussagen aus Beispiel 3 kommt die Selbstverständlichkeit zum Ausdruck, mit der die Teilnehmerinnen über die Vereinbarkeit familiärer und beruflicher Ziele sprechen. Es scheint keine Dissonanzen in Bezug auf das Wohl des Kindes und die Qualität der Partnerschaft zu geben, welche durch die Kompromissfindung in Mitleidenschaft gezogen werden könnten. Dieser Befund ergibt sich aus dem Vergleich mit den Diskussionen westdeutscher Frauen, wo derartige Aussagen Anlass für kontroverse Diskussion gaben (vgl. Abschnitt 6.2).

Diese Einstellung sollte man jedoch nicht ohne weiteres als Geschlechtergleichheit missverstehen. Wie der Beginn von *Beispiel 15, S. 90* zeigt, werden auch von den ostdeutschen Frauen Strukturmomente der Geschlechterungleichheit unhinterfragt reproduziert oder zumindest als gegeben hingenommen. Der Wille zur Kompromissfindung zwischen konkurrierenden Zielen entstammt anderen Motivationen als Gleichheit. Wie die Aussage von FHR16 in Beispiel 3 zeigt, gibt es in den neuen Bundesländern zum einen eine

Tradition der Frauen- und Müttererwerbstätigkeit, die auf heutige Generationen wirkt<sup>23</sup>. Als weiterer Grund wird die finanzielle Notwendigkeit zweier Einkommen benannt (z.B. FHR13 & FHR18 in *Bsp. 15*). Ein Drittes Motiv ist die Furcht vor beruflichen Nachteilen oder Kündigung bei zu langer Elternzeit (z.B. FHR17 & FHR14 in *Bsp. 15*). Schließlich geben viele Teilnehmerinnen an, dass ihnen bei zu langer Abwesenheit aus dem Beruf eine professionelle Herausforderung fehlen würde (z.B. FHR17, FHR19 & FHR20 in *Bsp. 15*).

## 6.2 Zweiteilung der Biographie: Frauen, alte Bundesländer

*In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse von drei der vier Gruppendiskussionen mit westdeutschen Frauen vorgestellt (Interviews 11, 15 und 17). Eine Diskussion (Interview 13) wurde nicht berücksichtigt, da hier auch Teilnehmerinnen aus den neuen Bundesländern anwesend waren (vgl. hierzu Abschnitt 5.4). So verbleiben in der Analyse zwei mit 4 und 5 Personen relativ kleine Gruppen von Frauen mit Hochschulreife (Interview 11 und 17) und eine weitere mit 8 Teilnehmerinnen gut besetzte Gruppe von Frauen ohne Abitur (Interview 15).*

In den westdeutschen Frauen-Gruppen werden zwar auch rationale und emotionale Heiratsgründe benannt, es kommt aber nicht zu einer Diskussion darüber, welche Motive zulässig sind und welche nicht. Die Teilnehmerinnen beschreiben die Ehe als Institution, die einen starken Einfluss auf das Zusammenleben in der Partnerschaft hat. In den Gruppen kommt zum Ausdruck, dass mit einer Heirat gegenseitige Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen eingegangen werden oder man im Anschluss ungewollt damit konfrontiert sein kann. Die Teilnehmerinnen schließen praktische Konsequenzen der Eheschließung in ihre Überlegungen mit ein. Es wird davon ausgegangen, dass die Heirat unmittelbare Folgen für das partnerschaftliche Zusammenleben nach sich zieht. Deshalb erscheint es in den westdeutschen Gruppen eher naiv, diese Konsequenzen auszublenden und aus rein emotionaler Motivation heraus zu heiraten.

Es zeigt sich ein anderer Konflikt um die Bedeutung der Ehe in den Gruppen mit westdeutschen Frauen: Einerseits gibt die Ehe ein angenehmes Gefühl von Sicherheit und Stabilität, andererseits nimmt sie individuelle Freiheiten und die Möglichkeit zur Verwirklichung von Idealen, wie Selbstverwirklichung, Karriere und finanzieller Unabhängigkeit. Dieser Konflikt wird weniger kontrovers geführt als jener um die romantischen und emotionalen Heiratsgründe in den Frauen-Gruppen im Osten. Statt die Teilnehmerinnen in zwei Gruppen zu spalten, führt der Konflikt eher dazu, dass viele Frauen innerlich hin und her gerissen sind zwischen den Wünschen nach Familie und Selbstverwirklichung außerhalb familiärer Grenzen.

Im unten stehenden *Beispiel 4* sowie in *Beispiel 17 im Anhang, S. 92* benennen die Teilnehmerinnen Voraussetzungen des Übergangs in die Elternschaft. Diese sind nur wenig

---

<sup>23</sup>ähnlich begründet FHR19 ihre Sicht, früh wieder in den Beruf einsteigen zu wollen in *Beispiel 15*

umstritten und lassen sich in vier Gruppen einteilen: *Selbstverwirklichung, Ausbildung und Karriere, finanzielle Absicherung und Absicherung der Partnerschaft.*

*Selbstverwirklichung* meint die Möglichkeiten des Erwachsenseins vor Eintritt ins Familienleben voll ausgekostet zu haben. Dazu gehört vor Allem der ausführliche Genuss von Freiheit und Unabhängigkeit sowie das Ausleben eines selbstbestimmten Beziehungslebens. Letzteres mündet bestenfalls in einer dauerhaften Partnerschaft in der die Möglichkeit zur Verwirklichung eines Kinderwunsches besteht. Kinder und Ehe erscheinen in der Phase der Selbstverwirklichung eher lästig und einschränkend. Erst mit der Gründung einer Familie beginnt das *erwachsene Leben*, in dem Verantwortung übernommen werden muss und Werte wie Stabilität und Sicherheit Vorrang vor Flexibilität und Unabhängigkeit erlangen. (z.B. FA32, FA34 in Bsp. 4, FA22 in Bsp. 17)

*Ausbildung und Karriere* werden von den Teilnehmerinnen als große Priorität im Alter zwischen 20 und 30 beschrieben. Die im Osten benannten Vorteile einer frühen Elternschaft, z.B. im Studium, kommen hier kaum vor. Vielmehr gilt es, die größtmögliche Energie auf das Erreichen hoher Qualifikation und einer entsprechenden beruflichen Position zu legen. (vgl. FA32, FA34, FA35 in Bsp. 4, FA21 in Bsp. 17)

Daraus ergibt sich eine entsprechende *finanzielle Absicherung*, durch eine gesicherte berufliche Position, Ersparnisse und der Möglichkeit ohne den Verlust des Arbeitsplatzes in Elternzeit zu gehen und im Anschluss daran verkürzt arbeiten zu können. Als noch bedeutender als die Sicherung der eigenen beruflichen Zukunft, wird oftmals die finanzielle Absicherung durch den Partner beschrieben. Sein Einkommen muss groß und sicher genug sein, um die Einkommensverluste aus Elternzeit und anschließender Arbeitszeitreduzierung der Mutter ausgleichen zu können. (vgl. FA35 in Bsp. 4)

Darüber hinaus beinhaltet die *Absicherung der Partnerschaft* eine emotionale Komponente. Die Entscheidung für ein Kind sollte von beiden gewollt und das Leben nach der ersten Geburt gut durchdacht und vorbereitet sein (vgl. FA31 in Bsp. 4, FA22 in Bsp. 17). Finanzielle Absicherung und Absicherung der Partnerschaft werden oft im Sinne des Kindes gedacht. Die Teilnehmerinnen betonen, dass es ihnen wichtig sei, dem Kind „was bieten“ (FA35 in Bsp. 4) zu können und ihm prekäre Lebensumstände zu ersparen. Um die mit der Schwangerschaft verbundenen materiellen Risiken zu vermeiden, wird eine späte Mutterschaft auch entgegen konkurrierender Werte (z.B. Vermeidung einer „Risikoschwangerschaft“ oder eine junge Mutter sein wollen) in Kauf genommen. (vgl. FA35 in Bsp. 4)

Beispiel 4 bildet den Konsens ab, der in allen drei westdeutschen Diskussionen bezüglich der Voraussetzungen der Familiengründung besteht. Sowohl Teilnehmerinnen mit als auch ohne Kind benennen und wiederholen Aspekte der vier oben genannten Faktoren ohne darüber in Konflikt miteinander zu geraten. Die Argumente für den Aufschub der ersten Geburt in ein Alter von über 30 Jahren überwiegen jene für eine frühere Erstgeburt, sowohl in der Diskussion zwischen den Teilnehmerinnen als auch innerhalb einzelner Äußerungen (wie z.B. FA35 in Bsp. 4).

- Int **Du hattest gesagt im Moment Kinder zu bekommen ist überhaupt nicht drin.**
- FA34 Nee. Da müsste einer von uns extrem viele Abstriche machen, da müsste er oder ich mein Studium in dem Moment abbrechen und dann noch mal von vorne wieder anzufangen nach über einem Jahr, finde ich schwer für mein Studium und dann nebenbei das Kind noch zu haben nachher mit Kindergarten und allem drum und dran, noch mehr planen, noch mehr Einschränkungen. Da ist ja dann gar kein Platz mehr für mich, ich möchte auch Freiraum für mich haben, ich möchte nicht jeden Abend mit meinem Partner zusammen hocken, ich bin auch mal froh, wenn ich abends alleine zu Hause bin und ich mein Buch lesen kann, mal für mich sein kann. Ich möchte schon Kinder haben, aber dann wenn meiner Meinung nach die Zeit dafür gekommen ist. Ich finde das ganz gut, dass man das heutzutage auch planen kann.
- Int **Kann man das festmachen wann die richtige Zeit wäre?**
- FA34 Nee, ich glaube die richtige Zeit gibt es nicht.
- FA33 Der Zeitpunkt ist immer falsch.
- FA35 Ich habe mir eigentlich schon gedacht so mit Ende 20, also mit 29, 30 oder so, weil danach wird es ja auch biologisch gesehen schwerer. Aber davor wäre ich dafür noch gar nicht bereit, weil ich noch so viel vor habe beruflich und noch mal ein bisschen raus kommen, was sehen.
- FA32 Ich glaube das ist wichtig, dass man sich selber vorher ein bisschen verwirklicht hat, weil wenn das Kind da ist muss man zurückstecken. Ich weiß nicht wann ich das letzte Mal irgendwie irgendwas gemacht habe, wie ein Buch gelesen was mich interessiert oder mal aufs Sofa legen und eine DVD gucken oder so. Mir war es wichtig, dass ich vorher beruflich Fuß fasse, dass man auch für sich sagen kann, so jetzt habe ich beruflich auch schon einiges erreicht auf das ich stolz sein kann. Mein Mann und ich sind sehr viel gereist, das war mir auch wichtig, dass ich vorher noch viel von der Welt sehe und dann war jetzt der Zeitpunkt, dass ich gesagt habe, so und jetzt kann ich gut und gerne mal ein paar Jahre zurückstecken.
- FA31 Ja so sehe ich das auch, ich will erst mal ein bisschen was für mich selber erreicht haben, fest in meinem eigenen Leben stehen, einfach was geschafft haben und schon ein bisschen was erlebt haben. Und ich glaube es gibt einfach keinen richtigen Zeitpunkt, man kann zwar sagen in ein paar Jahren, wenn ich 30 bin, aber letztendlich hängt es auch vom Partner ab den man hat oder nicht, ob der auch dafür bereit ist oder eben nicht. [...]
- FA35 [...] man will dem Kind ja auch was bieten können. Wenn ich jetzt ein Kind kriegen würde, ich kriege momentan nicht mal mehr Bafög, wovon soll ich das ernähren. Es gibt so viele Möglichkeiten heutzutage, Musikschule, irgendwelche Vereine, aber das kostet alles Geld. Ich glaube es ist schöner, wenn man dem Kind in gewissem Maße was bieten kann. Und das finde ich irgendwie schöner, wenn man dann einen Partner hat auf den man sich verlassen kann und der auch einen sicheren Job hat und man selber auch was verdient.

*Interview 17 §73-81*

---

#### Beispiel 4

Die Folge dieser in den Beispielen 4 und 17 genannten Voraussetzungen der Familiengründung ist eine *Zweiteilung der Biographie* in ein Leben *vor* und *nach* der Geburt des ersten Kindes. Nach dem Übergang in die Elternschaft verschieben sich die Prioritäten westdeutscher Frauen von der individuellen Entfaltung zur neuen Rolle als Mutter. Die

sozialen Erwartungen an Mütter sind sehr verschieden von jenen an kinderlose Frauen. Wie im Folgenden gezeigt wird, hat dieser biographische Bruch weitreichende Folgen auf die Bereiche der beruflichen und materiellen Existenz sowie der häuslichen Arbeitsteilung.

Der biographische Bruch mit der Familiengründung wird offenbar, wenn man sich die Einstellungen bezüglich des Lebens *nach* der Geburt eines Kindes anschaut. Mit der Mutterschaft treten die oben beschriebenen Werte der Selbstverwirklichung und Individualität in Freizeit, Beruf und Partnerwahl zugunsten familiärer Normen in den Hintergrund. Die in den Diskussionen beschriebenen Ansprüche an eine gute Mutter sind hoch und folgenreich. Der Fokus der Diskussion verschiebt sich von der Person der Teilnehmerinnen selbst auf das Wohl ihrer hypothetischen oder tatsächlichen Kinder.

Es besteht Konsens darüber, dass ein Kind in seinem ersten Lebensjahr auf keinen Fall in eine Betreuungseinrichtung gebracht werden sollte, da es seine Mutter als ständige Bezugsperson brauche. Ab dem 2. Lebensjahr des Kindes argumentiert die Mehrheit der Teilnehmerinnen für die stundenweise Unterbringung in einer Kinderkrippe in Abhängigkeit vom individuellen Entwicklungsstand des Kindes. Als Grund wird angegeben, dass es für die Entwicklung des Kindes gut sei, mit anderen Kindern zu spielen (z.B. FA23 in Beispiel 5, FA34 in Beispiel 18) und für die Mutter eine Entlastung darstelle, wenn sie für einige Stunden am Tag etwas Zeit für sich habe (z.B. FA34 in Bsp. 18).

Mütter, die ihre Kinder hingegen bereits im Kindergartenalter vollzeit betreuen lassen, waren in allen drei Gruppen starker Kritik ausgesetzt. Die überwiegende Zahl der Teilnehmerinnen schloss sich der Meinung an, dass die Mutter so wichtig für das Kind sei, dass es unter ihrer ganztägigen Abwesenheit in der Einrichtung Schaden nehmen würde (z.B. FA32 in Bsp. 18, andeutungsweise auch FA21, FA22 in Bsp. 5). Eine abgemilderte Form dieser Einstellung ist, dass es für die Mutter selbst schade sei, wenn sie die Entwicklung ihres Kindes verpasse (z.B. FA21, FA23 in Bsp. 5).

Entsprechend wird es als Privileg gesehen, wenn man es sich leisten kann, tatsächlich für lange Zeit reduziert zu arbeiten. Oder es wird als soziale Härte empfunden, wenn Mütter ihre Kinder aus finanziellen Zwängen heraus für 8 oder mehr Stunden in einer Einrichtung betreuen lassen *müssen* (z.B. FA23 in Bsp. 5).

---

FA23 Ich sehe das auch so. Das gesunde Mittelmaß, dass die Kinder eben auch mit anderen Kindern lernen [*in einer Betreuungseinrichtung, A.K.*]. Wenn sie Einzelkinder sind zu Beginn, wenn es das erste Kind ist, dass sie dann das mitkriegen in der Entwicklung.

Int **Das gesunde Mittelmaß interessiert mich noch mal. Das gibt es ja durchaus, dass man sein Kind von 7 Uhr morgens in die Krippe gibt und gegen 16, 17 Uhr wieder abholt. Gehört das noch zum gesunden Mittelmaß?**

FA21 Dann muss man auch kein Kind haben. Das finde ich nicht gut.

FA22 So eine Art Abschieben.

Int **Das wäre zu viel?**

T Ja dann geht das Kind nachher ja fast wieder ins Bett.

...

FA21 [...] Meine Eltern waren beide voll berufstätig, nach der Schule bin ich immer zur Tagesmutter gegangen, habe da meine Hausaufgaben gemacht und irgendwann um 16, 17 Uhr habe ich dann meine Eltern gesehen. Aber da war dann schon irgendwie die ganze Aufregung vom Tag schon gar nicht mehr vorhanden. Also wenn in der Schule irgendwas aufregendes war, was mich auch nachhaltig belastet hat, das habe ich dann meiner Tagesmutter erzählt und meinen Eltern habe ich das vielleicht gar nicht erzählt, weil das für mich dann schon wieder abgehakt war. Die haben da schon ein bisschen was von mir verpasst. ... Früher ging das einfach nicht anders, weil meine Eltern nicht so viel Geld hatten, die mussten beide arbeiten gehen. Meine Mutter hat mal gesagt, dass wenn sie noch mal die Zeit zurück drehen könnte, würde sie das nicht mehr so machen, dann würde sie weniger arbeiten, wenn das möglich wäre.

**Wie sehen das die anderen?**

FA23 Ja also morgens hin bringen und irgendwann spät nachmittags abholen würde für mich auch nicht in Frage kommen. Gerade eben in der Kindergartenzeit, wenn es in die Schule geht ist es vielleicht was anderes. Aber gerade wenn die Kinder so sehr klein sind, dass man die Beziehung zwischen Kind und Eltern festigt. Dann muss man halt gucken wie ist das realisierbar mit dem Job, mit dem finanziellen. Das geht ja auch nicht bei jedem. Manche können es gar nicht anders machen. Ich denke im Schulalter ist es vielleicht was anderes. [...]

*Interview 11 § 157-165*

---

Beispiel 5

Die Väter spielen bei der Frage nach dem zeitlichen Aufwand und der Auslagerung von Kinderbetreuung in eine Einrichtung nur am Rande eine Rolle. Elternzeit für Väter wird entweder ganz abgelehnt oder als Experiment gesehen, in dem der Partner einmal selbst erleben könne wie schwer es sei Kinder groß zu ziehen. Darüber hinaus wird dem Partner für die Zeit der ausgesetzten bzw. reduzierten Erwerbsbeteiligung der Mutter die Rolle des Ernährers zugeschrieben. In Beispiel 20 auf S. 95 argumentieren die Teilnehmerinnen sehr offen und anschaulich gegen eine längere Elternzeit für Väter. In dem Zitat tritt die Haltung auf, die Mutter sei besser geeignet und „von Natur aus“ zuständig für die Betreuung des Kindes. Die Naturalisierung von Strukturmomenten kommt noch deutlicher bei den Gruppen mit westdeutschen Männern zum Vorschein (vgl. Abschnitt 6.4).

Die in den Beispielen 5 und 18 benannten Erwartungen an eine Mutter bedeuten in der Konsequenz eine sehr lange Phase der Reduktion des beruflichen Einsatzes. Wie die Aussagen in Beispiel 20 deutlich machen, kann die stark auf der Seite der Mütter liegende Last der Sorgearbeit innerhalb der Logik bestehender Werte nur schwer umverteilt werden. Die eingangs beschriebenen Werte – *Selbstverwirklichung*, *Karriere*, *Unabhängigkeit* – scheinen mit dem Übergang in die Mutterschaft zu großen Teilen fallen gelassen, bzw. durch Kind-zentrierte Werte ersetzt zu werden.

Neben den verschiedenen Erwartungen an Frauen mit und ohne Kindern und den Voraussetzungen Kinder zu bekommen wird in den Diskussionen noch ein drittes Merkmal

der Zweiteilung der Biographie westdeutscher Frauen offenbar: Die Rollenverschiebung in der Partnerschaft nach der Geburt eines Kindes.

Teilnehmerinnen mit Kind beschreiben an vielen Stellen, dass sich die Verteilung der Aufgaben im Haushalt mit der Geburt des (ersten) Kindes drastisch verändert hätte. Dieses Erlebnis wird gemischt wahrgenommen. Einerseits sehr negativ als *Rückfall in traditionelle Geschlechtsrollen* für den vor allem die Partner verantwortlich gemacht werden (siehe FA33, FA34 und FA35 in Bsp. 6). Andererseits wird die Rollenverschiebung als *natürliche* Folge der als höher empfundenen Zuständigkeit der Mutter für das Kind empfunden (FA31, FA33).

FA33 vertritt in Beispiel 6 beide Ansichten gleichzeitig, indem sie den Rückfall hinter die *jahrelang gefeierte Revolution* gleich wieder als „nicht schlimm“ entkräftet. Hier zeigt sich die Widersprüchlichkeit zwischen den sozialen Erwartungen an eine emanzipierte moderne Frau und den damit konkurrierenden Erwartungen an eine gute Mutter. Der Übergang in die Mutterschaft markiert einen Wandel der Rolle der Frau zu einem Selbstverständnis, das von Werten getragen wird, die denen des Lebens davor widersprechen.

In den Diskussionen lassen sich drei Strategien beobachten, die Dissonanz bei der Bewertung des Rollenwandels in der Partnerschaft zu verringern. Zum einen wird der Rückfall in traditionelle Rollen von einigen Teilnehmerinnen naturalisiert, indem sie den Rollenwandel auf biologische Besonderheiten der Geschlechter zurückführen („*Der hat ja auch nicht diesen hormonellen Wandel mitgemacht*“ FHR22 in Bsp. 20). Zweitens wird die Besonderheit der Situation nach der Geburt eines Kindes angeführt. Der Rollenwandel wird dadurch erklärt, dass die von der Mutter genommene Elternzeit dazu führt, dass sie eher dazu in der Lage ist häusliche Aufgaben und die Sorge um das Kind zu übernehmen („*Ich sehe das bei meinem Mann, das liegt wahrscheinlich daran, dass er arbeitet und mit unserer Tochter nur selten zusammen ist.*“, FA32 in Bsp. 6). Drittens wird der Rückfall in traditionelle Geschlechtsrollen damit relativiert, dass die Teilnehmerinnen das Wohl des Kindes in den Vordergrund stellen, dem alles weitere unterzuordnen sei. Aus der biologischen Argumentation, die Mutter sei besser dazu in der Lage, sich um ein Kind zu kümmern als der Vater, wird die traditionelle Aufgabenverteilung als *im Sinne des Kindes* verstanden und bejaht. (vgl. Bsp. 20<sup>24</sup>)

Daraus ergeben sich widersprüchliche Anforderungen und Klagen über die Partner (siehe Bsp. 6). Einerseits würden sie sich zu wenig beteiligen, nur die schönen Aufgaben übernehmen und die Arbeit einer Mutter nicht wertschätzen, andererseits scheint die Bereitschaft dem Partner Sorgearbeit zu überlassen nicht besonders groß zu sein. Sowohl in Beispiel 6 als auch in Beispiel 20 kommt es zu sehr emotionalen und heftigen Aussagen im Zusammenhang mit der Rollenaufteilung in der Partnerschaft nach Geburt eines Kindes.

---

<sup>24</sup>In den Aussagen in Beispiel 20 auf S. 95 wird deutlich, dass die Teilnehmerinnen es Männern nicht zutrauen, sich gut um Kinder kümmern zu können. Zum Wohl des Kindes ziehen sie es daher vor, die Aufgabe selbst zu übernehmen und ihren Partnern maximal 2 Monate der Elternzeit zu *überlassen*.

- FA33 Na ja, vorher hat man jahrelang die Revolution gefeiert, auch in der Beziehung und so und beide sind gleichberechtigt und jeder hat seine Aufgaben zu erfüllen und irgendwie, wenn nachher die Kinder kommen ist das irgendwie ganz automatisch, es schleicht sich so ein bisschen ein, also ich fand das nicht besonders schlimm, ist jetzt keine Beschwerde gewesen. Aber das kann sich dann natürlich auch steigern. Dadurch, dass man mit dem Kleinen Zeit verbringt oder manchmal auch mehr Zeit verbringt, als der Mann, dass man z.B. durch die Erziehungszeit zu Hause ist, dann machst du automatisch den Haushalt und der Mann lernt, dass er das nicht mehr machen muss, weil das so praktisch ist, die ist ja zu Hause und kümmert sich nur ums Kind. Und dann kann es sein, dass sich das dauerhaft einschleicht. Und je mehr Kinder da sind, also ich kenne nicht viele Männer die wild am rum racken sind zu Hause mit dem Wischlappen. Macht das deiner?
- FA32 Ach nein.
- FA31 Männer machen das ja auch nicht richtig. Wenn die das wirklich versuchen klappt es ja auch nicht oder sie stellen sich extra ein bisschen dumm an, damit man dann sagt, komm her ich mache schon. Also meiner hat es so gemacht.
- ...
- FA32 [...] Ich sehe das bei meinem Mann, das liegt wahrscheinlich daran, dass er arbeitet und mit unserer Tochter nur selten zusammen ist. Und wenn dann machen die nur die schönen Sachen, er macht dann irgendwelche lustigen Sachen mit ihr und sie lacht und freut sich. Dass so ein Kind aber auch richtig Arbeit bedeutet, dass man auch richtig planen muss, zb wenn wir morgens einen Arzttermin haben, dann genau planen muss wann ich aufstehe, mich fertig machen muss, dann muss ich Frühstück machen, dann muss ich das Kind fertig machen, das muss auch noch was essen, das sehen die glaube ich nicht. [...]
- FA33 Da [= *mit Kind, A.K.*] fällt man eher in die Rolle. So lange man alleine für sich verantwortlich ist und weiß, dass man sich von dem Freund auch nicht alles so bieten lassen muss, da kann man auch ein bisschen energischer sein. [...]
- FA34 [...] Eine Kommilitonin ist während des Studiums schwanger geworden und sie war jetzt ein Jahr mit dem Kleinen zu Hause. Und ihr Freund macht gerne Halligalli, den sehe ich oft, wenn ich mal weggehe und sie sitzt dann halt zu Hause und hat alles an der Backe.
- FA35 Also bei meiner Schwester ist das auch so, die hat vor einem Jahr Zwillinge bekommen, ihr Mann geht arbeiten und sagt dann auch, ich war den ganzen Tag arbeiten und ich kann jetzt hier nicht noch sauber machen, das ist ein Klischee eben. Das ist auch wirklich so. Ich glaube man fügt sich dann irgendwo in diese Rolle, weil man ja auch für die Kinder sorgen will.
- FA33 Und dann regen sie sich auf, wenn auf einmal der Stress zu Hause los geht, wenn die Frau irgendwann nicht mehr so belastbar ist und dann anfängt ungemütlich zu werden. Das ist ja meistens ein Zeichen dessen, dass die Kräfte aufgebraucht sind. Da ist man nachher nicht mehr so tolerant, weil du am Arsch bist, kann man echt so sagen.

*Interview 17 §60-72*

---

#### Beispiel 6

Die Widersprüchlichkeit und hohe Emotionalität des Diskurses um die Aufgabenverteilung innerhalb der Partnerschaft geben Anlass zur These eines inneren Konflikts, den die Teilnehmerinnen bei der Abwägung zwischen familienorientierten Werten und solchen, die auf die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit bezogen sind, erfahren. Die Zweiteilung der Biographie könnte nur durch die Entscheidung gegen das Kind vermieden werden.

Dies jedoch ist für viele Frauen keine Option, also wird der Rückfall in traditionelle Geschlechterrollen in Kauf genommen. Das Festhalten an einer stark mit dem Geschlecht verbundenen Arbeitsteilung im Familienleben führt in einen unlösbaren Konflikt zwischen traditionellen und modernen Geschlechternormen.

In [Tabelle 5](#) sind die Ergebnisse aus den Gruppendiskussionen mit den Frauen aus den alten Bundesländern zusammen gefasst. Durch die unterschiedlichen normativen Erwartungen an kinderlose Frauen und Mütter kommt es zu einer Zweiteilung der Biographie, mit der Geburt des ersten Kindes. Während die Ansprüche an kinderlose Frauen dem Bild einer erfolgreichen, selbstbestimmten und unabhängigen Frau entsprechen, treten diese Werte für Mütter hinter die Zentrierung auf das Wohl des Kindes zurück. Es kommt zu einem als *Rückfall* erlebten Rollenwandel in der Partnerschaft. Die berufliche Betätigung der Mutter wird für viele Jahre ausgesetzt, bzw. stark reduziert. Die Hauptverantwortung für die wirtschaftliche Existenz der Familie liegt beim Vater, der nur minimal an der Reproduktions- und Sorgearbeit beteiligt wird.

Tabelle 5: Zweiteilung der Biographie westdeutscher Frauen

	<b>individuelle Präferenzen vor der 1. Geburt</b>	<b>familiäre Präferenzen nach der 1. Geburt</b>
Werte	Selbstverwirklichung	Kindzentriertheit
	Ausbildung & Karriere	mehnjährige Reduktion der Arbeitszeit
	emotionale & materielle Unabhängigkeit	finanzielle Abhängigkeit vom Partner
	individuelle Partnerwahl	Rückfall in traditionelle Rollen
Alternativen	<i>temporäre Alternative:</i> Aufschub der Erstgeburt in ein höheres Alter	
	<i>dauerhafte Alternative:</i> Verzicht auf Kinder	

Die Diskussion der Konsequenzen der Zweiteilung der Biographie lösen eine starke Dissonanz aus, die nur schwer aufgelöst werden kann. Der Anspruch, das Bild einer modernen, selbstbewussten und unabhängigen Frau zu erfüllen, konkurriert mit der familienorientierten Norm die eigene Individualität hinter das Wohl des Kindes zu stellen. Es scheint als gäbe es nur zwei Alternativen, von denen keine dazu in der Lage ist alle Bedürfnisse zu erfüllen: Die Entscheidung für die Familie mit Kind oder die Entscheidung für ein unabhängiges selbständiges Leben ohne Kind.

### 6.3 Ehe als persönliche Entscheidung: Männer, neue Bundesländer

In die in diesem Abschnitt vorgestellte Analyse gehen die Ergebnisse aller vier mit ostdeutschen Männern durchgeführten Gruppendiskussionen ein. Die Gruppen 1 und 7 setzen sich aus 8, bzw. 7 Männern ohne Hochschulreife zusammen, die Gruppen 4 und 8 aus 10, bzw. 9 Teilnehmern mit Abitur.

Auffällig bei der Analyse der Diskussionen mit Männern aus den neuen Bundesländern ist, dass nur sehr wenige Vorteile der Ehe benannt werden können und die Frage nach der Bedeutung der Heirat eher Ratlosigkeit als konkrete Antworten hervorruft. In Bezug auf das Verhältnis zwischen Männern und Frauen in Partnerschaften fällt auf, dass viele Teilnehmer sich Frauen gegenüber rechtlich und wirtschaftlich unterlegen fühlen. Eine dritte Besonderheit ist, dass die Wahl zu heiraten in allen Diskussionen als persönliche Entscheidung angesehen wird, die frei von gesellschaftlichen Verpflichtungen getroffen wird.

Wie Beispiel 7 zeigt, sind die Antworten auf die direkte Frage nach der Bedeutung, bzw. den Vorteilen der Ehe nur wenig ergiebig. Wenn dann doch vereinzelt Vorteile benannt werden, bleiben diese in einem eher theoretischen Bereich und beziehen sich selten auf persönliche Erfahrungen der Teilnehmer. Es erweckt den Eindruck als fielen den Teilnehmern auf die Frage nach den Vorteilen der Ehe nichts ein. Dem entsprechend sind die Antworten sehr kurz und von geringer Emotionalität geprägt.

- 
- MA02 Damals als ich geheiratet habe, dass die staatlichen Bonbons dazu kamen. Aber das ist kein echter Vorteil mehr, außer die Steuerklassenwahl, aber wenn beide arbeiten ist das dann auch wieder sehr schwierig, wer hat die hohen Abzüge, wer hat die niedrigen Abzüge.
- MA05 Sorgt eher für Streit, weil wenn beide 4 haben, haben beide viele Abzüge.
- MA02 Richtig, das ist fast so wie bei der 1, das ist letztlich egal.
- T Wie, das ist kein Vorteil?
- T Kein echter, wenn beide arbeiten.
- MA02 Die Eheschließung als Symbol, als Rahmen ist dann ein Grund.
- MA01 Aber waren deine Eingangsworte nicht, dass du kein Grund oder Symbol brauchst, um zu zeigen, dass man sich liebt?
- MA02 Nee, aber ich kann mir vorstellen, dass es für andere ein Grund ist.
- MA10 Die Frage war ja warum heiraten überhaupt.
- MA01 Wahre Liebe hat hier keiner genannt, könnte ja auch ein Grund sein.
- T Aber das ist ja kein Grund für eine Hochzeit.
- MA01 Weiß ich ja nicht. Ich weiß auch nicht warum man heiratet.
- T Die Liebe ist ja freitutzutage, man kann ja lieben wie man will.

*Interview 04 §163-176*

---

Beispiel 7

Einen besseren Zugang zur Bedeutung der Ehe findet man über konkretere Fragen, die die Unterschiede zwischen ehelichen und nicht-ehelichen Beziehungen thematisieren. Dabei wird, wie in Beispiel 7 bereits angedeutet, deutlich, dass die Ehe in den neuen Bundesländern weniger als gesellschaftliche Konvention mit bindenden Vorgaben, denn als eine Möglichkeit unter vielen gesehen wird.

Beispiel 8 dokumentiert einen Konsens zwischen fünf Teilnehmern darüber, dass sie keinen nennenswerten gesellschaftlichen Druck zu heiraten empfinden. MA02 sieht in Bezug auf die Namensgebung der Kinder keinen rechtlichen Unterschied zwischen verheirateten und unverheirateten Paaren. MA05 ergänzt Erfahrungen aus seinem sozialen Umfeld, die bestätigen, dass die Geburt eines Kindes nicht notwendigerweise mit einer Heirat verbunden werden muss. MA01 bezweifelt, dass das Kind überhaupt wahrnimmt, ob seine Eltern verheiratet sind. MA04 argumentiert mit persönlichen Scheidungserfahrungen gegen den Zwang zur Verknüpfung von Ehe und Elternschaft. Daraus entwickelt MA05 die These, dass die Form des Zusammenlebens einen größeren Einfluss auf Kinder habe als der Familienstand der Eltern. Am Ende des Ausschnitts ergänzt MA10, dass die Ehe nicht mit dem modernen Begriff von Freiheit als ständige Möglichkeit zur Umentscheidung zusammen passe.

- 
- MA02 Wenn alles relativ frisch ist, man als verheiratetes Paar auch zwei verschiedene Nachnamen führen kann, die Kinder bekommen einheitlich den oder den Nachnamen, das ist eigentlich weg, also der Zwang.
- MA05 Würde ich definitiv so unterschreiben. Ein befreundetes Pärchen von uns, die haben auch ein Kind gekriegt während des Studiums und die sind immer noch nicht verheiratet. Das Kind ist jetzt 4 geworden [...]
- MA01 Ab wann merkt das Kind das überhaupt.
- MA05 Eben. Das lebt mit den Eltern zusammen. Vielleicht würde das eine Rolle spielen, wenn geheiratet wurde und die Eltern dann trotzdem getrennt leben. [...]
- MA04 Also ich kann da nur von mir reden, ich selbst bin auch ein Scheidungskind und ich sage jetzt natürlich aus meiner Sicht das hat mir jetzt nicht groß geschadet. Ich weiß nicht, ob das so wichtig ist, dass die Eltern verheiratet sind. [...]
- MA02 Sie [spricht den Moderator an, A.K.] suchen Gründe dafür warum sich das Beziehungsgeflecht im Zusammenleben geändert hat, vielleicht weil die Rahmenbedingungen das ganze so erleichtern, dass es fast beliebig geworden ist wie man lebt. Man hat wirklich die Freiheit zu entscheiden ob mit oder ohne. Dann spielen letztlich, wenn man sich für eine Eheschließung entscheidet persönliche Gründe eine Rolle. Das ist wirklich eine Sache der persönlichen Vorlieben.
- MA10 Naja zur Freiheit gehört ja auch, dass man sich immer wieder anders entscheiden kann und da passt die Ehe eigentlich gar nicht als Bund fürs Leben rein in dieses Konzept. Wenn man jetzt fürs Leben verheiratet sein will, nimmt man sich ja eine Möglichkeit sich wieder umzuentcheiden.

*Interview 04 §145-151*

---

Alle fünf Argumente aus Beispiel 8 tauchen in jeder Diskussion mit Männern und Frauen in den neuen Bundesländern auf (*so z.B. auch in Bsp. 16, S. 91 und Bsp. 23, S. 97*): *abnehmender gesellschaftlicher Druck, Bedeutungslosigkeit der Ehe für Kinder, bereits gesammelte Erfahrungen mit unehelicher Elternschaft, Scheidungs-Erfahrungen und der Widerspruch zwischen modernen und mit der Ehe verknüpften Werten*. Die Folge dieser Sicht auf die Ehe bringt MA02 auf den Punkt: Die Ehe wird als eine persönliche Entscheidung angesehen. Die sozialen Erwartungen zu heiraten sind von geringer Bedeutung. Das Ideal einer Kleinfamilie mit zwei Elternteilen und Kindern bleibt zwar bestehen<sup>25</sup>, seine Institutionalisierung in der Ehe ist aber beliebig geworden.

In Beispiel 22 auf S. 97 gehen die Teilnehmer noch einen Schritt weiter und sagen weder die Ehe sei wichtig für die Kinder, noch dass sie bei beiden leiblichen Eltern aufwachsen. Als Alternative werden Lebensformen benannt, in denen sich Elternteile mit neuen Partnerinnen, bzw. Partnern gemeinsam um die Kinder kümmern oder solche, in denen sich getrennt lebende Eltern die Sorge um das Kind in respektvollem Umgang miteinander teilen. Hier scheinen alternative Familienmodelle bereits in den Katalog der allgemein anerkannten Lebensformen aufgenommen zu sein. Das Kriterium zur Bewertung einer Familienform ist nicht der Trauschein, sondern ob sie als gute Lösung für Eltern und Kind empfunden wird. Auch eine Ehe mit Kind muss dieser Prüfung stand halten.

Damit hat das Kindeswohl in den ostdeutschen Gruppen einen anderen Stellenwert als in den westdeutschen, wo die persönlichen Bedürfnisse dem Wohl des Kindes untergeordnet (Frauen) oder weitgehend delegiert (Männer) werden. In den neuen Bundesländern muss das Wohl des Kindes hingegen aus einem Kompromiss zwischen den Bedürfnissen der beiden Elternteile und denen des Kindes hervorgehen. Die Ehe als Institution, die Entscheidungen abnimmt und Verantwortlichkeiten definiert, ist dabei nur eine mögliche Option unter vielen und nicht die dominierende Familienform.

Die bereits bei den Frauen aus den neuen Bundesländern zu beobachtende Spaltung in Vertreterinnen romantischer und rationaler Heiratsmotive tritt bei den Männern in abgeschwächter Form auf. So gibt es in Beispiel 9 zwei widersprüchliche Positionen: MA19 und MA17 vertreten die Ansicht, dass man einen Ehevertrag machen sollte, um im Falle einer Scheidung nicht für die Partnerin aufkommen zu müssen. Dem gegenüber steht die Meinung von MA10 und MA12, dass ein Ehevertrag im Widerspruch zur Heirat aus Liebe stünde und die Romantik der Ehe zerstören würde. MA10 würde sich im Angesicht dieses Dilemmas zwischen Vermeidung finanzieller Konsequenzen und dem Ideal der Heirat aus Liebe am Ende ganz gegen die Ehe entscheiden. In Beispiel 24 auf S. 98 wird die Ehe von MA18 und MA12 zunächst als überkommene, bedeutungslose Institution abgetan. MA11, MA13, MA17 und MA20 sprechen ihr aber doch einen besonderen Wert für die

---

<sup>25</sup>So wird z.B. in den in Beispiel 22 (S. 97) eine stabile Beziehung von zwei Bezugspersonen als wichtig für das Wohl eines Kindes beschrieben.

Partnerschaft in Form eines dauerhaften Liebesbeweises zu.

Im Kontrast zur romantischen Motivation zu heiraten steht die Angst vor finanziellen Risiken der Eheschließung. Mehr als in den alten Bundesländern sprechen die ostdeutschen Teilnehmer über wirtschaftliche Zwänge und finanzielle Verpflichtungen, die aus der Ehe resultieren. Einige Teilnehmer bringen in diesem Zusammenhang zum Ausdruck, dass sie sich Frauen gegenüber benachteiligt sehen. So beklagt MA11 in Beispiel 9, dass *selbst* ein Ehevertrag den Mann nicht vor Unterhaltszahlungen für die Frau im Falle einer Scheidung schütze. In Beispiel 21 sagt MHR02, dass er aus Sorge um evtl. daraus entstehende finanzielle Verpflichtungen keine Beziehungen mit Frauen eingehe, die bereits ein Kind haben. Wenig später ergänzt er, dass es obendrein weitaus mehr staatliche Fördermittel für Frauen als für Männer gäbe. Die Diskussionen schwellen an diesen Stellen an. Das als ungerecht empfundene Verhältnis von Männern und Frauen ruft, wie in den genannten Beispielen bei MA11 und MHR02, in einigen Teilnehmern sehr starke emotionale Reaktionen hervor.

- 
- MA19 Wenn du keinen Ehevertrag hast musst du zahlen als Mann wenn du mehr Geld verdienst.
- MA17 Na gut, dafür muss man halt Eheverträge, da muss man den Arsch in der Hose haben.
- MA11 Heirate mich und unterschreibe mal, dass du nichts kriegst.
- MA13 Klingt vernünftig, aber das macht ja keiner, oder?
- MA12 Aber das ist doch ein Widerspruch, ich heirate aus dem Liebesbeweis heraus und mache am nächsten Tag einen Ehevertrag.
- MA10 Und ich glaube das ist genau der Grund, ich heirate lieber nicht als zu sagen, wenn ich heirate muss vorher das und das [*unverständlich*]
- MA17 Ja, ist schwierig das rüber zu bringen.
- MA11 Du kannst doch einen Ehevertrag machen wie du willst. Du zahlst trotzdem in Deutschland für deine Frau oder Ex-Frau. Wenn die sagt, du ich war die ganze Zeit zu Hause und ich komme nicht mehr in meinen Job und die entziehst mir die finanzielle Grundlage, dann zahlst du auch in Deutschland. Dann kannst du 20 Eheverträge haben, weil die regeln ja nur dein Vermögen, das wir alle nicht haben, das du in die Ehe einbringst und alles was dann kommt wird eh hälftig geteilt. [...]
- MA10 Dieser Ehevertrag würde die ganze Romantik der Sache entziehen. Weil das keiner will heiratet man eben nicht.

*Interview 08 §141-149*

---

#### Beispiel 9

Während viele westdeutsche Männer die Ehe als eine nützliche Institution beschreiben, die eine geschlechtsspezifische häusliche Arbeitsteilung mit gegenseitigen Verpflichtungen ermögliche (siehe 6.4), werden die rechtlichen Konsequenzen der Heirat von ostdeutschen Teilnehmern eher als Zumutung an die Ehemänner beschrieben, vor der man sich in Acht nehmen müsse. Darüber hinaus wird der Nutzen der Ehe weniger in einem partnerschaftlichen Vertrag gesehen. Argumente für die Heirat sind überwiegend rein emotional motiviert („Liebesbeweis“ MA12 in Bsp. 9, ausführlich dokumentiert in Bsp.: 24). Daraus resultiert

eine geringe Verbindlichkeit der Ehe. Auch bei sehr langen Beziehungen oder im Falle einer Elternschaft besteht keine Notwendigkeit zu heiraten. Die Heirat wird als mögliche Option gesehen, die man für sich als Paar wählen kann aber nicht muss.

## 6.4 Naturalisierung und Aushandlung: Männer, alte Bundesländer

*Die in diesem Abschnitt zusammengefasste Analyse erfolgt anhand der Ergebnisse von drei Gruppen mit männlichen Teilnehmern aus den alten Bundesländern. Zwei der drei Gruppen setzen sich aus Männern mit Haupt- oder Realschulabschluss zusammen (Interviews 12 und 16), die dritte aus Teilnehmern mit Abitur (Interview 18). Eine weitere Gruppe mit Männern mit Hochschulreife wurde aufgrund der in Abschnitt 5.4 dargestellten Rekrutierungsprobleme nicht in die Analyse aufgenommen.*

Ähnlich wie bei den Frauen aus den alten Bundesländern, gibt es auch in den Männer-Gruppen die Tendenz zur Naturalisierung der traditionellen Aufgabenverteilung bei der Kinderpflege. Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den Männer- und Frauengruppen im Westen ist, dass die elterliche Sorge in den ersten Jahren der institutionalisierten Kinderbetreuung vorgezogen wird. Die Diskussion um die Voraussetzungen der Entscheidung für ein Kind wird hingegen viel stärker aus einer materiellen Perspektive geführt als in den Frauen-Gruppen. Selbstverwirklichung, Karriere, Emotionale Aspekte der Partnerschaft oder die innere Bereitschaft Vater zu werden spielen eine vergleichsweise geringe Rolle.

Bei der Analyse der Aussagen zur Kinderbetreuung fällt auf, dass die Teilnehmer an einigen Stellen aus einem Gefühl der Überlegenheit heraus argumentieren. So wirken die Aussagen zur Gestaltung der Elternschaft zum Teil gönnerhaft oder gar herablassend. In Beispiel 10 äußern sich die Teilnehmer zur Müttererwerbstätigkeit. Sie sprechen so, als wären sie potentiell dazu in der Lage, ihren Partnerinnen vorzuschreiben, ob sie zu Hause bleiben oder nicht (MHR35: „*Ich kette sie nicht zu Hause an*“/MHR37: „*Von daher kann sie ruhig arbeiten*“/MHR36: „*ich würde es nicht akzeptieren, wenn sie sagt, ich möchte Hausfrau und Mutter bleiben oder werden*“).

Die Teilnehmenden stehen der Müttererwerbstätigkeit nicht ablehnend gegenüber, solange sie im Einklang mit den Bedürfnissen des Kindes stehe (vgl. MHR36, MHR37). MHR37 erwähnt zudem die Möglichkeit, dass nach einer bestimmten Zeit auch der Mann zu Hause bleiben oder verkürzt arbeiten könne. Zudem sei es eine positive Entwicklung, dass Mütter „wieder mehr arbeiten gehen“ (MHR37).

Die Motive für die Bejahung von Müttererwerbstätigkeit sind jedoch recht verschieden: Eine Bejahung von Wahlfreiheit und Selbständigkeit der Frau (MHR37) steht dem Bedürfnis gegenüber, sich in der Partnerschaft gut unterhalten zu können (MHR36). Was als Argument fehlt, ist die wirtschaftliche Notwendigkeit arbeiten zu gehen. Es wird also

nicht in Frage gestellt, dass die Familie vom Einkommen des Mannes getragen werden kann und sollte.

---

Int **Wie ist das so, wenn ihr mal heiratet, soll die Frau, vor allem wenn ihr Kinder habt, soll die dann arbeiten, Vollzeit?**

MHR35 Darf sie entscheiden. Soll sie entscheiden. Ich kette sie nicht zu Hause an. Dann wird die giftig, das will ich nicht verantworten.

MHR37 50 50, die erste Zeit die Frau, ist wahrscheinlich besser auch fürs Baby dann, dann der Vater. Müssen ja beide dann nicht unbedingt Vollzeit arbeiten, das reicht ja auch, wenn einer von beiden Teilzeit arbeitet, das geht ja auch einen gewissen Zeitraum. Da ist jetzt nicht festgelegt sie arbeitet Teilzeit und er arbeitet Vollzeit. Das kann auch anders rum sein, je nachdem was sich für die Situation besser ergibt. Beide Vollzeit ist wahrscheinlich auch machbar. Aber ist so eine Frage mit dem Kind. Wenn man das Kind dann immer nur abschieben muss irgendwohin ist ja auch nicht so schön. Muss jeder für sich selber entscheiden. Es gibt auch Frauen die dann einfach sagen, ich bleibe zu Hause, ich bin jetzt Hausfrau und Mutter. Das mag ja alles sein. Der Wandel ist ja da, dass die Frauen wieder arbeiten oder mehr arbeiten gehen, auch wenn es nur halbtags ist, aber sie arbeiten. Das ist ja schon mal nicht schlecht. Dann mit dem Elterngeld, das gibt es ja jetzt auch alles. Elternzeit finde ich gar nicht schlecht, dass der Mann auch zu Hause bleiben darf, selbst wenn er es möchte. Von daher kann sie ruhig arbeiten.

MHR36 Anspruch ist es, dass sie arbeiten geht. Je nachdem wie es für das Kind am besten ist. Wenn es einen Kinderstättenplatz für das Kind gibt ist es natürlich das beste, wenn es bis Nachmittag da sein kann. Vielleicht je kleiner es ist dann erst mal weniger arbeiten gehen. Aber ich würde es nicht akzeptieren, wenn sie sagt, ich möchte Hausfrau und Mutter bleiben oder werden. Weil man will sich ja auch mit seinem Partner unterhalten, worüber soll man sich nach ein paar Jahren unterhalten, wenn man sich nur noch um Haushalt kümmert und vielleicht noch Klatschzeitungen liest. Irgendwie ist das für mich so ein Anspruch auch an Intellekt, dass die Frau auch wirklich was tut und was aus ihrem Leben macht und nicht zu Hause alles schön macht, weil das kann ich zur Not auch selber. Diese ganze Hausfrauensache da bin ich überhaupt kein Fan von. Man hat ja auch einen gewissen Anspruch was man sich leisten möchte, gerade auch wenn man zusammen ist und ein Kind hat und natürlich kommt weniger Einkommen rein, wenn die Frau zu Hause bleibt.

*Interview 12 §268-271*

---

#### Beispiel 10

In Beispiel 10 wird deutlich, dass das Bild des männlichen Familien-Ernährers durch die Teilnehmenden nicht grundsätzlich infrage gestellt wird, sondern selbstverständlich in den Aussagen mitschwingt. Fast idealtypisch bringt MHR22 diese Selbstverständlichkeit in Beispiel 25 auf S. 99 zum Ausdruck: „... ich verdiene etwas mehr als meine Frau, das war gar keine Frage zwischen uns beiden wer zu Hause bleibt“. Und auch im dritten Beispiel aus der Gruppe der Männer mit Hochschulreife, ist die unhinterfragte Selbstverständlichkeit des männlichen Ernährersmodells zu finden: „Meine Frau hat gesagt sie steigt 3 Jahre aus dem Job aus, das passte auch aus anderen Gründen gerade wunderbar mit meinem Vertrag hier zusammen.“ (MA22, Beispiel 26, S. 100)

In Bezug auf die neue gesellschaftliche Rolle der Frau zeigt sich die Dialektik der Herrschaft: Die Möglichkeit für Frauen, Arbeit und Kind zu vereinbaren wird in den gezeigten Auszügen eher als Zugeständnis an die Partnerin gesehen denn als eine tatsächliche Verschiebung von Geschlechtsrollen und alten Selbstverständlichkeiten. In dem Sinne wird die tradierte Struktur des Geschlechterverhältnisses selbst noch innerhalb sich wandelnder Verhaltensweisen unhinterfragt reproduziert. Folge ist eine weiterhin männlich dominierte Geschlechterhierarchie, die hier in der Sprache zu erkennen ist und in der implizit geäußerten Überzeugung der Teilnehmer, über die Erwerbsbeteiligung ihrer Partnerin bestimmen zu können (vgl. Bsp. 10).

Ein Beispiel dafür, dass Wandel dennoch möglich ist und auch geschieht, bietet ausgerechnet der Versuch der Teilnehmer die tradierten Geschlechtsrollen zu *naturalisieren*. So wird in allen drei Gruppen auf die besondere Nähe der Mutter zum Kind verwiesen, wenn erklärt wird, wer in Elternzeit gehen sollte:

MHR37 (Bsp.10) und MHR25 (Bsp. 25) benennen das Stillen als Grund dafür, dass zunächst die Mutter zu Hause bleiben sollte. In Beispiel 25 auf S. 99 sagt MHR22, dass sich die Frage, wer zu Hause bleiben soll, in seinem Fall nicht gestellt habe, da seine Partnerin die Kinder bekäme und deshalb auch für deren Sorge zuständig sei. MHR23 unterfüttert diese Sichtweise kurz darauf mit dem Verweis auf Mutterinstinkte, die ein Vater gar nicht habe. In Beispiel 26 setzt MA21 eine größere Nähe der Frau zum Kind voraus und leitet daraus ab, dass sie „ganz normal“ für anderthalb Jahre Elternzeit genommen habe.

Diese Naturalisierung von Entscheidungen auf partnerschaftlicher Ebene, dient dabei immer der Erklärung, warum im Falle einer Geburt, die Frau und nicht der Mann beruflich kürzer treten sollte. Die häufigen Verweise auf die scheinbar unumgängliche Natur signalisieren aber Zweifel der Sprechenden an der Alternativlosigkeit des beschriebenen Modells. Die Teilnehmer sehen sich dazu veranlasst die selbstverständliche Alternativlosigkeit ihres Handelns durch Verweis auf die Natur zu verteidigen. Naturalisierung scheint eine Reaktion auf die *Erwartungs-Erwartung* der Sprechenden an ihre Zuhörer zu sein, neue Geschlechtsrollen einnehmen zu müssen. Die Reproduktion der tradierten Geschlechternormen läuft zwar weiter, gerät aber an der einen oder anderen Stelle ins Stocken. Die bloße Wiederholung von Handlungsschemata ist nicht mehr möglich und bedarf dem Hinzufügen einer Erklärung.

Neben der Naturalisierung gibt es in den Konflikten zwischen den Teilnehmenden noch weitere Stellen, die auf eine zunehmende *Ent-Selbstverständlichung* tradierter Geschlechternormen hinweisen. Im Beispiel 11 wird die Bedeutung der Ehe im Kontext der Elternschaft diskutiert. Dabei kommt es zu einem Konflikt zwischen Heiratsbefürwortern und Heiratsgegnern. MA21 argumentiert gegen die Notwendigkeit der Eheschließung. Er begründet diese Einstellung damit, dass die (finanzielle) Gleichheit von Partner und Partnerin, die

die Ehe als regelnde Institution obsolet mache. Durch eine gemeinsame Konsensfindung könne die historische Funktion der Ehe ersetzt werden.

Dem gegenüber steht die von MA24 und MA25 vertretene Einstellung, dass Ehe und Kind zusammen gehörten. Die Ehe bedeute einen festen Rahmen, Sicherheit und die dauerhafte Festlegung auf eine Lebensform sowie die Fortführung von Tradition. Diese Voraussetzungen werden als wünschenswerter Hintergrund der Erziehung von Kindern gesehen<sup>26</sup>. Greifbar wird der Unterschied der beiden Sichtweisen auf die Ehe im Konflikt zwischen MA21 und MA25: MA21 kritisiert die Aussage von MA25 - *er habe einer Frau ein Kind gemacht* - als unpassend, da die Entscheidung für ein Kind in seinem Fall immer im Dialog gefällt werden würde. Kurz darauf zeichnet MA21 ein gleichberechtigtes Bild der Partnerschaft, deren Form nicht auf der Ehe, sondern auf Aushandlungsprozessen beruhe.

---

Int **Du hast jetzt deutlich gesagt das war dir wichtig erst zu heiraten und dann die Kinder zu bekommen, wie sehen die anderen das? Ist das so wichtig diese Abfolge einzuhalten? Besteht überhaupt eine Verbindung dazwischen?**

MA21 Da besteht überhaupt keine Verbindung, kann man machen, keine Frage. Für mich war die Liebe auch wichtig zu der damaligen, zu der Mutter meiner Tochter. Das mit der Heirat hat sich gar nicht gestellt die Frage irgendwie so richtig. Wir wussten, dass wir zusammen gehören, wir machen zusammen ein Kind und so ist es gekommen. Und dass es dann hinterher auseinander gegangen ist, mein Gott, das ist dann halt so gewesen. Aber im Endeffekt, Heirat war jedenfalls für mich, nee mache ich nicht, wir können gerne Zeremonie machen in irgendeiner Form, aber dass ich jetzt zum Standesamt laufe war bei mir so ein Sträuben.

Int **Wie sehen das die anderen?**

MA25 Also ich meine, wenn ich einer Frau ein Kind mache, [...] gehört der Ring irgendwann dazu, weil das ist Familie, der Rahmen ist drumherum, das Kind ist da, die Frau habe ich mich festgesetzt. Sicherlich weiß man nie was in 10, 20, 50 Jahren passiert, aber wenn ich dann innerlich sage, jawoll die ist es und das Kind möchte ich jetzt auch, dann heirate ich die auch.

MA21 Kinder macht man zu zweit. Ich habe das Kind der gemacht würde bei mir nicht funktionieren.

MA25 Ja, wie machen zusammen ein Kind, war vielleicht schlecht ausgedrückt. Klingt abwertend.

MA21 Es ist ja vom Prinzip her, dass die Frau finanziell ähnlich stark ist wie der Mann und da wirft man sich halt zusammen. Gut, wir haben das nicht mit einer Heirat verbunden, wir haben uns im Endeffekt gemeinsam dazu entschlossen das Kind zu bekommen.

---

<sup>26</sup>Beinahe idealtypisch vertritt MA22 diese Sicht auf die Ehe in Beispiel 26 auf S. 100: Er begründet seine Entscheidung für die Heirat damit, dass er seiner Frau mit der Eheschließung zusichert die materielle Versorgung der Familie zu übernehmen. Dafür übernehme sie die Verantwortung für das Kind, indem sie für drei Jahre aus dem Beruf aussteige. Seine Frau sei also durch die Ehe materiell abgesichert, während er sich darauf verlassen könne, dass für das Kind gesorgt wird. Es gibt darüber keinen Verhandlungsbedarf, die Ehe regelt die Zuständigkeiten.

- MA24 Für mich hängt das auch nicht zusammen. Wenn wir jetzt schwanger werden würden, dann müssen wir nicht auf Teufel komm raus heiraten, aber ich finde das ist schon auch was wieder, um auf Tradition zurück zu kommen, wenn man überlegt heiraten und dann Kinder, das klingt nach einer Einheit für mich. Warum das so ist, vielleicht weil es mir vorgelebt wurde. Vielleicht auch, weil ich es mir wünsche irgendwo, kann ich nicht sagen, aber dass es so ist weiß ich.  
[...]
- MA23 Hängt immer viel von der persönlichen Einstellung ab und ob man selbst vielleicht ein bisschen verträumter ist oder ob man sagt, Sicherheit kommt vorher oder ob man eher vielleicht so ein Lebemann ist, ein bisschen optimistischer durchs Leben läuft.

*Interview 18 §68-79*

---

#### Beispiel 11

Damit steckt in Beispiel 11 ein grundsätzlicher Konflikt, der zwei konkurrierende Vorstellungen partnerschaftlichen Zusammenlebens mit Kind aufzeigt: Die traditionelle Familie, in der institutionalisierte Geschlechtsrollen reproduziert und durch die Ehe legitimiert werden und eine entgegengesetzte offene Form des Zusammenlebens mit weniger vorbestimmten Konstellationen und der Notwendigkeit des Aushandelns von Entscheidungen.

In Bezug auf die westdeutschen Männer lässt sich feststellen, dass es verschiedene Modelle einer Partnerschaft gibt, die miteinander konkurrieren. Anders als der Konflikt der Frauen zwischen Familie und Unabhängigkeit, besteht der Konflikt hier jedoch eher zwischen den Teilnehmern, als innerhalb einzelner Personen. Es gibt zwei verschiedene Lager in die sich die Teilnehmer aufteilen: Die einen halten an traditionellen partnerschaftlichen Arrangements mit einem männlichen Haupt-Versorger und einer für die Reproduktions- und Sorgearbeit zuständigen Frau fest. Sie berufen sich auf die Ehe als Institution, die das Zusammenleben in der Partnerschaft vorbestimmt und regelt. Die anderen argumentieren für konsensbasierte Beziehungen, in denen Entscheidungen über die alltägliche Arbeitsteilung immer wieder neu ausgehandelt werden müssen. Für sie entfällt die Bedeutung der Ehe als Strukturierende Institution des Zusammenlebens.

## 6.5 Zusammenfassung und Vergleich der Ergebnisse

In den vorangegangenen Abschnitten wurden die Gruppendiskussionen entsprechend der *Theorie der Strukturierung* auf selbstverständliche von der Gruppe unhinterfragte Strukturmomente sowie diskursive Elemente strukturellen Wandels hin analysiert. Im Fokus der Betrachtung stehen Werte und Normen in Bezug auf Familienbildung, Ehe und Kinder. Die der Analyse zugrundeliegende theoretische Annahme ist, dass verschiedene Strukturmomente und Erscheinungsformen des Wandels Ursache unterschiedlichen Handelns sind. (*siehe Abschnitt 4.1*)

In allen vier Subgruppen der Studie (Männer und Frauen in Ost- und Westdeutschland) konnten unhinterfragte Selbstverständlichkeiten und offene Diskurse identifiziert werden, die Rückschlüsse auf Elemente sozialer Strukturen und deren Wandel erlauben. Eine besondere analytische Rolle in Bezug auf die Werte und Normen zur Familienbildung nimmt die *Bedeutung der Ehe* ein. Unabhängig davon, ob sie bejaht oder verneint wird, ermöglicht die Analyse der Bedeutung der Ehe eine Differenzierung der vier Untergruppen hinsichtlich unter der Oberfläche liegender Orientierungsmuster mit unmittelbarer Wirkung auf das Handeln.

Die Ergebnisse lassen sich in drei Kategorien zusammen fassen:

- a) Beschreibung der größten Konflikte innerhalb der Gruppen bezüglich der Einstellungen zu Familie und Kindern
- b) Zusammenfassung der daraus resultierenden Bedeutung der Ehe in der Gruppe
- c) daraus folgende Konsequenzen auf der Handlungsebene

Im Folgenden werden die in [Tabelle 6](#) zusammen gefassten Ergebnisse anhand dieser drei Kategorien erläutert.

## Frauen

a) <i>Konflikt</i>	<p><i>romantische Überhöhung der Ehe:</i> Ehe als Wert ansich, Ehe als hohe moralische Aufwertung der Partnerschaft, emotional aufgeladene Zurückweisung rationaler Heiratsmotivationen</p> <p><i>Ehe als wertlose Institution mit geringem Nutzen:</i> Gleichwertigkeit von Ehe und Kohabitation, Folgenlosigkeit der Ehe in Bezug auf Partnerschaft, Elternschaft und Gesellschaft, Akzeptanz rationaler Motive</p>	<p>Zwiespalt zwischen eigenen und familiären Ansprüchen: <i>Voraussetzungen der Mutterschaft:</i> lange Phase der Selbstverwirklichung, abgeschlossene Ausbildung, Sicherung der beruflichen Position, finanzielle Absicherung, Vertrauen in die Partnerschaft</p> <p><i>Konsequenzen der Mutterschaft:</i> Verschiebung der Prioritäten von der eigenen Person zu Kind &amp; Familie, negativ wahrgenommener Rückfall in traditionelle Rollen</p>
b) <i>Bedeutung der Ehe</i>	keine Veränderung des alltäglichen Handelns durch die Eheschließung	Eingehen gegenseitiger Verantwortung und Verpflichtungen (gewollt und ungewollt), Frau trägt Hauptlast und Risiko der Reproduktions- und Sorgearbeit
c) <i>Handlung</i>	<i>Selbstverständlichkeit der Kompromissfindung:</i> zwischen familiären und beruflichen Zielen, soziale Erwünschtheit der Muttererwerbstätigkeit aus Tradition, eigenem Anspruch und finanzieller Notwendigkeit	Auflösung der Dissonanz zwischen Rückfall in traditionelle Rollen und Anspruch an das Bild einer modernen Frau durch Naturalisierung, Kindwohlförderung, Betonung der Besonderheit der Situation <i>Alternative:</i> Verzicht auf Mutterschaft (entweder/oder)

## Männer

a) <i>Konflikt</i>	Gefühl der rechtlichen Benachteiligung gegenüber Frauen, Ehe wird aus romantischen Motiven bejaht und gleichzeitig aus Angst vor finanziellen Verpflichtungen abgelehnt	traditionelle Geschlechterrollen müssen durch Hinzufügen einer Erklärung (Naturalisierung, Tradition) verteidigt werden, Konkurrenz zwischen traditionellem Verständnis der Ehe und alternativen auf Aushandlung basierenden Lebensformen
b) <i>Bedeutung der Ehe</i>	keine Notwendigkeit zu heiraten, Ehe ist nicht wichtig für das Kind, kein gesellschaftlicher Druck zu heiraten Scheidung birgt existenzielle Risiken	Eingehen gegenseitiger Verantwortung und Verpflichtungen, Mann trägt Hauptverantwortung für die materielle Absicherung der Familie
c) <i>Handlung</i>	Ehe als persönliche/private Entscheidung, die unabhängig von gesellschaftlichen Konventionen getroffen wird → Ehe als eine Möglichkeit unter vielen, Akzeptanz alternativer Familienmodelle (Gütekriterium: Ist die Lösung angemessen für Eltern und Kind?)	Naturalisierung der traditionellen Rollenverteilung, Selbstverständlichkeit der Ernährerrolle → Müttererwerbstätigkeit als Zusätzliche Option gesehen (nicht aus finanzieller Notwendigkeit) <i>Alternative</i> konsensorientierte Beziehungsform ohne Heirat

Tabelle 6: Zusammenfassung der Ergebnisse

## Konflikt

Die in den Gruppen aufkommenden Konflikte signalisieren Reibungen zwischen tradierten Strukturmomenten und damit konkurrierenden Normen und Werten. Damit geben sie einerseits Aufschluss über die Wirkungsweise der etablierten sozialen Struktur in Form von Sanktionierung bestimmter Meinungen durch Mitglieder der Diskussionsgruppe (Gelächter, Abwertung, Verweigerung eines Kompromisses). Andererseits sind Konflikte ein Indikator für Wandel in Form einer Weiterentwicklung althergebrachter Strukturmomente.

So wird in den Gruppen ostdeutscher Frauen sehr beharrlich die rein auf Liebe gründende Motivation zu Heiraten als die einzig richtige verteidigt. Teilnehmerinnen, die auch aus einer rationalen Motivation heraus heiraten würden oder bereits geheiratet haben, sind starker Kritik ausgesetzt und werden innerhalb der Gruppe in die Defensive gedrängt. Der Ansicht, in der Ehe liege *ein Wert ansich*, welcher nicht durch rationale Belange beschmutzt werden dürfe, steht die Ansicht gegenüber, die Ehe sei eine gesellschaftlich wenig bedeutende Institution, die kleine rechtliche und finanzielle Privilegien beinhalte, sonst aber nichts ändere. Bei den Männern und Frauen aus den alten Bundesländern gibt es diesen Konflikt nicht. Und auch die Männer aus den neuen Bundesländern sehen sich nicht veranlasst, die romantische Deutung der Ehe in dem Maße zu verteidigen wie die ostdeutschen Frauen.

In den westdeutschen Frauen-Gruppen wird sehr ausführlich und emotional über die Voraussetzungen und Folgen der ersten Geburt diskutiert. Die Teilnehmerinnen nehmen diese als eine Zäsur wahr, die das Leben in zwei Hälften teilt und die neben der Erfüllung familiärer Ziele große Einschränkungen mit sich bringt. Die Werte und Normen vor der Familiengründung stehen im Widerspruch zu den Ansprüchen an eine gute Mutter. Die Prioritäten der Frauen verschieben sich mit der ersten Geburt von der Verwirklichung der eigenen Person auf das Wohl des Kindes und der Familie. Der damit einhergehende biographische Bruch verursacht innere Konflikte bei der Abwägung zwischen der Entscheidung für ein Kind und dem Aufschub oder dem Verzicht auf die Mutterschaft zugunsten der individuellen Freiheit.

Der Konflikt westdeutscher Frauen zwischen Selbständigkeit und Familie widerspricht der These aus der Untersuchung von [Rijken und Knijn \(2009\)](#) in den Niederlanden, wonach der Wunsch der Familiengründung bei Frauen, die spät Mutter werden auch erst in einem höheren Alter auftritt. Rijken berichtet, dass viele Teilnehmerinnen, die in einem relativ hohen Alter Mutter geworden sind berichteten, dass die Möglichkeit der Mutterschaft in früheren Phasen des Lebenslaufs keine Relevanz hatte. Mit den hier erhobenen Daten lässt sich eher sagen, dass der Wunsch nach Familie wesentlich früher aufkommt, aber in der Konkurrenz mit anderen individuellen Zielen unterliegt.

Auffällig bei der Betrachtung der Diskussionen mit Männern ist, dass sie sowohl im Osten als auch im Westen viel stärker aus einer materiellen Perspektive geführt werden.

In beiden Regionen scheint es ein auf Seiten der Männer unter der Oberfläche des Diskurses liegendes Gefühl der Verantwortung für die materielle Absicherung der Familie zu geben. Daraus ergibt sich im Osten eine Variation des Konflikts der Frauen um romantische und rationale Heiratsmotive: Während die Teilnehmer romantische Motive der Eheschließung bevorzugen, fürchten sie gleichzeitig die finanziellen Risiken, die sich für Männer aus einer gescheiterten Ehe ergeben. Dieser innere Widerspruch führt, zugespitzt ausgedrückt, zur Wahrnehmung der Ehe als eine Falle, die Frauen Männern stellen um sich selbst abzusichern und im Fall einer Scheidung finanziell zu profitieren.

Westdeutsche Männer sehen die Ehe nicht als Mittel zur Ausbeutung der Männer durch die Frauen. Sie berufen sich bei Beschreibung ihres Bildes der Familie mit Kindern auf traditionelle Verbindlichkeiten der Ehe und nehmen überwiegend bereitwillig die Position des Familienernährers an, der Frau und Kind absichert. Ein Konflikt ergibt sich aus damit konkurrierenden neuen Anforderungen an den Mann: Die Teilnehmer sehen sich genötigt, ihr traditionelles Bild von Ehe und Familie argumentativ zu verteidigen, nicht zuletzt unter Rückgriff auf die *unumgängliche* Natur. Alternative Beziehungsformen sind den Teilnehmern also nicht unbekannt. Das Wissen darüber wirkt bedrohlich als ein in Frage stellen ihrer Lebensweise.

### **Bedeutung der Ehe**

Der Konflikt ostdeutscher Frauen über die Legitimität rationaler Heiratsmotive zeigt, dass die Ehe als eine Institution mit geringer Bedeutung für das alltägliche Handeln und den gesellschaftlichen Status der Partnerschaft gesehen wird. Vertreterinnen romantischer Motive betrachten rechtliche und finanzielle Privilegien der Ehe als irrelevant in Bezug auf die Entscheidung zu heiraten. Sie gehen die Ehe ein, um eine bestehende Beziehung zu krönen, nicht um sie in ihrer alltäglichen Form zu verändern. Auch die Vertreterinnen rationaler Heiratsgründe sind dieser Ansicht: Sie heiraten, um einen finanziellen oder rechtlichen Vorteil zu erlangen, nicht um einen Effekt auf das alltägliche Handeln in der Beziehung zu erwirken. Die Ehe wird einerseits als wertlos angesehen, weshalb sie auch aus praktischen Gründen *zweckentfremdet* werden kann. Die Mehrheit der Teilnehmerinnen sieht in ihr jedoch eine moralische Aufwertung der Beziehung, die eine große persönliche Bedeutung für das Paar hat, darüber hinaus jedoch nicht gesellschaftlich relevant ist.

Diese Besonderheit der Bedeutung der Ehe für ostdeutsche Frauen wird im Vergleich mit den westdeutschen Frauen deutlich. Dort bedeutet die Ehe den Eingang in gegenseitige Verpflichtungen und die Strukturierung der Partnerschaft. Sie bildet den Rahmen des zweiten Teils der Biographie nach der Phase der individuellen Verwirklichung und steht damit in Konkurrenz zu einem unabhängigen selbstbestimmten Leben. Die strukturierende Wirkung der Ehe ist einerseits gewollt, um eine materielle Absicherung für sich und eventuelle Kinder zu erreichen. Andererseits beschreiben die Teilnehmerinnen den Übergang in die Ehe als negativ empfundenen Rückfall in traditionelle Rollen. Insbesondere

die Geburt von Kindern wirkt sich hier unmittelbar auf den Beziehungsalltag aus. Diese Wirkung wird durch die tradierten Verbindlichkeiten der Ehe verstärkt und legitimiert.

Ostdeutsche Männer sehen die Bedeutung der Heirat ähnlich folgenlos in Bezug auf den Beziehungsalltag wie die Frauen aus den neuen Bundesländern. Es besteht Konsens darüber, dass die Ehe weder die Aufgabenverteilung innerhalb der Beziehung verändere noch Auswirkungen auf Elternschaft und Kind habe. Die Funktion der Absicherung der Frau wird in Anbetracht der wahrgenommenen Unabhängigkeit der Frau als historisch überwunden beschrieben. Dies wird jedoch nicht unbedingt positiv gesehen: Im Kontrast zur Deutung der Ehe als Strukturierung des Geschlechterverhältnisses, wird sie im Osten zu einem Symbol des Verlusts der materiellen Vormachtstellung des Mannes gegenüber der Frau. Die Ehe wird sogar als Werkzeug zur Umkehrung tradierter Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern gesehen, nämlich als Risiko der als ungerecht empfundenen finanziellen Ausbeutung des Mannes durch die Frau im Falle einer Scheidung.

Diese Sicht kommt in den Interviews mit westdeutschen Männern nicht vor. Hier überwiegt eine gegenteilige Bedeutung der Ehe: die normative Legitimation einer materiellen Vormachtstellung des Mannes. Diese beinhaltet sowohl das Recht als auch die Verpflichtung zur Maximierung des Familieneinkommens, verbunden mit der teilweisen Entlastung von familiären Aufgaben durch die Frau. Die Ehe wird als sinnvolle Institution zur Wahrung gegenseitiger Verantwortlichkeiten gesehen. Die rechtlichen Konsequenzen einer Scheidung sind eng mit der Reproduktion der wirtschaftlichen Überlegenheit des Mannes verknüpft.

Die Inhalte der von [Schneider und Rüger 2007](#) gefundenen Cluster zur Bedeutung der Ehe tauchen hier auch auf. Es gibt die Betrachtung der Ehe als *nützliche Institution*, als *individuell wertvolle Einrichtung*, als *gesellschaftlich relevant* und als *sinnentleerte Institution*. Die hier durchgeführte Analyse bestätigt die Abgrenzung zwischen Personen, die die Ehe als nützliche Institution (rationale Motive) sehen und solchen, die sie als individuell (emotionale Motive) oder gesellschaftlich relevant betrachten. Die von [Schneider und Rüger 2007](#) vorgenommene Unterscheidung der Cluster „*Ehe als Institution mit hoher individueller Bedeutung*“ (ebd., S. 140) und „*Ehe als bedeutsame traditionelle kirchliche Institution*“ (ebd. 141) findet sich hier im Vergleich zwischen Ost und West wieder: Ostdeutsche Teilnehmende beziehen sich eher auf die persönliche Bedeutung der Ehe während im Westen öfter die traditionelle Verankerung der Ehe betont wird. Die Aussage, dass Frauen eher den individuellen Nutzen betonen, während Männer vorrangig gesellschaftliche Bedeutungen der Ehe betonen, kann hier insofern bestätigt werden, dass es in den neuen Bundesländern vor allem die Frauen sind, die den individuellen Wert der Ehe betonen. Religion spielt im Gegensatz zur Studie von [Schneider und Rüger 2007](#) in beiden Regionen kaum eine Rolle.

## Handlung

Aus den in den beiden vorangegangenen Abschnitten dargestellten Momenten sozialer Strukturen sowie den in den Gruppen auftretenden Konflikten ergeben sich spezifische Handlungsweisen in den vier untersuchten Subgruppen.

Unter den Ostdeutschen Frauen wird die Ehe als eine Option gesehen, die man als Paar wählen kann aber nicht muss. Ihre strukturierende Kraft ist gering, weshalb sie keinen besonderen Einfluss auf das alltägliche Leben hat. In Bezug auf die Entscheidung zur Familiengründung stehen andere Faktoren im Vordergrund als die Abwägung von Vor- und Nachteilen eines ehelichen oder eheähnlichen Modells partnerschaftlichen Zusammenlebens. Familiäre Entscheidungen werden in Abwägung mit konkurrierenden Zielen getroffen. Entscheidungsrelevant ist letztendlich nicht, welches der Ziele am attraktivsten ist, sondern wie möglichst viele Ziele in einem Kompromiss vereinbart werden können. Die Entscheidung für Kind und Familie ist also nicht gleichbedeutend mit einer Entscheidung gegen individuelle Ziele sondern muss damit in Einklang gebracht werden. Möglich wird diese Art der Entscheidungsfindung durch die hohe Akzeptanz von Müttererwerbstätigkeit und institutionalisierter Kinderbetreuung in den neuen Bundesländern. Das Potential der Väter als entlastendes Element bei der Kinderbetreuung wird im Vergleich dazu kaum ausgeschöpft.

Frauen aus den alten Bundesländern haben diese Ressourcen - Kinderbetreuung und soziale Akzeptanz der Müttererwerbstätigkeit - nicht zur Verfügung. Sowohl eigene Ansprüche als auch Erwartungen von außen erschweren sämtliche Handlungsweisen die auf der Externalisierung der Kinderbetreuung beruhen. Väter spielen ebenso wie im Osten kaum eine Rolle bei der Bewältigung der Sorgearbeit in den ersten Lebensjahren eines Kindes. Das reduziert die möglichen Entscheidungen auf ein *entweder/oder*: Entweder entscheidet man sich für ein Kind oder man zieht individuelle Ziele (Selbstverwirklichung, Karriere, Freiheit, Unabhängigkeit) vor und bleibt kinderlos. Beide Alternativen sind sozial akzeptiert. Beides zu vereinen steht nicht zur Diskussion, da eine solche Handlungsalternative als negativ für das Kind angesehen und entsprechend sanktioniert wird. Diese Entscheidung ist mit der schmerzlichen Aufgabe konkurrierender Ziele verbunden. Die so entstehende Dissonanz zwischen dem Rückfall in traditionelle Geschlechterrollen und eigenen Ansprüchen wird durch drei Strategien verringert: Der Naturalisierung geschlechtlicher Differenzen, der Konzentration auf das Wohl des Kindes und der Betonung der Besonderheit der Situation in den ersten Jahren nach der Geburt eines Kindes.

Für ostdeutsche Männer ist die Entscheidung für oder gegen die Ehe ähnlich folgenlos wie für die Frauen aus den neuen Bundesländern. Die Ehe ist eine Option unter vielen, sie wird aber erst geschlossen, wenn man sich bereits auf eine Lebensform festgelegt hat. Der Strategie der Kompromissfindung bei den ostdeutschen Frauen steht die Akzeptanz unterschiedlicher Familienmodelle bei den Männern gegenüber. Als Gütekriterium dieser Lebensformen wird angegeben, dass die Lösung angemessen für alle Beteiligten, insbeson-

dere für evtl. davon betroffene Kinder, sein solle. Der Ehe wird aufgrund vermittelter und eigener Scheidungserfahrungen mit Vorsicht begegnet. Es besteht das Vorurteil, Männer seien im Falle einer Scheidung Frauen gegenüber rechtlich im Nachteil. In den Aussagen dazu deutet sich Verdruss über die verloren geglaubte und durch kein Äquivalent ersetzte wirtschaftliche Überlegenheit des Mannes an.

Männer aus den alten Bundesländern akzeptieren zum überwiegenden Teil die Rolle des männlichen Familienernährers bereitwillig. Sie handeln entsprechend, indem sie Rücklagen für die Familiengründung bilden und ihre berufliche Stellung dahingehend ausbauen, eine Familie dauerhaft versorgen zu können. Die Ehe wird eingegangen, um dieses Lebensmodell abzusichern. Eventuelle Zweifel werden darüber hinaus ebenfalls durch Naturalisierung des Geschlechterverhältnisses ausgeräumt. Dieses Modell ist eng mit der Ehe verknüpft. Westdeutsche Männer, die alternative Beziehungsformen zum männlichen ErnährermodeLL anstreben, heiraten eher nicht.

In Bezug auf die alten Bundesländer konnten in dieser Arbeit weitere Anhaltspunkte für die von [Salles et al. \(2010\)](#) beschriebene beiderseitige Selbstverständlichkeit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung gefunden werden. Darüber hinaus konnten insbesondere die Erkenntnisse von [Bernardi et al. 2008](#) bestätigt werden, die bereits auf einige der hier gefundenen Erkenntnisse hinweisen, darunter in Bezug auf Westdeutschland: die Spannungen zwischen konkurrierenden Zielen, die Beibehaltung des ErnährermodeLL und die Sequenzierung von Absicherung, Selbstverwirklichung und Karriere und Familiengründung. In der Analyse der, in den neuen Bundesländern erhobenen, Daten gehen [Bernardi et al. \(2008\)](#) ebenfalls auf die Handlungsweise der Kompromissfindung zwischen konkurrierenden Zielen ein. Auch die von [Cukut \(2007\)](#) beobachtete Pragmatische Herangehensweise an die Familienplanung in slowenischen Familien konnte hier bei den ostdeutschen Teilnehmenden wieder gefunden werden.

Diese Erkenntnisse konnten im Rahmen dieser Arbeit um eine detailliertere Beschreibung der Bedeutung der Ehe in Ost- und West sowie um bestimmte soziale Mechanismen der Reproduktion der sozialen Verhältnisse ergänzt werden (Naturalisierung, Besonderheit der Situation, KindwohLzentrierung, ...). Darüber hinaus wurde die Selbstverständlichkeit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Bezug auf Kinder auch in den neuen Bundesländern beobachtet.

## 7 Normen und Werte im Ost-West-Vergleich: Fazit und Ausblick

Im Rahmen dieser Arbeit konnten normative Einflussfaktoren auf familiäre Entscheidungen in den neuen und alten Bundesländern identifiziert werden. Damit liegt eine ursächliche Erklärung der eingangs gezeigten Verhaltensunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland vor.

So ist die Ehe in den neuen Bundesländern eher von moralischer Bedeutung. Sie kann, muss aber nicht von einem Paar eingegangen werden, um die Beziehung in ihrer bereits bestehenden Form zu adeln und hat nur geringe Auswirkungen auf den Beziehungsalltag. In den alten Bundesländern hat die Heirat hingegen praktische Auswirkungen auf die Rollen von Partnerin und Partner innerhalb der Beziehung. Sie beinhaltet spezifische Verhaltenserwartungen an Mann und Frau.

Westdeutsche Männer orientieren sich stark an der in den ehespezifischen Geschlechterrollen enthaltenen Norm zur Maximierung und Sicherung des Haushaltseinkommens durch den Mann. In Familien mit Kindern liegt die finanzielle Absicherung der Familie in der Verantwortung der Väter, die Erwerbsbeteiligung von Müttern wird additiv betrachtet. Ostdeutsche Männer stellen das Zweiverdienenden-Modell nicht infrage. Sie betonen die finanzielle Notwendigkeit zweier Einkommen und sehen in der Ehe eher das Risiko finanzieller Verpflichtungen im Falle der Scheidung als die *ehrenwerte Verpflichtung* für die Partnerin aufzukommen.

Für westdeutsche Frauen bedeutet insbesondere der (meist mit der Heirat verknüpfte) Übergang in die Mutterschaft einen tiefen biographischen Einschnitt. Bis zu diesem Zeitpunkt stehen individuelle Werte im Vordergrund. So wird das vorherige Durchleben einer langen intensiven Phase der Selbstverwirklichung als wichtigste Voraussetzung angesehen, um sich für die Mutterschaft zu entscheiden. Nach der Geburt des ersten Kindes rücken Kind und Familie in den Vordergrund und ersetzen die unabhängige individuelle Lebensführung. Frauen in den neuen Bundesländern versuchen Mutterschaft und damit konkurrierende Ziele miteinander zu verbinden. Für sie gibt es kein „entweder/oder“ - die Suche nach dem richtig ausbalancierten „sowohl als auch“ steht im Mittelpunkt.

Schließlich wird der Ehe in den alten Bundesländern eine wichtige Rolle bei der rechtlichen und finanziellen Absicherung von Kindern zugeschrieben. Stärker als in den neuen Bundesländern betonen westdeutsche Teilnehmende die Bedeutung der Ehe als sichere Rahmung der Elternschaft im Sinne des Kindes. In den neuen Bundesländern wird die Bedeutung der Ehe für Kinder oft ganz abgestritten. Männer und Frauen betonen hier, dass nicht eine bestimmte Lebensform zu favorisieren sei. Stattdessen müsse immer wieder überprüft werden ob die gewählte Form als gut im Sinne aller Beteiligten zu betrachten ist. Dieser Prüfung müssen auch eheliche Lebensformen stand halten.

Ebenso interessant wie die Unterschiede sind die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Regionen: Männer sprechen in beiden Teilen wesentlich mehr über materielle Aspekte als Frauen. Sowohl in den neuen als auch in den alten Bundesländern scheint es auf Seiten der Männer eine intrinsische Motivation zur Sorge um die materielle Absicherung der Familie zu geben. Analog dazu fühlen sich Frauen in beiden Regionen stärker für das Wohl des Kindes verantwortlich. Beides zusammen führt in beiden Regionen zu einer geschlechtsspezifischen häuslichen Arbeitsteilung. Damit tragen in Ost und West die Mütter das höhere materielle Risiko der Elternschaft. Während sich Väter nur kurz oder gar nicht an der Elternzeit beteiligen, nehmen Mütter die Unterbrechung ihrer beruflichen Karriere in Kauf. Indikatoren wie die unterschiedliche Erwerbsbeteiligung von Müttern in Ost- und Westdeutschland sind also *nicht* auf ein grundsätzlich verschiedenes hierarchisches Verhältnis zwischen den Geschlechtern zurück zu führen. Dieser Hinweis auf die Gefahr eines ökologischen Fehlschlusses von demographischen Makro-Indikatoren auf die Geschlechter(un)gleichheit, ist eine bedeutende Erkenntnis des Ost-West-Vergleichs, die in der Literatur bislang nur wenig Beachtung findet<sup>27</sup>.

*Welche Normen sind also als relevant in Bezug auf die Familienbildung zu benennen?* In den neuen Bundesländern sticht *die Aufrichtigkeit der Ehe* als zentrale gesellschaftliche Norm heraus. Sie impliziert die ständige Möglichkeit der Trennung, den fakultativen Charakter<sup>28</sup> und die Folgenlosigkeit der Heirat<sup>29</sup>. Eine Frage, die hier nicht beantwortet werden konnte ist die nach der Herkunft der romantischen Deutung der Ehe in Ostdeutschland. Woher kommt die reflexhafte Zurückweisung allen praktischen Nutzens der Ehe als Verrat an ihren moralischen Werten?

In Bezug auf die Vereinbarkeit von individuellen und familiären Zielen in den neuen Bundesländern, wird die *Kompromissfindung* insbesondere unter ostdeutschen Frauen zur Norm erhoben (*sowohl als auch*). Sie hat zur Folge, dass sich Frauen im Osten früher für Kinder entscheiden und diese Entscheidung nicht als das Ende eines selbstbestimmten unabhängigen Lebensabschnitts betrachten. Selbstverwirklichung und Familiengründung widersprechen sich hier nicht.

In den alten Bundesländern wird der Anspruch an *Selbstverwirklichung und Karriere* klar von Männern und Frauen benannt und zur Norm erhoben. Die Folge ist die Bereitschaft zum Aufschub der Elternschaft oder sogar zum Verzicht darauf. Mit dem Übergang in die Elternschaft weichen individuelle Ansprüche jedoch *familienzentrierten Normen*. Es besteht der Anspruch an die Mütter über viele Jahre hinweg eine *große Nähe zum Kind* aufzubauen. Daraus folgt eine geringe Inanspruchnahme von institutioneller Kinderbetreuung, eine lange Einschränkung der Erwerbsbeteiligung und damit die Aufgabe von

---

<sup>27</sup>Eine Ausnahme bildet z.B. die Arbeit von [Trappe und Rosenfeld \(2000\)](#).

<sup>28</sup>Geheiratet werden darf nur, wenn die Beziehung der Ehe auch würdig erscheint.

<sup>29</sup>Ehe als moralische Aufwertung der Partnerschaft, welche durch die rationale Heiratsmotive diskreditiert würde

materieller Unabhängigkeit. Frauen erleben mit dem Übergang in die Mutterschaft eine Zäsur, die in dieser Arbeit als *Zweiteilung der Biographie* beschrieben wird. Für Väter ergibt sich aus den Normen der Elternschaft eine Verpflichtung zur *materiellen Versorgung der Familie*. Daraus ergibt sich eine geringe Beteiligung der Väter an der Sorgearbeit. Darüber hinaus besteht die Norm, *die Elternschaft vorher emotional und finanziell abzusichern*. Die Ehe wird in den alten Bundesländern oft als der institutionelle Rahmen der Elternschaft gesehen. Sie einzugehen bedeutet für die Eltern das gegenseitige Versprechen die Normen der Elternschaft einzuhalten und so die daraus resultierende Lebensform beiderseits zu ermöglichen. Die Folgen der Elternschaft und Ehe werden von den Frauen oft auch als *Rückfall in traditionelle Rollen* beschrieben.

Damit wurden Teile der in [Abschnitt 3](#) zusammen getragenen wissenschaftlichen Literatur zu Normen und Werten bezüglich der Familie bestätigt: die Kompromissfindung zwischen konkurrierenden Zielen sowie die Gleichzeitigkeit von Familie und Karriere in Ostdeutschland; die Sequenzierung von individueller Entfaltung und Familiengründung als Handlungsstrategie in den alten Bundesländern. Weiterhin decken sich die Erkenntnisse dieser Studie mit den oben genannten bezüglich dem Druck westdeutscher Frauen, sich zwischen Fortführung einer Karriere und der Gründung einer Familie entscheiden zu müssen.

Eine entscheidende Ergänzung liefert diese Arbeit in Bezug auf die Bedeutung der Ehe in den neuen Bundesländern<sup>30</sup>. Darüber hinaus wird die These der Sequenzierung in den alten Bundesländern durch die detaillierte Beschreibung der in Folge der *Zweiteilung der Biographie* entstehenden Dissonanzen bei westdeutschen Frauen ergänzt.

*Welche Implikationen ergeben sich aus den Erkenntnissen dieser Arbeit?*

Die Ergebnisse dieser Arbeit geben Anlass zu weiterführenden Überlegungen darüber, wie sich eine Gesellschaft organisieren lässt, in der die dargestellten Dissonanzen von Männern und Frauen bzw. Müttern und Vätern minimiert werden können. Überlegungen hierzu könnten sich zum Beispiel mit bestehenden und alternativ denkbaren Wertmaßstäben auseinandersetzen:

- *Steigerung der gesellschaftlichen Wertschätzung der Sorgearbeit*: Sowohl im Osten als auch im Westen entfallen die Hauptlast und die Risiken der Sorgearbeit auf die Frauen. Der Wunsch der Mütter, sich intensiv um ihre Kinder zu kümmern, geht nicht mit dem Einverständnis in den *Rückfall in traditionelle Geschlechterrollen* nach der Geburt des ersten Kindes einher. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Eltern, führt zu einer Abwertung der weiblich konnotierten Tätigkeiten. Dem könnte durch alternative Elternzeitregelungen entgegen gewirkt werden, die bes-

---

<sup>30</sup>romantische vs. rationale Sicht auf die Ehe

sere Strukturen zur Ermöglichung einer flexiblen und individuellen Aufteilung der Sorgearbeit zwischen Müttern und Vätern schaffen. Je mehr Väter sich beteiligten, desto höher würde die gesellschaftliche Akzeptanz und strukturelle Unterstützung der Sorgearbeit. Eine Auflockerung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung würde dazu führen, dass die Lasten und Risiken der Elternschaft von einem *frauenspezifischen Problem* zu einer *gesamtgesellschaftlichen Herausforderung* werden.

- *bessere Möglichkeiten der Arbeitszeitreduktion für Frauen und Männer*: Viele Teilnehmerinnen berichten, dass sie nach einer Geburt gern früher in ihren alten Job zurückkehren würden, jedoch nicht vollzeit. Einige Männer hingegen sagen, dass sie aus finanziellen Gründen nicht dazu in der Lage seien, ihre Arbeitszeit zugunsten des Kindes zu reduzieren oder dass der Job die Arbeitszeitreduktion nicht zulasse. Die dahinter stehende Erwartung an Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, ihre Arbeitszeit zu maximieren, blockiert die Möglichkeiten einer individuell gestaltbaren Aufteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit zwischen den Elternteilen. Die Suche nach geeigneten Mitteln, die Norm zur Vollzeit-Erwerbstätigkeit aufzubrechen erscheint daher gewinnbringend im Sinne der Alltagsorganisation in Familien mit Kindern.
- *Erweiterung des Arbeitsbegriffs und Förderung alternativer gesellschaftlicher Wertmaßstäbe*: In den ersten beiden Punkten, wurde bereits auf die Probleme hingewiesen, die sich aus dem Übergewicht der Erwerbsarbeit zur Messung des *gesellschaftlichen Nutzens* von Menschen ergeben. An diesen Punkt ließe sich eine grundsätzliche Reflexion anschließen, anhand welcher Maßstäbe man gesellschaftliche Verhältnisse bewerten möchte. Hier besteht großer Bedarf an der Generierung neuen Wissens, der weit über den begrenzten Rahmen dieser Arbeit hinaus reicht.

Diese Maßnahmen – *höhere Anerkennung der Sorgearbeit, bessere Möglichkeiten der Arbeitszeitreduktion für Frauen und Männer, alternative Wertmaßstäbe zur Erwerbsarbeit* – würde die negativen Konsequenzen der Zweiteilung der Biographie für Frauen im Westen abmildern und in Ost und West eine egalitäre geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Sinne der Betroffenen fördern.

In weiteren Arbeiten sollte die hier gewählte Perspektive um die von Männern und Frauen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ergänzt werden. Im Hinblick auf die Suche nach Strategien zur besseren Vereinbarkeit konkurrierender Ziele, erscheint die Erforschung von Konstellationen, die eine Alternative zu den hier überwiegend betrachteten *klassischen* Familienformen mit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung darstellen, sinnvoll. Ansatzpunkte dafür könnten z.B. intergenerationale und gemeinschaftliche Wohnformen oder netzwerkbasierte Handlungsstrategien wie selbstorganisierte Kinderläden sein.

## 8 Literaturverzeichnis

*Ajzen, Icek*, 1991: The Theory of Planned Behavior. *Organizational Behavior and Human Decision Processes* 50: 179–211.

*Atteslander, Peter*, 2010: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 13. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

*Bernardi, Laura*, und *Sylvia Keim*, 2007: Anfang dreißig und noch kinderlos? Lebenswege und Familienmodelle berufstätiger Frauen aus Ost- und Westdeutschland. S. 317–334 in: *Dirk Konietzka* und *Michaela Kreyenfeld* (Hg.), *Ein Leben ohne Kinder: Kinderlosigkeit in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

*Bernardi, Laura, Sylvia Keim* und *Holger von der Lippe*, 2007: Social influences on fertility: A comparative mixed methods study in Eastern and Western Germany. *Journal of Mixed Methods Research* 1: 23–47. <http://mmr.sagepub.com/content/1/1/23>.

*Bernardi, Laura, Andreas Klärner* und *Holger von der Lippe*, 2008: Job insecurity and the timing of parenthood: A comparison between Eastern and Western Germany. *European Journal of Population* 24: 287–313.

*BMFSFJ*, 2012: *Familienreport 2011. Leistungen, Wirkungen, Trends*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Familienreport-2011,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>.

*Bohnsack, Ralf*, 2008: Gruppendiskussion. S. 369–384 in: *Uwe Flick, Ernst von Kardorff* und *Ines Steineke* (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 6. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

*Boll, Christina, Holger Bonin, Irene Gerlach, Karsten Hank, Inga Laß, Marc-André Nehr Korn-Ludwig, Nora Reich, Karsten Reuß, Reinhold Schnabel, Ann Kristin Schneider, Holger Stichnoth* und *Christina B. Wilke*, 2013: *Geburten und Kinderwünsche in Deutschland: Bestandsaufnahme, Einflussfaktoren und Datenquellen - Gutachten im Auftrag der Prognos AG für das Bundesministerium der Finanzen und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Mannheim. <http://ftp.zew.de/pub/zew-docs/gutachten/TeilstudieFertilitaet2013.pdf>.

*Burkart, Günter*, 2008: *Familiensoziologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

*Cavalli, Laura*, 2011: A qualitative analysis of the role of paid and unpaid jobs in a lowest low fertility context: The puzzling intention for a second child. *Dondena Working Papers* 47.

*Cukut, Sanja*, 2007: Understanding Fertility, Work and Family Through a Gender Lens: A Case Study. *Anthropological Notebooks* 13(2): 95–110.

*Dettmer, Markus, Isabell Hülsen, Peter Müller, Alexander Neubacher, Michael Sauga und Janko Tietz*, 2013: Der 200-Milliarden-Irrtum. *Der Spiegel* 6: 22–29.

*Diekmann, Andreas*, 2011: Empirische Sozialforschung. Grundlagen Methoden Anwendungen. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

*Etzrodt, Christian*, 2003: Sozialwissenschaftliche Handlungstheorien. Eine Einführung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

*Flick, Uwe*, 2007: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

*Geißler, Rainer*, 2011: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz der Vereinigung. 6. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

*Giddens, Anthony*, 1995: Die Konstitution der Gesellschaft. 2. Auflage. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

*Giddens, Anthony*, 2006: Sociology. 5th Edition. Fully revised and updated. Cambridge: Polity Press.

*Huinink, Johannes, und Michael Wagner*, 1995: Partnerschaft, Ehe und Familie in der DDR. S. 145–188 in: *Johannes et al. Huinink* (Hg.), Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie Verlag.

*Huinink, Johannes, Michaela Kreyenfeld und Heike Trappe*, 2012: Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Eine Bilanz. S. 9–28 in: *Johannes Huinink, Michaela Kreyenfeld und Heike Trappe* (Hg.), Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research, 9. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

*Joas, Hans, und Wolfgang Knöbl*, 2004: Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Kahlert, Heike*, 2012: Dis/Kontinuitäten der Geschlechterverhältnisse in der Moderne. Skizzen zu Anthony Giddens' Verbindung von Gesellschaftstheorie und Genderforschung in: *Heike Kahlert und Christine Weinbach* (Hg.), Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung. Einladung zum Dialog. o.O.: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

*Keim, Sylvia*, 2011: Social networks and family formation processes: Young adult's decision making about parenthood. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

*Kramer, Bernd*, 2013: „Wahlfreiheit wurde nicht untersucht“. Wissenschaftler rebellieren gegen Ministerin Kristina Schröder (CDU): Sie stelle Ergebnisse verzerrt dar, um eine inkonstistente Politik zu rechtfertigen. taz.de 1. Juli. <http://www.taz.de/!119096/>.

*Kreyenfeld, Michaela*, und *Esther Geisler*, 2006: Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. Zeitschrift für Familienforschung 18/3: 333–360.

*Kreyenfeld, Michaela*, und *Dirk Konietzka*, 2008: Wandel der Geburten und Familienentwicklung in West- und Ostdeutschland. S. 123–137 in: *Norbert F. Schneider* (Hg.), Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

*Krueger, Richard A.*, und *Mary Anne Casey*, 2000: Focus Groups. A practical Guide for Applied Research, 3rd Edition. London: SAGE Publications.

*Kühn, Thomas*, und *Kay-Volker Koschel*, 2011: Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

*Lamnek, Siegfried*, 2010: Qualitative Sozialforschung. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

*von der Lippe, Holger*, und *Urs Fuhrer*, 2004: Where Qualitative Research Meets Demography: Interdisciplinary Explorations of Conceptions of Fatherhood in an Extremely Low Fertility Context. Qualitative Research 4(2): 201–226.

*Loyal, Stephen*, 2003: The Sociology of Anthony Giddens. London: Pluto Press.

*Mangold, Werner*, 1960: Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Aus der Arbeit des Instituts für Sozialforschung. Frankfurt am Main: Europäische Verl.-Anst.

*Morgan, David L.*, 1997: Focus Groups as Qualitative Research. Second Edition. London: SAGE Publications.

*Neubacher, Alexander*, und *René Pfister*, 2013: „Trauen Sie den Frauen mehr zu!“. Interview mit Christina Schröder. Der Spiegel 7: 20–22.

*Neyer, Gerda*, 2011: Should governments in Europe be more aggressive in pushing for gender equality to raise fertility? The second “NO”. Demographic Research 24: 225–250.

*Pollmann-Schult, Matthias*, 2012: Das Erwerbsverhalten von Vätern in Ost- und Westdeutschland. S. 79–94 in: *Johannes Huinink, Michaela Kreyenfeld und Heike Trappe* (Hg.), Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research, 9. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

*Pollock, Friedrich*, 1955: Gruppenexperiment: Ein Studienbericht. Frankfurt am Main: Europäische Verl.-Anst.

*Reimer, Thordis*, 2013: Das Elterngeld. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

*Rijken, Arieke J.*, und *Trudie Knijn*, 2009: Couples' decisions to have a first child: Comparing pathways to early and late parenthood. Demographic Research 21: 765–802.

*Saldana, Johnny*, 2009: The Coding Manual for Qualitative Researchers. London: SAGE Publications.

*Salles, Anne, Clémentine Rossier und Sara Brachet*, 2010: Understanding the long term effects of family policies on fertility: The diffusion of different family models in France and Germany. Demographic Research 22: 1057–1096.

*Schmitt, Christian*, 2012: Risikoneigung und Fertilität in Ost- und Westdeutschland in: *Johannes Huinink, Michaela Kreyenfeld und Heike Trappe* (Hg.), Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research, 9. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

*Schneider, Norbert F.*, und *Heiko Rüger*, 2007: Value of Marriage. Der subjektive Sinn der Ehe und die Entscheidung zur Heirat. Zeitschrift für Soziologie Jahrgang 36. Heft 2: 131–152.

*Schneider, Norbert F., Robert Naderi und Silvia Ruppenthal*, 2012: Familie in Deutschland nach dem gesellschaftlichen Umbruch. Sind Ost-West-Differenzierungen zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung noch sinnvoll? S. 29–54 in: *Johannes Huinink, Michaela Kreyenfeld und Heike Trappe* (Hg.), Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research, 9. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

*Schnell, Rainer, Paul B. Hill und Elke Esser*, 2011: Methoden der empirischen Sozialforschung. 9. Auflage. München.

*Strauss, Anselm, und Juliet Corbin, 1997: Grounded Theory in Practice. London: SAGE Publications.*

*Strauss, Anselm, und Juliet Corbin, 1998: Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory. London: SAGE Publications.*

*Trappe, Heike, und Rachel A. Rosenfeld, 2000: How do Children Matter? A Comparison of Gender Earnings for Young Adults in the Former East Germany and the Former West Germany. Journal of Marriage and the Family 62: S. 489–507.*

*Willis, Paul E., 1979: Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt am Main: Syndikat.*

## 9 Anhang

### 9.1 Abbildungen

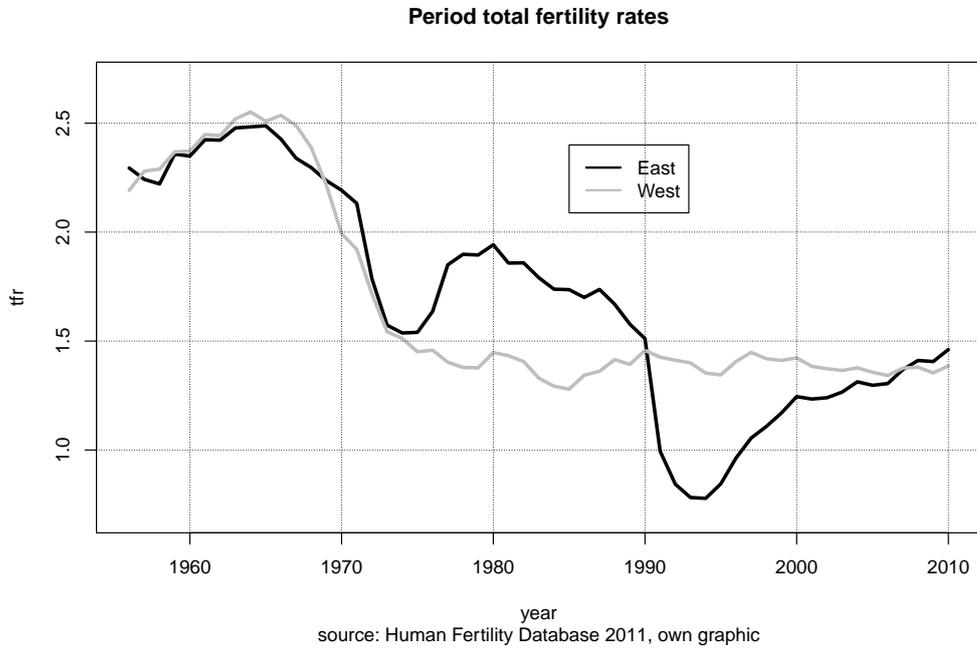


Abbildung 2: Total Fertility Rate in Ost- und Westdeutschland, eigene Darstellung

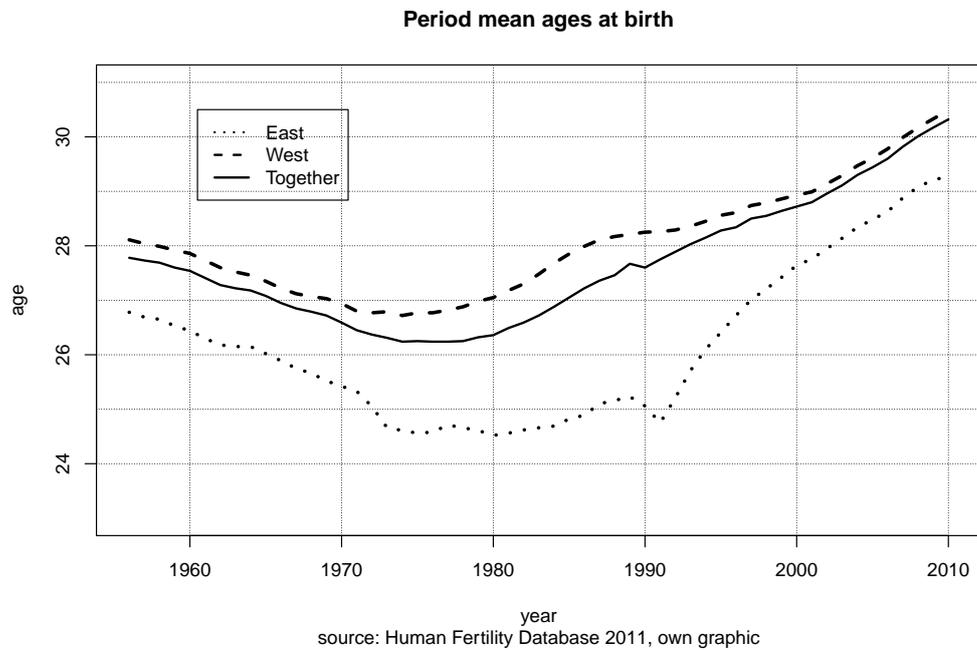


Abbildung 3: Durchschnittsalter der Mütter von Neugeborenen in Ost- und Westdeutschland, eigene Darstellung

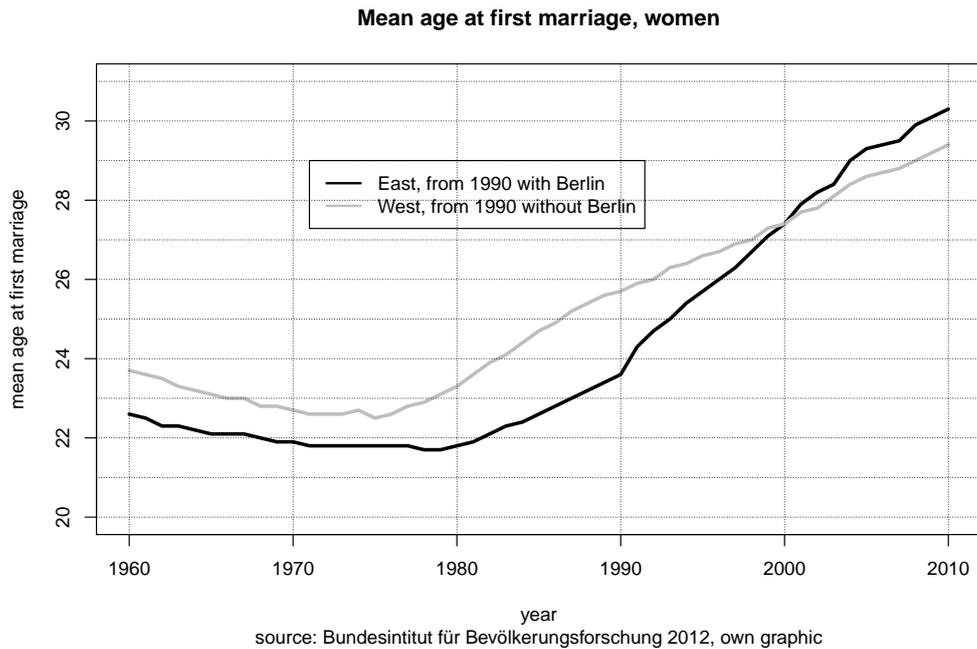


Abbildung 4: Durchschnittsalter der Frauen bei Ersteintrage in Ost- und Westdeutschland, eigene Darstellung

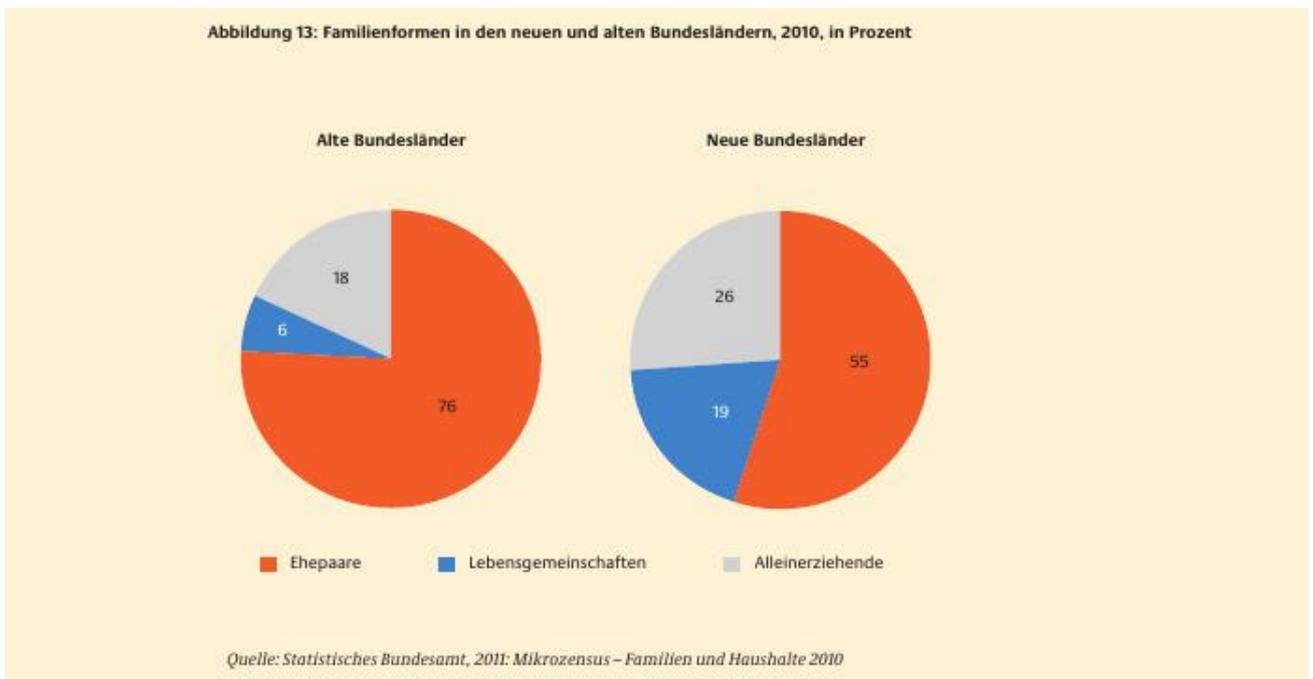


Abbildung 5: Verteilung der Lebensformen in Ost- und Westdeutschland, Quelle: BAMFJFS 2012, S. 23

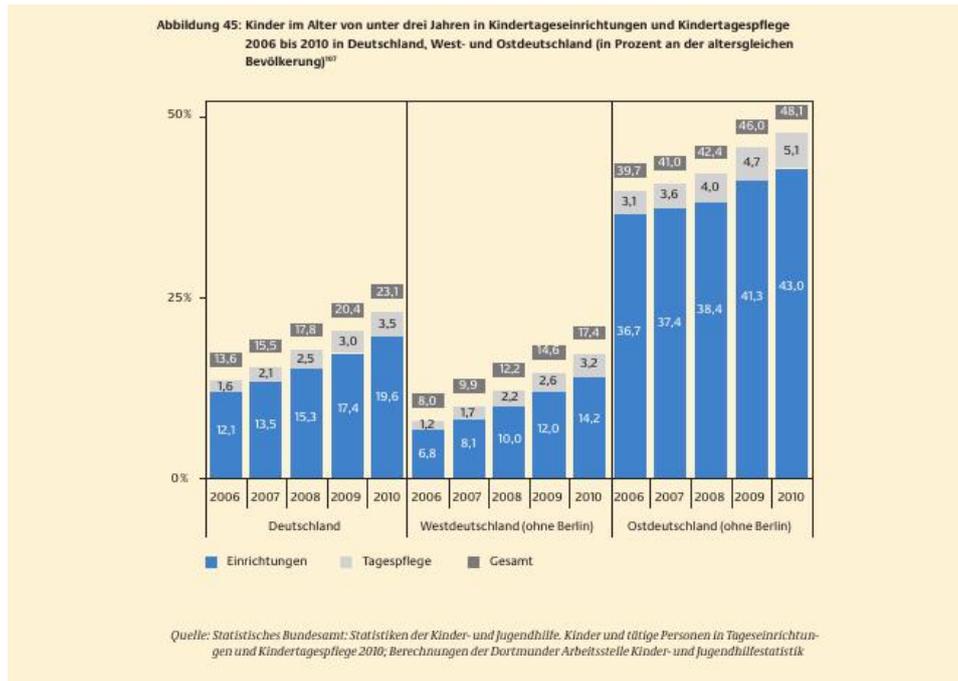


Abbildung 6: Anteil der Kinder unter 3 Jahren, die eine Kindertagesstätte besuchen in Ost- und Westdeutschland, Quelle: BAMFJFS 2012, S. 64

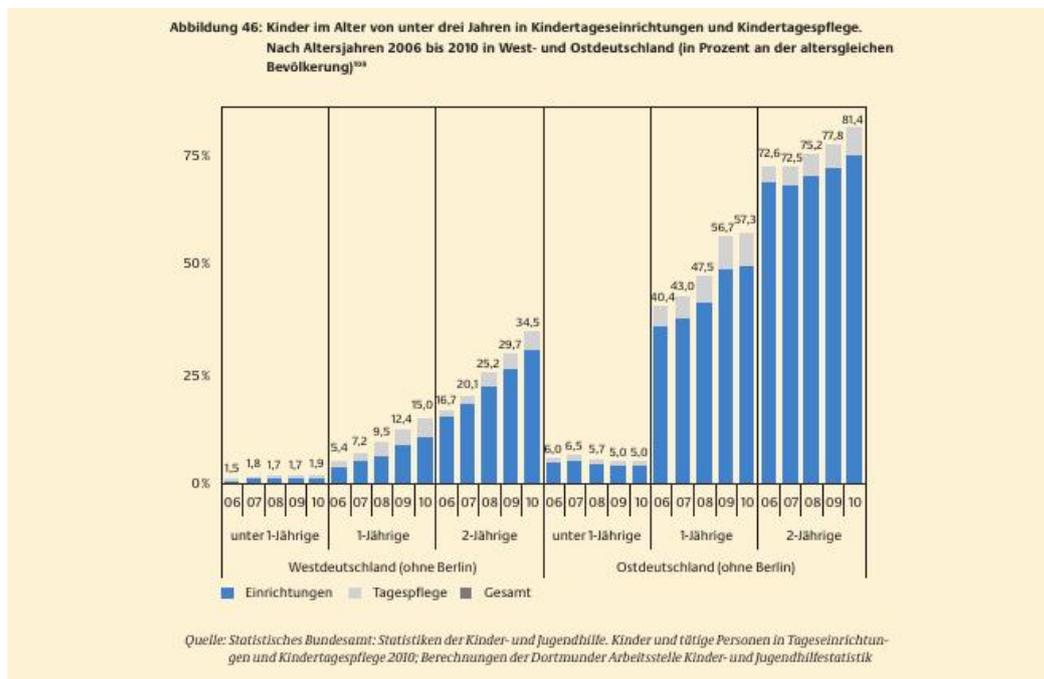


Abbildung 7: Anteil der Kinder unter 3 Jahren, die eine Kindertagesstätte besuchen in Ost- und Westdeutschland nach Einzelalter, Quelle: BAMFJFS 2012, S. 65

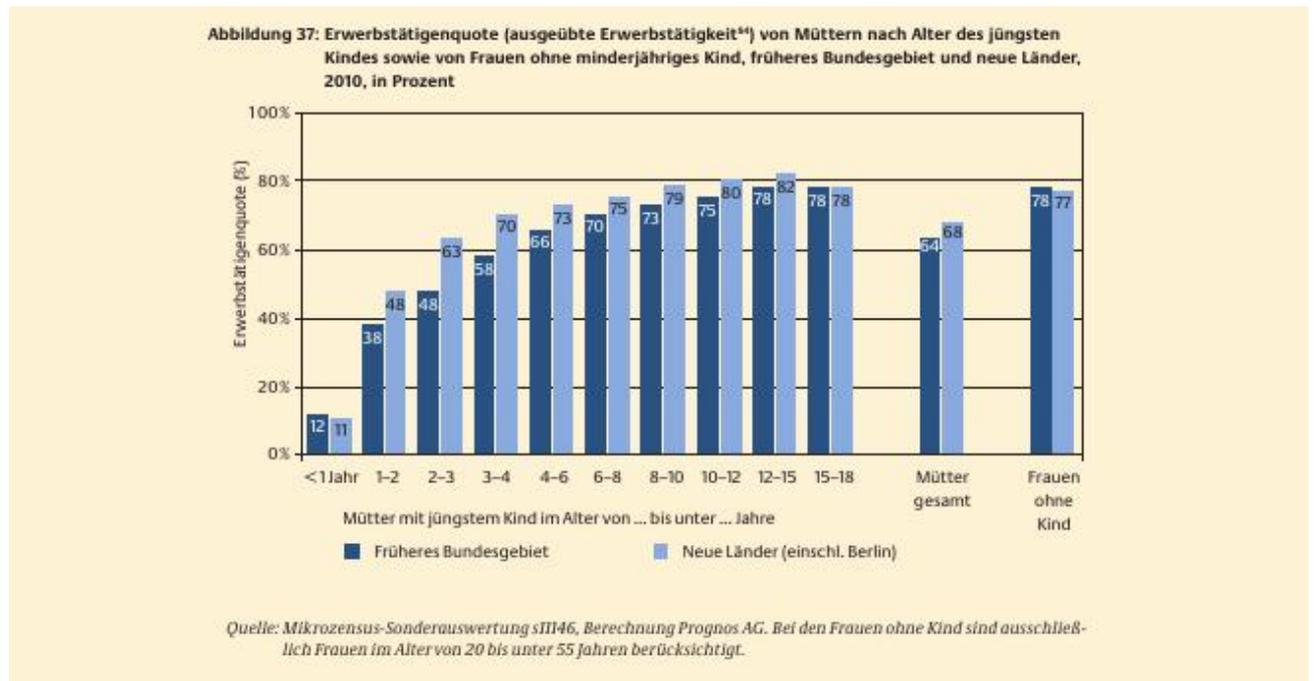


Abbildung 8: Erwerbstätigenquote von Müttern in Ost- und Westdeutschland, Quelle: BAMFJFS 2012, S.51

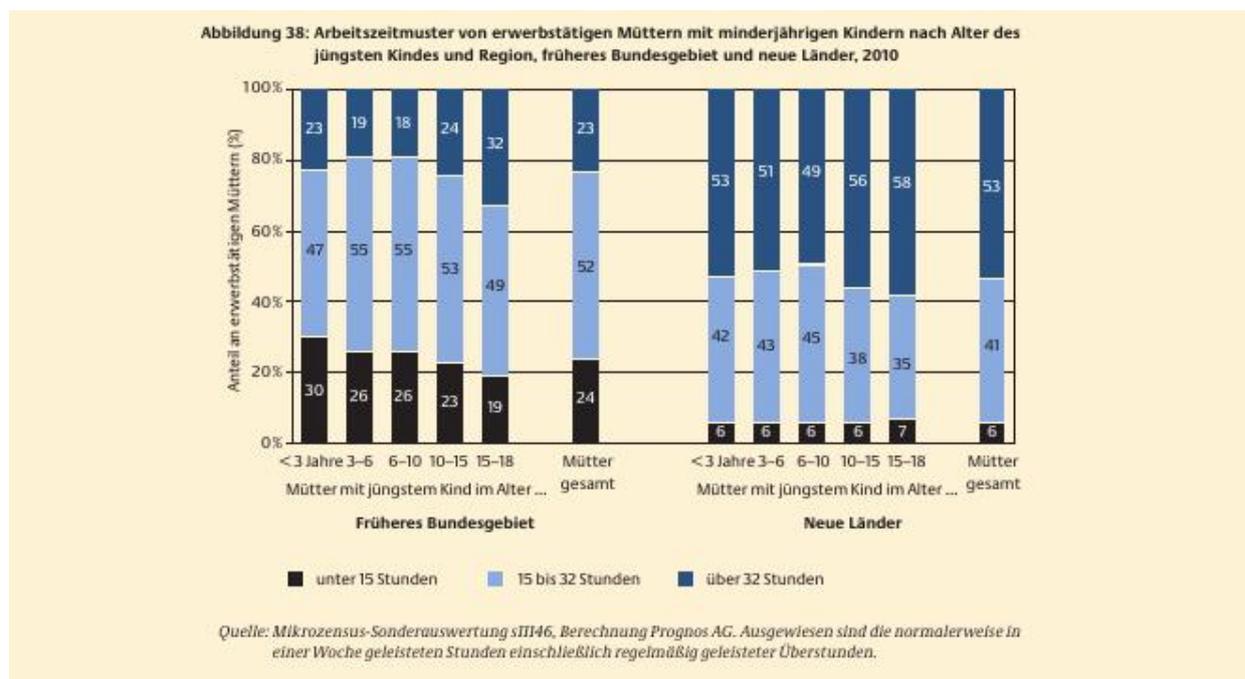


Abbildung 9: Arbeitszeitmodelle erwerbstätiger Mütter minderjähriger Kinder in Ost- und Westdeutschland, Quelle: BAMFJFS 2012, S. 52

**Table 2** Patterns and categories as they emerged from the sub-samples

	Typical for the western sample	Typical for the eastern sample
<u>Perceptions of jobs and occupational (in)stability</u>		
<i>Pattern name</i>	<i>Predictability</i>	<i>Balance</i>
<i>Categories</i>	Planning and a straight career path	Correspondence of job, personal skills and fields of interests
	Job stability equals economic security	Balance between job security, job satisfaction and leisure time
	An adequate and satisfactory job	Attempts to limit personal strains caused by job demands
<u>Frame of goals, aspirations, and priorities in life</u>		
<i>Pattern name</i>	<i>Success</i>	<i>Diversity</i>
<i>Categories</i>	Vocational success	An adequate job
	Material property	Leisure time orientation
	Spontaneity	Personal relations and commitments
	Having a family and children	Having children
<u>Interrelatedness of job careers and family-formation</u>		
<i>Pattern name</i>	<i>Sequencing</i>	<i>Parallelism</i>
<i>Categories</i>	Stability is a prerequisite for childbearing	A balanced job situation is a prerequisite for childbearing
	Children are a potential threat	Prospects of parenthood also determine job choices
		Acceptance of parallel events

Abbildung 10: Ergebniszusammenfassung Kategorien zu Unsicherheit und Familienplanung in Ost- und Westdeutschland, Quelle: (Bernardi et al., 2008, S. 300)

## 9.2 Leitfaden

### Einleitung, Ablauf und Diskussionsregeln

- allgemeine Hinweise zum Forschungsprojekt, dem Ablauf der Diskussion und Gesprächsregeln, die die Teilnehmenden untereinander einhalten sollen (gegenseitiger Respekt, sich ausreden lassen, nicht alle auf einmal, ...)
- Bitte um Einverständnis, dass sich alle in der Runde duzen
- Seid Ihr alle damit einverstanden, dass wir dieses Gespräch aufzeichnen und das Gesprächsprotokoll für wissenschaftliche Zwecke verwenden dürfen?
- Möglichkeit für die Teilnehmenden Fragen zu stellen

### Vorstellungsrunde

- die Teilnehmenden sollen sich im Uhrzeigersinn vorstellen
- dabei soll auf die folgenden Punkte eingegangen werden  
Wo kommt ihr her?  
Seid ihr Single, verheiratet oder in einer anderen Beziehung?  
Habt ihr Kinder? Wenn ja, wieviele?

### **Einleitendes Statement (5 Minuten)**

- Familienleben ändert sich und immer mehr Paare leben zusammen ohne dass sie verheiratet sind. In dieser Gruppendiskussion würde ich gerne Eure Meinungen über Beziehungen von Paaren und das Familienleben hören. Ich werde einige Fragen stellen, die ich gerne mit Euch diskutieren möchte.

### **Einleitung (10 Minuten)**

- Wie ich vorher schon angesprochen habe, ist es heute so, dass immer mehr Paare zusammenleben ohne zu heiraten. Warum denkt ihr ist das so?
- Vertiefung: Habt ihr einmal mit einem Partner mit einer Partnerin zusammengelebt ohne verheiratet gewesen zu sein? Wie ist es dazu gekommen?

### **Lebensgemeinschaft (15 Minuten)**

- Wo seht ihr die Vorteile und Nachteile einer sogenannten nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft? Am besten fangen wir einmal mit den Vorteilen an.
- Und wo seht ihr die Nachteile?
- Was ist mit dem Thema Freiheit, spielt das eine Rolle?

### **Motivationen für das Heiraten (20 Minuten)**

- Warum heiraten Menschen heute?
- Welche Rolle spielen denn andere in dieser Hinsicht, zum Beispiel Eltern oder Freunde?
- Welche Rolle spielen Kirche und Religion?
- Wie stark beeinflussen denn persönliche Erfahrungen ob Menschen heiraten oder nicht?
- Inwiefern spielt das Thema Sicherheit eine Rolle?
- Was glaubt ihr ist die Motivation von Männern/Frauen zu heiraten?
- Hat sich das Thema Heiraten in Eurem Lebensverlauf verändert?
- Wie prägen Eurer Meinung nach die Medien das Bild vom Heiraten?
- Gibt es einen Punkt an dem ein Paar heiraten sollte? Wann denn?
- Wir haben noch nicht wirklich über Kinder gesprochen. Denkt ihr es ist wichtig zu heiraten, bevor die Frau schwanger wird, vor einer Geburt oder mit einem kleinen Kind?
- Oder später im Leben? (Warum?)
- Oder wenn sie sich zusammen ein Haus kaufen wollen?

- *Additional: Vor 50 Jahren haben Menschen geheiratet ohne vorher zusammengelebt zu haben, ganz besonderes, wenn die Frau schwanger wurde. Heute ist das weniger der Fall. Warum glaubt Ihr hat sich das verändert?*

### **Nicht heiraten (15 Minuten)**

- Warum glaubt ihr, dass Paare die schon seit einigen Jahren zusammen sind, nicht heiraten?
- *Additional: Gibt es Alternativen zur Ehe? (Hochzeit ohne heiraten, Rituale in der NEL, ...)*

### **Kinder in einer Partnerschaft (15 Minuten)**

- Sollten Menschen heiraten, wenn sie Kinder haben?
- *Additional:  
Glaubt ihr, dass verheiratete Väter weniger in die Kinderbetreuung eingebunden sind als unverheiratete Väter?  
Macht es eigentlich einen Unterschied ob Menschen verheiratet sind, wenn sie Kinder haben?  
Warum sollte man Kinder bekommen?  
Welche Bedeutung haben Kinder?  
Sind Kinder aus früheren Partnerschaften ein Grund gegen eine Beziehung?*

### **Politik und Recht/Gesetze (15 Minuten)**

- Gibt es in Deutschland Gesetze oder Unterstützungen, die Paare ermuntern zu heiraten?
- Haben Paare die nicht verheiratet sind die gleichen Rechte wie verheiratete wenn sie sich trennen?
- *Additional: Wie sehr werden rechtliche und gesetzliche Regelungen in Betracht gezogen, wenn Paare entscheiden zu heiraten?*

### **Institution der Ehe (5 Minuten)**

- Glaubt ihr, dass in 50 Jahren Menschen immer noch heiraten werden? Warum? Warum nicht?

### **Vergleich (5 Minuten)**

- Wie glaubt ihr denken Menschen in anderen europäischen Ländern über das Thema Heiraten und Lebensgemeinschaften?

### **Zusatzfrage**

- In der Zeitung findet man immer wieder Artikel darüber dass unverheiratete Paare sich eher trennen. Warum glaubt ihr ist das der Fall? Sind das schlechte Beziehungen?

### **Schluss**

- Gibt es noch irgendetwas das ihr sagen möchtet in Bezug auf diese Themen, haben wir etwas Wichtiges vergessen zu diskutieren?

### 9.3 Liste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aus den Teilnehmenden-Codes zu lesende Eigenschaften:

Tabelle 7: Abkürzungen in den Interviewauszügen

FHR	Frauen mit Haupt- oder Realschulabschluss
FA	Frauen mit mindestens Abitur
MHR	Männer mit Haupt- oder Realschulabschluss
MA	mit mindestens Abitur
I	Interviewer
T	SprecherIn unbekannt

	Code	Alter	Familienstand	Kinder
<i>Interview 01, neue Bundesländer</i>	MHR01	40	verheiratet	keine
	MHR02	39	ledig, single	keine
	MHR04	28	ledig, in Partnerschaft	keine
	MHR06	40	verheiratet	1
	MHR07	40	ledig, in Partnerschaft	1
	MHR08	31	verheiratet	1
	MHR09	27	ledig, single	keine
	MHR10	28	ledig, single	keine
<i>Interview 02, neue Bundesländer</i>	FA01	38	ledig, in Partnerschaft	keine
	FA02	25	ledig, single	keine
	FA03	37	verheiratet	2
	FA04	40	verheiratet	2
	FA05	28	ledig, in Partnerschaft	keine
	FA06	28	leig	keine
	FA07	38	ledig, in Partnerschaft	keine
	FA08	40	geschieden, alleinerziehend	1
	FA09	34	verheiratet	1
	FA10	37	ledig, in Partnerschaft	keine
<i>Interview 03, neue Bundesländer</i>	FA11	26	ledig, in Partnerschaft	keine
	FA12	40	geschieden, alleinerziehend	1
	FA13	37	geschieden	keine
	FA14	31	ledig, in Partnerschaft	1
	FA15	31	ledig, in Partnerschaft	keine
	FA16	25	ledig, single	keine
	FA17	28	ledig, in Partnerschaft	keine
	FA18	29	ledig, in Partnerschaft	keine
	FA19	39	ledig, in Partnerschaft	keine
	FA20	26	ledig, single	keine
<i>Interview 04, neue Bundesländer</i>	MA01	26	ledig, in Partnerschaft	keine
	MA02	40	geschieden, in neuer Partnerschaft	2
	MA03	38	ledig, single	keine
	MA04	39	ledig, in Partnerschaft	1

### 9.3 Liste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

	MA05	26	verlobt	keine
	MA06	28	ledig, in Partnerschaft	keine
	MA07	36	ledig, in Partnerschaft	keine
	MA08	25	ledig, in Partnerschaft	keine
	MA09	40	ledig, single	keine
	MA10	35	verlobt	keine
<i>Interview 05, neue Bundesländer</i>	FHR01	29	ledig, single	keine
	FHR02	26	ledig, alleinerziehend	1
	FHR03	33	ledig, in Partnerschaft	1
	FHR04	33	ledig, in Partnerschaft	keine
	FHR05	32	verheiratet	2
	FHR06	35	ledig, single	keine
	FHR07	33	verheiratet	1
	FHR08	39	verheiratet	1
	FHR09	33	ledig, in Partnerschaft	1
	FHR10	25	ledig, single	keine
<i>Interview 06, neue Bundesländer</i>	FHR11	27	ledig, single	keine
	FHR12	27	ledig, in Partnerschaft	1
	FHR13	26	ledig, in Partnerschaft	keine
	FHR14	25	ledig, single	keine
	FHR15	40	verheiratet	2
	FHR16	25	ledig, in Partnerschaft	
	FHR17	33	verheiratet	3
	FHR18	40	verheiratet	1
	FHR19	26	ledig, single	keine
	FHR20	30	verheiratet	1
<i>Interview 07, neue Bundesländer</i>	MHR11	39	alleinerziehend	1
	MHR12	31	ledig, in Partnerschaft	keine
	MHR14	37	verheiratet	3
	MHR15	34	ledig, in Partnerschaft	keine
	MHR17	40	verheiratet	1
	MHR18		geschieden	keine
	MHR20		geschieden	2
<i>Interview 08, neue Bundesländer</i>	MA11		geschieden	2
	MA12		ledig, single	keine
	MA13		ledig, single	keine
	MA14		ledig, single	keine
	MA15	26	ledig, in Partnerschaft	keine
	MA17	27	ledig, in Partnerschaft	keine
	MA18	25	ledig, single	keine
	MA19	25	ledig, in Partnerschaft	keine
	MA20	37	ledig, in Partnerschaft	1
<i>Interview 11, alte Bundesländer</i>	FA21	31	verheiratet	keine
	FA22	27	ledig, in Partnerschaft	keine
	FA23	25	ledig, in Partnerschaft	keine
	FA25	27	ledig, single	keine

### 9.3 Liste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

<i>Interview 12, alte Bundesländer</i>	MHR31	29	ledig single	keine
	MHR32	30	ledig, in Partnerschaft	keine
	MHR33	28	ledig, in Partnerschaft	keine
	MHR34	25	ledig single	keine
	MHR35	27	ledig, in Partnerschaft	keine
	MHR36	25	ledig, in Partnerschaft	keine
	MHR37	25	ledig, in Partnerschaft	keine
	MHR38	26	ledig single	keine
<i>Interview 13,</i>	Frauen, alte und neue Bundesländer, nicht verwendet			
<i>Interview 14,</i>	Männer, alte und neue Bundesländer, nicht verwendet			
<i>Interview 15, alte Bundesländer</i>	FHR21	26	ledig, in Partnerschaft	keine
	FHR22	34	geschieden	2
	FHR23	35	verheiratet	3
	FHR24	34	ledig single	keine
	FHR25	37	ledig single	keine
	FHR26	28	verheiratet	2
	FHR27	25	ledig single	keine
	FHR28	32	ledig single	1
<i>Interview 16, alte Bundesländer</i>	MHR21	25	ledig single	keine
	MHR22	34	verheiratet	2
	MHR23	38	ledig single	keine
	MHR24	25	ledig, in Partnerschaft	keine
	MHR25	28	ledig single	keine
<i>Interview 17, alte Bundesländer</i>	FA31	25	leidg, single	keine
	FA32	35	verheiratet	keine
	FA33	39	ledig, single	1
	FA34	25	ledig, in Partnerschaft	1
	FA35	25	ledig, in Partnerschaft	keine
<i>Interview 18, alte Bundesländer</i>	MA21	40	ledig, in Partnerschaft	1
	MA22	35	verheiratet	1
	MA23	25	ledig, in Partnerschaft	keine
	MA24	26	ledig, in Partnerschaft	keine
	MA25	35	ledig, in Partnerschaft	keine

Tabelle 8: Liste der Teilnehmenden

## 9.4 Weitere Auszüge aus den Gruppendiskussionen

### 9.4.1 Frauen, neue Bundesländer

#### **Konflikt: romantische vs. emotionale Heiratsmotive, Frauen, neue Bundesländer**

*Interview 03: Frauen, Abitur, neue Bundesländer*

- 
- FA17 Also auch, wenn das jetzt noch nicht so zum tragen gekommen ist, denke ich, dass es Leute gibt die wirklich aus Liebe und aus romantischen Gründen heiraten und ausschließlich deswegen. Ich war auf 3 Hochzeiten und bin überzeugt, dass die alle aus diesen Gründen geheiratet haben und wenn ich heiraten würde, wäre es auch dieser. Natürlich kennt man die Vor- und Nachteile, aber das würde niemals für mich im Vordergrund stehen. Sondern nur wenn ich davon überzeugt bin, ich möchte mit jemandem mein Leben lang zusammen sein und dann bin ich mir ganz sicher und dann würde ich auch heiraten. §81
- FA15 Aber ich wär jetzt zb stolz seinen Namen tragen zu können, dass man den gleichen Nachnamen hat, auch dass man nach außen zeigt, dass man zusammengehört. Also ich wäre stolz den Namen irgendwann zu tragen. Und das ist so ein Grund dann auch für mich zu heiraten. §85
- FA09 Den Namen trägt man aber dann auch wieder, wenn man geschieden ist. §87
- FA05 Ja aber ich heirate ja nicht, um mich scheiden zu lassen. §88
- FA17 Also für mich wäre das der geringste Grund den Namen zu tragen. Ich würde sogar immer darauf bestehen, dass ich meinen Namen behalte, aber einfach nur, weil ich denke, warum soll man den Namen des Mannes annehmen, finde ich irgendwie Quatsch. Ich habe nur noch eine Schwester, dh kein quasi Sohn der den Namen dann weitertragen würde. Deswegen würde ich meinen Namen immer behalten wollen. Oder zumindest einen Doppelnamen. §90
- FA11 Also ich glaube, wenn die Leute die heiraten aus denselben Gründen heiraten aus denen ich mal heiraten möchte, nämlich einfach, dass man als Paar etwas macht, was auch nur das Paar betrifft und quasi die Bindung auch noch mal bestätigt offiziell nach außen. Dass man die Bindung nach innen hin untereinander kennt, das hat man hoffentlich ein paar Jahre vorher ausgetestet, aber dass man nach außen hin auch noch mal die Bestätigung abgibt. Wenn die Leute dann aus demselben Grund heiraten, dann finde ich das schön oder aus romantischen Gründen finde ich auch schön. Aber wenn das aus praktischen Gründen ist oder wirtschaftliche Gründe, finde ich es traurig. Hat für mich keinen Anreiz. §92
- FA15 Ja, aber das ist ja nur ein Zusatzgrund zur Liebe. Es ist ja nicht so, dass die Leute sagen, wir lieben uns nicht mehr, aber aus wirtschaftlichen Gründen heiraten wir jetzt. Die lieben sich ja trotzdem und der romantische Aspekt kommt da bestimmt trotzdem durch. Aber gerade wenn man ein Kind hat oder so was, dann kann ich das schon verstehen, dass man sagt, das ist jetzt der ausschlaggebende Punkt, warum wir uns jetzt wirklich zusammenschreiben lassen, haben aber schon seit 5 Jahren darüber nachgedacht. Nur nicht umgesetzt, weil es zu viel Stress ist oder Geld kostet oder was auch immer. §93

*Interview 3*

---

---

FA14 Ich habe einen aktuellen Fall, da ist eine Frau, die hat nichts mit Kindern am Hut, die hat nichts mit Romantik oder sonst irgendwas am Hut und da stellte sich raus, dass die Firma halt Arbeitsplätze streicht und dann 2, 3 Wochen später war sie verheiratet und hat damit ihren Arbeitsplatz gesichert. Wenn man das mitkriegt, dann weiß man, dass es eigentlich nur der Grund war. *Interview 03 §210*

---

*das Argument zu Heiraten, um den Arbeitsplatz zu sichern, geht zunächst unter, wird aber später von FA14 nochmals aufgegriffen. Es entsteht eine Diskussion:*

---

FA14 Da hat man das live erlebt und dachte so, guck mal einer an. So einen Vorteil gibt es dann auch vom Heiraten, wo man sich dann selber fragt, vielleicht sollte man ja auch heiraten. Aber nee, nee, ich würde nie aus so einem Grund heiraten, nie.

FA17 Wäre ein Grund, ich würde heiraten dann. Das wäre ein Grund wo ich tatsächlich sagen würde, würde ich machen. Wenn es um den Job geht, ja. Wenn es ein richtig guter ist, dann hätte ich sofort gesagt.

FA19 Auch so, das ist so schwer, weil ich in der Arbeitsagentur arbeite. Das ist so schwer heute wieder, wenn man guckt wie schlecht bezahlt sind die Jobs, das ist so schwer wieder neue Arbeit zu kriegen. Und ich habe lange kämpfen müssen bis ich überhaupt erst mal unbefristet war. Ich habe erst seit einem Jahr einen unbefristeten Vertrag und ich würde das auch sofort machen. Weil das ganz ganz viel bedeutet, ein unbefristeter Arbeitsvertrag. Wenn ich da sehe wie die Leute da stehen und man kann denen auch nichts anbieten, weil hier ist nichts. Ich würde das auch sofort machen, kann ich jeden verstehen.

FA13 Das kann ich nicht verstehen, kann ich überhaupt nicht nachvollziehen.

FA19 Ja, aber dann wart ihr vielleicht noch nicht arbeitslos oder habt mal Existenzängste, seid wirklich mal arbeitslos, wenn ihr dann endlich so einen unbefristeten Vertrag habt, wo ihr wisst, euch kann jetzt erst mal auf längere Zeit nichts passieren.

FA14 Aber für mich sind das zwei Paar Schuhe. Das eine ist Arbeit und das andere ist Ehe mit meinem Mann, das hat für mich damit gar nichts zu tun. Ich heirate den ja aus Liebe.

FA19 Das kann ich ja trotzdem machen.

FA18 *[unverständlich, A.K.]*

FA19 Ich heirate ja jetzt keinen wo ich weiß, das hält sowieso nicht. Das kann ich dann auch nicht machen, ist halt Pech, dann können wir nicht heiraten. Aber wenn ich weiß wir sind jetzt 10 Jahre zusammen und mein Arbeitsplatz hängt jetzt von dieser Unterschrift, von dieser Ehe ab, dann heirate ich doch.

FA17 Aber so überstürzt?

FA13 Da würdest du nur den Zeitpunkt einfach anders definieren.

FA15 Wenn es wirklich um den Traumjob geht oder wenn es wirklich gut bezahlt ist und ich mich danach einschränken müsste, wenn ich das Geld nicht mehr hätte, ich würde sofort Trauzeugen und dann. §236

*Interview 03 §225-§236*

---

---

FHR17 Klar, wir lieben uns, wir sind jetzt 9, 10 Jahre zusammen um den Dreh und wir haben auch erst letztes Jahr geheiratet und ich muss sagen, wir haben aus finanziellen Gründen geheiratet. Natürlich man liebt sich und so, aber ich muss sagen, wir hatten nie wirklich einen Grund gehabt, warum soll ich jetzt heiraten, alles lief wunderbar, mit Höhen und Tiefen, aber wir haben auch irgendwann festgestellt, es wäre natürlich nicht schlecht, dann hat man doch noch ein paar finanzielle Vorzüge. Leider. Eigentlich leider muss man sagen, dass man heute den Grund raus zieht zu heiraten und nicht, weil man sich so liebt. *Interview 06 §62*

---

Beispiel 14

---

FHR16 Na das Problem ist ja eigentlich auch, wenn der Mann einen handwerklichen Beruf hat, Zimmermann oder Maurer, wenn er da ein Babyjahr aussetzt, dann ist es manchmal auch ganz schön schwer in den Beruf wieder rein zu kommen...

FHR17 ...für die Frau aber auch.

FHR16 Ja natürlich. Aber irgendwie ist es ja immer noch so.

FHR13 Aber hier im Osten ist es einfach auch ein finanzieller Aspekt. Bei wem reicht denn das Gehalt so aus, dass alleine nur einer arbeiten kann und einer kann sich komplett auf die Mutterrolle, egal wer es macht, aber die Mutterrolle komplett sich konzentrieren? Das sind doch wirklich die wenigsten wo man sagen kann, ok Schatz du kannst arbeiten gehen, du verdienst so viel Geld, wir können uns trotzdem einmal im Jahr Urlaub leisten, ich bleibe zu Hause und ziehe unseren kleinen lieben L. groß.

FHR18 Also ich denke jeder wird immer zusehen, dass es mit der Arbeit schnell wieder klappt. Weil das wirklich nicht anders geht.

FHR13 Also selbst bei mir auf Station habe ich Kolleginnen, da ist das Kind gerade mal ein halbes Jahr alt. Die müssen wieder los. Und die gehen Vollzeit arbeiten dann. Weil sie müssen, weil der Mann einen handwerklichen Beruf hat, verdient man ja auch nicht so viel hier und die müssen auch wieder ran.

FHR17 Aber ich glaub, die müssen nicht nur wegen dem Geld, ich glaube das ist auch die Angst einer Frau, ich sehe das ja selber, ich habe jetzt auch nur noch so ?? [*unverständlich, A.K.*] Jobs, weil ich mehr als ein Kind habe, auch Call Center wo man auch nichts verdient [...] Selbst wenn man es könnte hat man erstens die Angst kriegt man wieder einen Job, wird man wieder eingestellt, [...] Andererseits selbst wenn ich mir das leisten könnte, würde ich gar nicht zu Hause bleiben wollen. Mir würde irgendwann die Decke auf den Kopf fallen, ich brauche was zu tun.

FHR20 Irgendwann geht einem das echt auf den Geist. Dann muss man raus unter Leute.

FHR14 Ich hätte auch immer die Befürchtung, dass der alte Arbeitgeber möglichst irgendeinen Grund findet mich dann doch noch wieder raus zu schubsen, ja wir haben eine gefunden die deine Arbeit übernommen hat und sie hat das besser gemacht und jetzt hast du dir irgendwas zu Schaden kommen lassen, nachdem man das Kind bekommen hat, das Jahr weg war.

FHR19 Ich kanns mir gar nicht vorstellen ein Jahr mit einem Kind zu Hause zu sein. Ich kenne es nicht so aus meiner Familie. Da war immer so, Kind halbes Jahr, dann wieder zur Arbeit, natürlich auch aus dem finanziellen Aspekt. Aber weil es eben auch die Möglichkeit gibt, man kann das Kind in die Krippe bringen, da ist es von morgens bis abends versorgt.

FHR11 Nee, also ich kann mir gut vorstellen ein Jahr auf jeden Fall die Elternzeit zu machen, aber auf jeden Fall danach wieder zu arbeiten. Weil sonst fällt mir die Decke auf den Kopf und es ist wirklich mit der finanziellen Grundlage, dem Kind was zu bieten. Und nicht zu Hause sein und sagen, ist schön, das wird schon, sondern lernen auf eigenen Beinen zu stehen und dass du wirklich was aus deinem Leben machst.

*Interview 06 § 38-60*

---

Beispiel 15

---

FA08 Ich denke mal allein die Ehe hat den Status verloren den unsere Großeltern, Eltern hatten. [...] Das was für unsere Eltern Ehe bedeutete, bedeutet das doch heute nicht mehr. [...] man kann zusammenleben, das ist nicht mehr dramatisch. Ich weiß, meine Eltern haben geheiratet, weil das Kind unterwegs war, weil sie dann die Wohnung gekriegt haben. Das ist doch heute nicht mehr. *Interview 02 §32*

FA08 Es ist auch fragwürdig für mich, unterstützt der Staat das überhaupt noch, das Modell Familie, verheiratet. *Interview 02 §41*

---

FHR04 Wenn man halt nicht verheiratet ist, wäre es einfacher auseinander zu gehen. Und eine Heirat ist dann doch eher, dass man sagt, bevor man sich trennt, wegen banalen Gründen natürlich, diskutiert man das lieber und sagt, komm lass uns das noch mal versuchen.

FHR09 Also für mich ist dann eher das Kind der Grund warum man sich dann doch noch mal hinsetzt.

FHR08 Ja sicherlich.

FHR09 Weil alles andere habe ich auch, außer den gleichen Namen. Alles andere haben wir auch.

*Interview 05 §171-174*

---

FHR04 Ich habe kein Kind und für mich gibt es keinen triftigen Grund zu heiraten. Ich rede genauso mit ihm über Probleme oder wir stehen zueinander, Fels in der Brandung oder wie man sagt. Aber es gibt keinen triftigen Grund heutzutage zu sagen, ich heirate oder ich heirate nicht. *Interview 05 §190*

FHR09 Als das Kind geboren wurde da waren wir 4 Jahre zusammen. Nach 4 Jahren weiß ich nicht, da bin ich noch nicht total sicher, dass ich jetzt jemand heiraten muss. Und jetzt nur weil das Kind da ist zu sagen, jetzt heiraten wir, weiß ich nicht, nö. Ich glaube er möchte gerne heiraten, so hat er das mal anklingen lassen, aber pff da muss ich noch ja sagen. Ich habe ihm gleich gesagt, wenn du mich jetzt fragen würdest, würde ich sowieso nein sagen.

FHR08 Das sagt man nicht.

FHR09 Ich habe aber kein Interesse dran.

FHR07 Aber mein Mann hat mich auch bestimmt 5 mal vorher gefragt und ich habe nein gesagt. Heiraten finde ich überhaupt nicht wichtig. Als unsere Tochter älter wurde und gefragt hat warum heißt Papa so und Mama so oder im Kindergarten, das ging dir natürlich dann auf die Nerven. Natürlich liebe ich meinen Mann. Aber hätte meine Tochter nicht die ganze Zeit so rum genervt, hätte ich wahrscheinlich heute immer noch nein gesagt. Ich bin nicht der Verfechter der Heirat. Wenn Freunde von mir heiraten wollen sage ich immer, überlegt euch das.

FHR08 [...] In meinem Freundeskreis habe ich viele Pärchen dabei die sind verheiratet, aber auch viele Pärchen die nicht verheiratet sind. Mir persönlich ist das total egal ob die verheiratet sind oder nicht. [*FHR08 ist verheiratet, A.K.*]

*Interview 05 §190 - §195*

---

#### Beispiel 16

### 9.4.2 Frauen, alte Bundesländer

#### Voraussetzungen der Familiengründung

---

FA22 Also ich könnte jetzt theoretisch auch schon heiraten, aber wie gesagt, wir haben eine Wochenendbeziehung, sind beide noch im Studium. Wie Manuela schon sagte, es fehlt dieser gefestigte Background. Man sollte erst Fuß fassen und dann kann das nachher so richtig vorwärts gehen. Ich der Schule damals habe ich auch immer gesagt, mit 25 das erste Kind, aber wenn ich das so gemacht hätte, hätte ich jetzt ein zweijähriges Kind, aber ich bin absolut noch nicht reif dafür. Das sagt man so, aber das fühlt man ja auch, ob man ...

#### **Was fehlt noch dazu?**

FA22 Ich bin noch keine Mutter, ich tobe halt noch gerne.

FA23 Das sieht man ja allgemein auch bei den Männern, dass man mit 30 heute nicht mehr ist wie vor einigen Jahren mit 30. Heute gehen 30jährige und älter noch in die Disko und tanzen. Meine Mutter hatte mit 30 drei Kinder. Die war da fertig mit ihrer Familienplanung. Das hat heute kaum noch eine Frau in dem Alter denke ich. Alleine deswegen fühlt man sich noch nicht reif als Mutter im Leben zu stehen sozusagen.

FA21 [...] Heute macht man eine Ausbildung, dann studiert man vielleicht noch was, dann arbeitet man was, dann macht man noch einen Auslandsaufenthalt und solche Dinge. Man verwirklicht sich noch. Dann irgendwann mit 30 oder Mitte 30 ist man dann fertig und man sagt, jetzt möchte ich gerne heiraten und Kinder, man fühlt sich dann viel später vielleicht erwachsen, weil sich alles so hin zieht.

FA22 Aber vielleicht waren die Leute damals noch nicht erwachsen. Die sollten fürs Umfeld erwachsen sein. Das sieht man ja manchmal heutzutage, wenn die sich scheiden lassen, dann drehen sie noch mal richtig auf und holen einiges nach. Das wollte die Gesellschaft so, dass man mit 18, 20 erwachsen ist.

*Interview 11 § 38-43*

---

#### Beispiel 17

## Kinderbetreuung, Frauen, alte Bundesländer

---

FA32 Wegen Vollzeit ja. Ich fand Vorstellung einfach so schlimm. Ich könnte es mir einfach nicht vorstellen, weil also erst mal habe ich eine Studie der, also Gehirnforschungsstudie gelesen, die gesagt hat, dass die ersten zwei Jahre bei einem Kind wohl ganz entscheidend sind und dass die da wirklich feste Bezugspersonen haben, weil die... ja was heißt Schäden, aber sich Sachen nicht entwickeln die dann später sich erst bemerkbar machen im Sozialleben. Einfach diese Vorstellung, mein Kind kann sich ja mit einem Jahr noch nicht mitteilen und das dann einfach in fremde Hände zu geben, ich weiß halt nicht. Natürlich klar, eine Kita, die sind ausgebildet und so, aber ich weiß ja nicht wie die auf mein Kind eingehen. [...] Ich hatte immer so für mich gesagt so lange das Kind noch nicht sprechen kann und mir nicht sagen kann, Mama ich will da nicht hin oder da läuft was schief, möchte ich es einfach nicht in fremde Hände geben. Und was M. auch schon sagte, dass ich mein Kind prägen möchte oder es von mir geprägt wird, das ist mir wichtig. Deswegen würde ich ein Jahr noch zu früh finden.

...

FA32 Was ich halt so schlimm finde mit der Diskussion um die Herdprämie, ich finde, dass das so... ich finde, dass das nicht wertgeschätzt wird, dass man quasi, wenn man länger als ein Jahr zu Hause bleibt, dass man dann quasi verurteilt wird. Mich haben auch ganz viele ganz groß angeguckt, wie drei Jahre Elternzeit? Es hat ja nichts damit zu tun, dass man zu faul ist zu arbeiten oder dass man dem Kind damit was schlechtes tut. Im Gegenteil. Ich denke eigentlich, dass die ersten zwei, drei Jahre sehr wichtig für das Kind sind. Auch für die Bindung. Da finde ich es einfach schlimm, wenn dann das als Herdprämie abgetan wird, als wären das dann irgendwelche Muttis die zu Hause das Kind vor den Fernseher setzt, weiß ich nicht, und für das Geld einen Kaffee trinken gehen, also das finde ich irgendwie ganz schlimm.

...

Int **R. fand die Vorstellung schlimm irgendwie, dass das Kind-**

FA32 Vollzeit (alle lachen)

...

FA34 Also vielleicht jetzt Vollzeit nicht, aber es ist von der sprachlichen Entwicklung her gesehen wichtig für das Kind, dass es Umgang hat mit gleichaltrigen Kindern. [...] deswegen finde ich das eigentlich ganz gut, wenn man das Kind wenigstens Vormittags in die Krippe abgibt, dass man das so teilt. Und vor allem würde ich es auch für mich wichtig finden, dass ich auch mal ein bisschen Zeit für mich habe, mal abschalten kann, mal was anderes mache außer Windeln zu wechseln und einem Baby hinterher zu wandern. [...]

...

FA35 Ja also bei meiner Schwester ist das jetzt auch so, dass die vormittags in der Krippe sind. [...] Ich kann dich auch verstehen, dass du sagst, ich möchte lieber ein bisschen mehr Zeit mit meinem Kind verbringen. Ich glaube wenn es dann so weit ist und man ein Kind hat, dann sieht das alles noch mal anders aus. Jetzt würde ich halt sagen, nach einem Jahr würde ich es auch in die Krippe geben. Aber kann man schlecht sagen, wenn man es dann auf dem Arm hat, ich weiß nicht.

---

*Interview 17 §103-118*

## Rollenaufteilung im Haushalt

- 
- Int **Ich weiß nicht wie du es gesagt hast mit der Selbständigkeit der Frau, klassische Rollenverteilung wie steht ihr dazu?**
- FHR28 Ich würde mich da nicht rein drängen lassen wollen. Wenn jetzt ein Mann kommt und sagt, bleib mal zu Hause, ich mache das dann schon, nö da würde ich mich nicht drauf einlassen. Ich bin einfach zu selbständig, als dass ein Mann kommt und sagt was ich zu tun habe. Das möchte ich nicht.
- Int **Wie sehen die anderen das?**
- FHR21 Genauso, ich würde ausbüchsen sofort, auf den Tisch hauen glaube ich und mich auch nicht in dieses Schema einlassen.
- FHR24 Also bei mir wäre das anders, ich würde mich gerne mal wieder zurücklehnen und gerne auf halbe Stelle gehen und nicht immer diesen Druck nur auf Arbeit haben. Ich hätte da richtig Bock drauf ganz ehrlich.
- FHR26 Ich glaube das Problem fällt dann auch weg wenn die Kinder da sind.
- FHR24 Das heißt ja nicht, dass jemand komplett unselbständig ist, sondern dass man dann auch Zeit für die Familie hat. Ich kann mir das nicht vorstellen Vollzeit zu arbeiten. Ich sehe es bei uns auf Arbeit, die Leute sind super gestresst, zumindest die Mütter die alleinerziehend sind und die haben es wirklich nicht einfach. Wenn ich es perfekt haben wollen würde, dann würde ich schon gerne mich zurück nehmen wollen, um die Kinder kümmern können, natürlich auch noch arbeiten, aber eben halt reduziert arbeiten gehen und wissend, dass der Mann eben Hauptverdiener ist.
- FHR28 Das ist dann auch wieder was anderes. Finanziell natürlich würde man dann schon gucken, dass man sich ein bisschen aufteilt. Aber nicht, dass die Frau nur zuständig ist seine Socken irgendwie...
- FHR24 Nein, um Gottes Willen ich kann damit leben, wenn der Mann den ganzen Tag arbeitet und schon der Verdiener ist, zu kochen usw, das würde mir nicht schwer fallen, ich glaube da hätte ich auch Lust zu.
- FHR26 Ich glaube die Voraussetzung spielt da auch eine Rolle, ob ich dazu gezwungen werde, also ob mein Mann mich da rein drücken will und sagt, du darfst nicht mehr arbeiten oder ob ich von mir aus sage, ich möchte das gerne.
- Int **[...] Wie sehen die anderen das?**
- FHR25 Ich finde das ist eine Lebensform die ich ehrlich gesagt gerne mal ausprobieren möchte. Ich war mein Leben lang seit dem Arbeitsbeginn immer selbständig, habe immer alleine für mich gesorgt, immer gearbeitet, was ja auch in Ordnung ist. Aber ich finde das eine Erfahrung die man auch machen kann, vielleicht gefällt es mir. Nur zu Hause sein, der Mann ist der Verdiener habe ich noch nicht gehabt. Schade.

*Interview 15 §35-44*

---

## Naturalisierung

- FHR28 Und der Vater kann ja jetzt auch ...
- FHR23 Das wiederum finde ich eine sehr sehr gute Geschichte.
- T Was? Elternzeit für Väter?
- FHR23 Ja.
- FHR24 Machen bei uns ganz viele.
- FHR26 Mein Mann bleibt nicht zu Hause, weil ich glaube mit Zwillingen und Haushalt ist ein Mann noch mehr überfordert, als eine Frau.
- FHR23 Lass dir einen Tipp von einer dreifachen Mutter geben, die ein viertes Kind zu Hause hat, nämlich ihren Mann. Das ist Gold wert. Und da muss er eigentlich durch.
- FHR26 Aber ich glaube mir würde davor einfach grauen, wenn ich arbeiten gehe, komme nach acht Stunden nachhause und ... nee, also.
- FHR28 Aber irgendwann wirst du auch mal hoffen, dass es auch mal so ist.
- FHR26 Ja sicher, ich werde versuchen, dass ich während der Elternzeit mal einen Tag in der Woche raus komme, um zu arbeiten, um erst mal im Job zu bleiben und mal was anderes zu sehen außer Windeln und Babybrei usw. Dann wird er sich da auch drum kümmern müssen.
- FHR22 Da war mein Mann sehr großartig, der war sehr häuslich, der hat im Haushalt mitgeholfen, war auch mit den Kindern sehr rührig. Aber ich hätte das auch nicht gewollt, dass der komplett zu Hause bleibt, obwohl er sich sehr eingebracht hat. Ich komme nachhause und würde gucken, ob es auch so ist wie ich mir das vorgestellt habe. Da bin ich bei aller Autarkie und Emanzipation doch noch in der klassischen Rolle verhaftet und das finde ich echt extrem schwierig.
- FHR25 Das kann ich mir auch absolut nicht vorstellen.
- Int **Warum? Du hast auch heftig mit dem Kopf geschüttelt, der Mann Elternzeit nehmen!?**
- FHR22 Ich habe das von Vätern gehört die das gemacht haben, die erzählt haben ich habe das gemacht, bin ganz früh aufgestanden, habe Frühstück gemacht für die ganze Familie und dann waren die Kinder alle weg und dann bin ich joggen gegangen, ein bisschen einkaufen und dann hatte ich nachmittags Zeit mit den Kindern zu spielen, super und meine Frau kam hinterher total genervt, weil sie das nämlich nicht so gut ... also wo ich mir denke, nee das kann irgendwie nicht so hinkommen. Ihr wisst auch, es ist zeitlich befristet. Ich weiß, Abiball ist noch ganz weit weg und ich habe dann richtig viel Zeit mit den Kindern und ihr wisst, ihr dürft mal so einen beschränkten Zeit nehmen, das ist wie, ich mache mal ein bisschen Haushalt.
- FHR28 Ja und Männer wollen auch immer was dafür haben, ah hast du toll gemacht.
- FHR22 Es ist nicht dieses selbstlose. Ich habe das bei meinem Bruder, der lebt in Amerika, gemerkt, der musste jetzt, weil sein Kollege in Deutschland in Elternzeit gegangen ist, was in Amerika ja undenkbar ist und musste den Job für ihn mitmachen und dafür werde ich sorgen, dass der nichts mehr erreicht in der Firma". Also, nee. Weil die kommen wieder nach zwei Monaten und maßen sich an zu wissen wie Haushalt und Kindererziehung funktioniert.
- FHR23 Aber wenigstens haben sie was gemacht.
- FHR22 Wir haben nachts im Bett gegessen und haben beide gefüttert. Gut, er konnte sich wieder ... aber der musste auch mitmachen. Ich hatte einen sehr sehr rührigen Mann im Haushalt, der wurde involviert, hängt ja dann auch von der Frau ab wie sehr überträgst du so ein bisschen Aufgaben. Und der wusste schon was das bedeutet. Klar, das meiste hing dann auch an mir, aber also nee.

FHR25 Ich glaube auch, dass ein Mann gar nicht so schnell zugeben würde, dass er mit der Situation überfordert ist wie eine Frau.

FHR22 Der hat ja auch nicht diesen hormonellen Wandel mitgemacht. Unsere Kinder spucken und wir sagen, die sind aus mir gekommen und wenn die spucken ist mir total egal und Mann sagt, öh das spuckt.

*Interview 15 §213-232*

---

#### Beispiel 20

### 9.4.3 Männer, neue Bundesländer

#### Misstrauen gegenüber Frauen

---

MHR07 Also, ich verdiene ja nun nicht sehr viel mit meinen 8 Stunden und meine Partnerin geht 6 Stunden arbeiten und hat 2 bis 300 Euro mehr im Monat. Da ist sie diejenige die das meiste Geld nach Hause bringt. Durch meine Alimente, Kredit noch abzahlen, was weiß ich nicht noch alles, da hat sie die Oberhand. Und sie darf auch, naja jetzt brauche ich mal neue Dings, da sage ich, dann musst du dir das kaufen, ich kann es nicht und unsere Beziehung hält jetzt mittlerweile über 12 Jahre. Übers Heiraten habe ich z.B. letztes Jahr mal nachgedacht, ich musste in die Klinik, ich wurde operiert. Narkose, wachst du wieder auf, wachst du nicht auf, man hört ja immer so viel. Und da hinterher, na gut man könnte ja, aber durch die Alimente, ich habe jetzt wieder vom Jobcenter einen Brief gekriegt, man muss ja wirklich alles auflisten. Und wenn ich das so sehe, wenn ich jetzt wirklich heiraten sollte-

MHR08 zählt sie zu

MHR07 Zählt sie zu, also brauche ich nicht heiraten.

MHR02 Das tut sie jetzt schon, das ist ja auch das, wenn Frauen aufgeklärt sind. Ich z.B., wenn ich eine kennenlerne und das stellt sich raus, dass sie ein Kind hat, habe ich keine Lust drauf. Das ist so, sobald die kein Geld mehr hat, wenn du 2 Jahre mit ihr zusammen bist in einer eheähnlichen Gesellschaft, das bedeutet, du kein Geld, nicht so schlimm, sie Geld. Das ist automatisch, da brauchst du nichts mehr machen, das ist alles vom Staat schon so, deswegen dieses Wort eheähnlich, das ist eine ganz brutale Geschichte.

[...]

MHR02 Ich hab n Kumpel, was der so erzählt, das ist einfach zum Klatschen, [...]Und der neuste Fall, er denkt auch jetzt hat er da einen Vertrag gemacht mit so einem Ehevertrag, hat jetzt geheiratet, ist nach Neubrandenburg gezogen und hat gesagt, ist alles nicht so schlimm, wenn die sich scheiden lässt. Kannst du vergessen, die verdient kein Geld wenn die sich scheiden lässt, die Sozialhilfe, der zerreißt dir den Vertrag der Richter. So was gibt es gar nicht, das ist Humbug. Weil es ist ja das Kuriose, dass Frauen eine gesellschaftliche Stellung haben, wenn sie geschieden sind die höher ist als eines Mannes. Das ist ein Uraltgesetz von damals 19. Jahrhundert, wenn sich da eine Frau hat scheiden lassen, das war natürlich sehr sehr schlecht für die Frau, das war auch ungerecht, finde ich heute auch noch, dass damals die Abwertung der Frau nach einer Scheidung so schlimm war, aber das ist ja eine pure Rache heutzutage dem Mann gegenüber. Wie gesagt 87 Fördermittel gibt es für eine geschiedene Frau, ich glaube für einen Mann wüsste ich jetzt nicht aus dem Stehgreif.

T Sieben.

MHR02 Wenn überhaupt. Und dies ist unverhältnismäßig und wenn man sich damit beschäftigt, das auch fast ein bisschen miterlebt hat, dann möchte man das auch gar nicht mehr.

*Interview 01 §29-37*

---

Beispiel 21

**Kind = Heiratsgrund?**

---

I **Es gibt ja auch öfter mal die Ansicht, dass es irgendwie für die Kinder besser ist, wenn die Eltern verheiratet sind. Habt ihr darüber schon mal irgendwie nachgedacht oder ist euch das schon mal untergekommen?**

MHR18 Es ist für die Kinder auf jeden Fall besser, wenn die in einer stabilen Beziehung zwischen Mutter und Vater aufwachsen, selbst wenn der Vater oder die Mutter ausgetauscht wurden. Kann ja auch sein. Aber eine stabile Beziehung die vernünftig auf gegenseitigem Respekt beruht, das ist für die Kinder wichtig. Ob die Eltern verheiratet sind ist für Kinder wahrscheinlich eher unwichtig.

MHR14 Das macht dich auf jeden Fall zu keinem besseren oder schlechteren Vater, ob du verheiratet bist oder nicht. Ist vielleicht für die Kinder schön, wenn die mitkommen zur Hochzeit, das alles sehen.

[...]

MHR11 Für Kinder finde ich wichtig, dass die Elternbeziehung halbwegs funktioniert, auch wenn man getrennt ist. Also man muss miteinander reden, wenn man da eine stabile Beziehung hat auch zum Ex-Partner, dann können die Kinder auch vernünftig damit leben ist so meine Erfahrung.

*Interview 07 §139-144*

---

Beispiel 22

**Bedeutung der Ehe**

---

MHR11 Für mich war früh klar, dass ich nicht heirate. Mit 16 wusste ich das schon und das hat bisher durchgehalten.

I **Warum?**

MHR11 [...] Ich fand das nicht schlecht, dass meine Eltern verheiratet waren, aber ich selber brauchte das für mich nicht, weil ich mich da irgendwie nicht wohlfühle. Ich kann auch zusammenleben, jemanden lieben, ohne verheiratet sein zu müssen. Und das hat sich nach der Wende auch noch begünstigt, dass ich diesen Zwang nicht hatte von außen irgendwie, heiraten zu müssen.[...]

MHR18 Naja, ich komme aus einer richtig traditionellen Familie, bin das Nesthäkchen, meine Eltern sind jetzt 80 [...] und die waren von 1952 an verheiratet. Und mein ältester Bruder ist auch Jahrgang 52, ich bin praktisch in solchen Strukturen groß geworden, viele Geschwister und klassische Heirat. Ich denke, dass das früher über Religion und die gesellschaftlichen Zwänge geregelt wurde. Religion hat kaum noch einen Einfluss heutzutage und wenn, dann nicht in der Form. Und die gesellschaftlichen Zwänge ignoriert man ja auch irgendwie. Mir ist das schnurz was andere von mir denken. Wenn ich den Nachbarn nicht mag, dann grüße ich den nicht, früher musste man den grüßen. [...]

MHR20 Das hat was mit Anstand zu tun.

[...]

- MHR14 Hat auch nichts damit zu tun, ob ich jemandem guten Tag sage oder nicht. Das hat ja nichts mit dem Heiraten zu tun.
- MHR18 Doch, der gesellschaftliche Zwang ist, ich lerne eine Frau kennen, lebe mit ihr was weiß ich... zusammenleben geht ja sowieso gleich gar nicht nach klassischem Sinne. Man [durfte] sich treffen und dann muss[te] vielleicht noch ein Anstandswauwau dabei sein, früher und dann hatte man zu heiraten. Mein ältester Bruder z.B. ist, wenn man das traditionell betrachtet nur ein Sechsmonatskind. Das spielte schon eine Rolle. Heutzutage ist das schnurz, da kann man auch 3 Jahre nach der Geburt heiraten oder man lässt es bleiben [...]
- MHR14 Ist ja auch ne finanzielle Sache. Man muss sich auch die Hochzeit erst mal leisten können [...]. Das Zusammenschreiben kostet nicht wirklich was, also ein paar 100 Euro. Aber man will ja auch vielleicht ein bisschen feiern oder was ausrichten.
- MHR12 Geld spielt eine große Rolle.
- MHR14 Ich kenne das von meinen Eltern auch so, die haben auch geheiratet, weil die Mutter war schwanger, die hat studiert damals mit mir und meinem Bruder und hat das auch durchgezogen. Und die Eltern von meinen Eltern sind auch noch verheiratet heute, meine Eltern sind auch noch verheiratet, [...]. Und so will ich das eigentlich auch mal machen. Oder schaffen so lange glücklich zu sein. Mich zwingt keiner dazu, aber...

Interview 07 §29-39

---

### Beispiel 23

- 
- MA18 [...] Ich weiß nicht, ob wir diese Art von Festmachung, von Ritual im Leben irgendwie noch brauchen oder ob wir das auch anders äußern können, außer mit, wir unterschreiben jetzt auf einem Blatt Papier und das heißt dann. Dass wir ein Leben zusammen sind. Dieser rituelle Akt würde für mich jetzt nicht viel aussagen.
- MA12 Genauso wenig wie der Pflichtblumenstrauß am 14. Februar.
- MA20 [...] Ich selbst will nicht heiraten und bin mit meiner Frau auch einig. Aber die Leute die es tun sollen es gerne machen. An sich finde ich das witzig das als Ritual zu machen und die ewige Liebe zu gestehen, auch wenn das nur 5 Jahre Wert hat, aber ich finde das schon cool, da habe ich meine winzige romantische Ader dann doch irgendwo. Ich selbst für mich stelle es aber... sehr unwahrscheinlich, dass ich heiraten werde.
- I Welche Gründe gäb es denn noch dafür zu heiraten?
- MA17 Liebesbeweis.
- MA15 Steuerliche Gründe.
- MA17 Der Liebesbeweis wäre der einzige Grund der für mich zählt.
- MA11 Ich finds klasse, ich finde das schön. Ich finde es gut, wenn zwei sich finden und nicht aus steuerlichen Gründen, aber das kann auch ein Grund sein, sich ein Versprechen geben. [...] ich finde das gut, wenn Menschen sich finden und diesen Schritt gehen, ich finde dieses klassische alte stink konservative schön. Auch wenn es für mich, also ich werde nicht ein zweites Mal heiraten, da bin ich mir ganz einig mit meiner Freundin, die war auch verheiratet. Weil es genau diesen einen Versuch gibt. Es gibt diese eine Ehe für mich. Es gibt keine zweite dritte und siebte, das muss nicht sein[...] Das wird uns allen ganz gut tun, vielleicht zwei drei Schritte zurück gehen in unserem Wahnsinn nach vorne und Freiheit und modern usw, vielleicht mal zwei drei Schritte zurück und irgendwelche kleinen Institutionen wieder zu leben.

- [...]
- MA11 ich trauer der Ehe nicht hinterher. Das war für mich auch so ein moralischer Anspruch, ich heirate mit allem Für und Wider. Das war eine ganz bewusste Entscheidung. Und eine zweite Heirat ist ungefähr so wie meine 10. Freundin und mein 12. uneheliches Kind in meiner Ansicht.
- MA13 Dafür ist auch eine Ehe da. Ehe ist ja dafür da, dass man sich für eine Frau entscheidet. Und wenn man das macht, dann sollte man das auch gut überlegt haben. Für eine Frau. Und die behält man möglichst bis zum Lebensende. Dann muss man sich aber überlegen, ob man das machen will, dann wägt man wieder ab, macht man es, macht man es nicht, will man nicht doch noch mal ein bisschen leben, will man nicht doch noch dreimal die Woche zum Training gehen statt einmal. Das wägt man dann ab.

Interview 08 §85-105

---

#### Beispiel 24

### 9.4.4 Männer, alte Bundesländer

#### Kinderbetreuung

- 
- Int **Eine Frage, (...) wenn Kinder da sind, dann bleibt die Frau 2 einhalb Jahre zu Hause.**
- MHR25 Nicht unbedingt die Frau.
- MHR22 Nicht unbedingt die Frau. Möglich ist auch der Mann. Heutzutage ist ja alles möglich.
- MHR25 Gut, das Stillen muss die Frau übernehmen die ersten Wochen, Monate.
- MHR22 Ja da sind die Rollen noch verteilt. Aber ansonsten, ich verdiene etwas mehr als meine Frau, das war gar keine Frage zwischen uns beiden wer zu Hause bleibt. Meine Frau hat gesagt ich kriege die Kinder, dann bleibe ich zu Hause. War bei uns irgendwie keine Diskussion wer bleibt jetzt zu Hause. Ich verdiene halt mehr, um das dann alles ein bisschen aufzufangen.
- Das ist aber wichtig, dass jemand zu Hause bleibt bei den Kindern?
- MHR22 Auf jeden Fall.
- MHR21 Gerade die ersten Lebensjahre sind wichtig, dass da die Bezugsperson zu Hause ist. Dass nicht irgendwie eine Tagesmutter, wo das Kind mit einem halben Jahr abgeschoben wird, sondern die ersten drei, vier Jahre die Bezugspersonen vorhanden sind.
- MHR24 Ich sehe es genauso. Die ganze Nähe, die ganze Wärme merkt das Kind ja auch, wenn es aufwächst.
- MHR21 Als Elternteil möchte ich erleben wie mein Kind groß wird. Sonst brauche ich keine Kinder.
- MHR25 Genau, Kind in die Welt setzen, um es dann bei Fremden zu lassen.
- MHR23 Macht keinen Sinn.
- [...]

MHR23 ich glaube als Vater kannst du die ersten Jahre gar nicht so gut machen wie eine Mutter. Irgendwie diese Mutterinstinkte und Muttererde und wie das so alles heißt, das ist so typisches Mutterprinzip. Ich glaube das ist auch manchmal schwer für viele Mütter die tagsüber arbeiten, die sind das sehr sehr unglücklich mit. [...]

*Interview 16 §175-188*

---

Beispiel 25

---

Int **Wie organisiert man das, wenn das Kind da ist?**

MA21 Sie war anderthalb Jahre zu Hause ganz normal, die ist eh Frau dichter dran am Kind mit stillen usw, von daher war das gar keine Frage. Und dann ging es in die Kinderkrippe.

[...]

MA22 Meine Frau hat gesagt sie steigt 3 Jahre aus dem Job aus, das passte auch aus anderen Gründen gerade wunderbar mit meinem Vertrag hier zusammen, so dass sie sich sozusagen 3 Jahre lang die Tür offen hält beim alten Arbeitgeber wieder anzufangen und aber eben Zeit hat sich um das Kind zu kümmern. Wobei sie nicht ausschließt, dass sie nach einem, anderthalb Jahren ein bisschen auf Teilzeitbasis von zu Hause im Home Office sozusagen wieder ein bisschen anfängt. Aber wenn das nicht klappen sollte bricht keine Welt zusammen, weder finanziell noch sonst wie. Wir sind darauf eingestellt 3 Jahre lang mit einem Gehalt auszukommen.

MA23 Die Frage ist, ob die Frau das möchte, weil sie hat ja persönlich auch berufliche Ziele.

MA22 Genau, das meinte ich vorhin diese Ehe die mich ja verpflichtet ihr gegenüber auch einzuspringen, das wiederum war ihr wichtig als Sicherheit, um sich darauf einzulassen überhaupt ein Kind zu bekommen und auch entsprechend lange die ersten 3 Jahre sich darum zu kümmern. Weil das natürlich karrieremäßig ein Killer ist.

MA23 Die Frage ist ja nicht nur Sicherheit, dass man in den Beruf wieder rein kommt, sondern es gibt ja auch im Beruf das Ziel, dass man da möglichst weit kommen möchte und das ist ja dann für Frauen relativ schwierig.

MA22 Dass das ein Karrierekiller ist steht außer Frage, dass man dann als Frau in Kauf nehmen muss, sehr wahrscheinlich, dass es beruflich ein starker Hemmschuh ist, dem muss man schon realistisch ins Auge sehen. Auch wenn Frau von der Leyen was anders behauptet, wer mit 7 Kindern aus einer Millionärsfamilie kommt und sich sämtlichen Support leisten kann den man sich nur vorstellen kann, klar dann kann ich auch mit 7 Kindern Karriere machen.

*Interview 18 §135-150*

---

Beispiel 26

## Eidesstattliche Versicherung

Ich versichere eidesstattlich durch eigenhändige Unterschrift, dass ich die Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht. Ich weiß, dass bei Abgabe einer falschen Versicherung die Prüfung als nicht bestanden zu gelten hat.

Rostock,

\_\_\_\_\_  
Tag der tats. Abgabe

\_\_\_\_\_  
Unterschrift (Vor- und Zuname)

## Einverständniserklärung

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass ein Exemplar meiner Masterarbeit in der Universitätsbibliothek der Universität Rostock aufbewahrt und für die allgemeine Nutzung zugänglich gemacht wird. Ich nehme zur Kenntnis, dass dies die Wirkung einer Veröffentlichung im urheberrechtlichen Sinne hat.

Rostock,

\_\_\_\_\_  
Tag der tats. Abgabe

\_\_\_\_\_  
Unterschrift (Vor- und Zuname)